

**Die Historiographie
zum Dreißigjährigen Krieg
im Übergang von der Aufklärungshistorie
zum Historismus (1770-1830)**

Wissenschaftliche Hausarbeit
zur Erlangung des akademischen Grades
eines Magister Artium
der Universität Hamburg

vorgelegt von

Dirk Moldenhauer
aus
Schwerin

Hamburg
1999

Inhaltsverzeichnis

1.	<u>Einleitung</u>	3
2.	<u>Reichsstände oder Kaiser (1763-1806)</u>	12
2.1.	<i>Johann Stephan Pütter (1725-1807)</i>	12
2.1.1.	<u>Kraftfelder</u>	13
2.1.2.	<u>Werke</u>	17
2.1.3.	<u>Historisches Denken</u>	18
2.1.4.	<u>Geschichtsbild</u>	21
2.2.	<i>Michael Ignaz Schmidt (1736-1794)</i>	25
2.2.1.	<u>Kraftfelder</u>	26
2.2.2.	<u>Werke</u>	30
2.2.3.	<u>Historisches Denken</u>	32
2.2.4.	<u>Geschichtsbild</u>	35
3.	<u>Weltbürgertum oder Vaterlandsliebe (1763-1806)</u>	39
3.1.	<i>Friedrich Schiller (1759-1805)</i>	39
3.1.1.	<u>Kraftfelder</u>	40
3.1.2.	<u>Werke</u>	45
3.1.3.	<u>Historisches Denken</u>	46
3.1.4.	<u>Geschichtsbild</u>	50
3.2.	<i>Lorenz Westenrieder (1748-1829)</i>	54
3.2.1.	<u>Kraftfelder</u>	55
3.2.2.	<u>Werke</u>	59
3.2.3.	<u>Historisches Denken</u>	61
3.2.4.	<u>Geschichtsbild</u>	63

4. <u>Einheitsstaat oder Staatenbund (1806-1830)</u>	67
4.1. <i>Gustav Adolf Harald Stenzel (1792-1854)</i>	67
4.1.1. <u>Kraftfelder</u>	68
4.1.2. <u>Werke</u>	72
4.1.3. <u>Historisches Denken</u>	73
4.1.4. <u>Geschichtsbild</u>	76
4.2. <i>Konrad Mannert (1756-1834)</i>	80
4.2.1. <u>Kraftfelder</u>	81
4.2.2. <u>Werke</u>	86
4.2.3. <u>Historisches Denken</u>	87
4.2.4. <u>Geschichtsbild</u>	89
5. <u>Zusammenfassung</u>	94
5.1. <u>Lebenswelt</u>	94
5.2. <u>Funktion und Interesse</u>	95
5.3. <u>Leitende Hinsichten</u>	96
5.4. <u>Methode und Form</u>	98
5.5. <u>Geschichtsbild</u>	99
 <u>Abkürzungsverzeichnis</u>	 103
 <u>Quellen- und Literaturverzeichnis</u>	 104
 <u>Abbildungsnachweise</u>	 121

1. Einleitung

Vor über 150 Jahren charakterisierte Carl von Clausewitz in seinem wohl bekanntesten Werk den Krieg als „*ein wahres Chamäleon, weil er seine Natur in jedem konkreten Fall etwas ändert*“¹. Diese Feststellung trifft aber nicht nur auf das Kriegsgeschehen selbst, sondern noch weitaus stärker auf dessen nachfolgende Beurteilung durch die Historiker zu. Im Rahmen der deutschen Historiographie gilt dies in besonderem Maße für den Dreißigjährigen Krieg und seine Folgen – markierte er doch einen der entscheidenden Wendepunkte innerhalb der neuzeitlichen deutschen und europäischen Entwicklung. Die unzähligen Tagungen und Publikationen zum 350-jährigen Jubiläum des Westfälischen Friedens haben das anhaltend große Interesse eindrucksvoll bewiesen und liefen im Grundtenor auf eine positive Würdigung dieses Ereignisses hinaus².

Auch im 18. Jahrhundert wurden insbesondere in den protestantischen Territorien die positiven Folgen des Kriegsausgangs für die bestehende Reichsordnung betont. Aus der anfänglich rein juristischen Beschäftigung mit den Friedensartikeln erwuchs insbesondere im Zusammenhang mit den Friedensfeiern von 1748 ein zunehmendes Interesse am Gesamtgeschehen, das sich bis zum Ende des 18. Jahrhunderts in zahlreichen Monographien, Biographien und Übersetzungen niederschlug³. Dies änderte sich bald nach 1806: die intensive wissenschaftliche Auseinandersetzung mit diesem Thema ging fast schlagartig zurück und erlebte erst nach 1830 eine Wiederaufnahme, die eng mit dem sich herausbildenden Gegensatz zwischen den groß- und kleindeutschen Historikern zusammenhing. Zudem wurden die Kriegsfolgen jetzt überwiegend negativ bewertet⁴.

¹ **Carl von Clausewitz**, Vom Kriege [1831], Jubiläumsausgabe, mit erneut erw. historisch-kritischer Würdigung hg. von **Werner Hahlweg**, (19. Aufl.) Bonn 1980; hier: S. 212.

² Siehe zum aktuellen Forschungsstand: **Heinz Duchhardt (Hg.)**, Der Westfälische Friede: Diplomatie – politische Zäsur – kulturelles Umfeld – Rezeptionsgeschichte, München 1998 (HZ, Beiheft N.F. 26).

³ Dieser Prozeß beginnt insbesondere mit der Edition der Akten des Westfälischen Friedenskongresses durch: **Johann Gottfried von Meiern (Hg.)**, Acta pacis Westphalicae publica oder Westphälische Friedens-Handlungen und Geschichte, 6 Theile, Hannover 1734-36; vgl. hierzu: **Antje Oschmann**, Johann Gottfried von Meiern und die 'Acta pacis Westphalicae publica', in: Duchhardt (Hg.), Friede, S. 779-803; hervorragender Überblick über die zeitgenössischen Werke bei: **Heinz Duchhardt (Hg.)**, **Bibliographie** zum Westfälischen Frieden, Münster 1996 (Schriftenreihe des Vereins für Erforschung der Neueren Geschichte, Bd. 26); hier: S. 42-135 (Rechtswissenschaften bis 1806); 135-152 (Geschichtswissenschaften bis 1806); 194-206 (Geschichtswissenschaften 1806-1995). Den Einfluß des Jubiläums von 1748 betonte: **Konrad Repgen**, Der Dreißigjährige Krieg im deutschen Geschichtsbild vor Schiller, in: **Dieter Albrecht, Karl Otmar Freiherr von Aretin, Winfried Schulze (Hgg.)**, Europa im Umbruch 1750-1850, München 1995, S. 186-211; hier: S. 192 und 210.

⁴ Die letzte wissenschaftliche Monographie vor 1830 verfaßte: **Karl Ludwig Woltmann**, Geschichte des Westphälischen Friedens, 2 Theile, Leipzig 1808/09. Den geringen Erkenntnisfortschritt in dieser Periode bezeugen die wenigen neuen Quelleneditionen zwischen 1740 und 1870 und die Bemerkung von: **Bernhard Erdmannsdörffer**, Zur Geschichte und Geschichtsschreibung des dreißigjährigen Krieges, in:

Meine Ausgangsfrage lautet, warum es zu diesem Wandel im Geschichtsbild gekommen ist und wie dieser im Detail aussah. Eine umfassende Historiographiegeschichte zum Dreißigjährigen Krieg, die darauf Antwort geben könnte, fehlt bis heute⁵. Im Grunde handelt es sich bei allen bisherigen Arbeiten um systematisierende Kurzbesprechungen der einzelnen Werke ohne ausreichende Einbindung der Autoren in den jeweiligen historischen Kontext⁶. Folglich wurde der Wandel in zumeist verallgemeinernder Art und Weise auf das Ende des Alten Reiches zurückgeführt. Doch die neuere Fachdiskussion hat erwiesen, daß die politische Krise um 1800 nur den Höhepunkt einer längerfristigen und breiter ausgreifenden Transformation darstellte⁷. Insbesondere der österreichisch-preußische Dualismus hatte bereits seit 1740 die Reichsordnung unterhöhlt. Außerdem brachte das wachsende Vordringen moderner Marktbeziehungen eine beschleunigte Auflösung der Ständeordnung mit sich⁸. Schließlich ermöglichte die enorm anschwellende Kommunikation eine Verknüpfung

HZ 14, 1865, S. 1-44; hier: S. 4: „*Wir sind den Tagen Ferdinands II. und Gustav Adolfs wieder um etliche Menschenalter ferner gerückt, als jene ruhigen Betrachter im achtzehnten Jahrhundert; aber die größere Entfernung hat hier nicht ihre gewöhnliche mildernde und versöhnende Wirkung geübt.*“ , vgl. auch den Überblick von: **Bernd Schönemann**, Die **Rezeption** des Westfälischen Friedens durch die deutsche Geschichtswissenschaft, in: Duchhardt (Hg.), Friede, S. 805-825; hier: S. 807f und 811.

⁵ Dies beklagte schon vor zehn Jahren in seinem Forschungsbericht: **Konrad Reppen**, Über die **Geschichtsschreibung** des Dreißigjährigen Krieges: Begriff und Konzeption, in: **ders. (Hg.)**, **Krieg** und Politik 1618-1648, Europäische Probleme und Perspektiven, München 1988 (Schriften des Historischen Kollegs, Kolloquien 8), S. 1-84; hier: S. 2.

⁶ Hier erscheint nur die ausschließlich historiographiegeschichtliche Literatur; *zu Einzelphasen*: **Jutta Hardeland**, Der Westfälische **Frieden** im Urteil der deutschen Wissenschaft und Publizistik (1648-1848), phil. Diss. Bonn 1955 (Masch.); **Burkhard Roberg**, Zur **Quellenlage** und Historiographie des Jülich-klevischen Erbfolgestreites, in: Annalen des Historischen Vereins für den Niederrhein 179, 1977, S. 114-135; **Werner Buchholz**, Der **Eintritt** Schwedens in den Dreißigjährigen Krieg in der schwedischen und deutschen Historiographie des 19. und 20. Jahrhunderts, in: HZ 245, 1987, S. 291-314; **Gerhard Immler**, Die **Bewertung** der Friedenspolitik Maximilian I. von Bayern 1639-1648 in der Historiographie, Kallmünz 1989 (Münchener Historische Studien, Bd. 13); *zu Einzelpersonen*: **Johannes Paul**, **Gustav Adolf** in der deutschen Geschichtsschreibung, in: Historische Vierteljahrschrift 25, 1931, S. 415-429; **Cécile Hensel**, Die **Wandlung** des Wallensteinbildes in der deutschen Fachliteratur, Einführung in die Geschichte der Wallensteinforschung, phil. Diss. Erlangen 1949 (Masch.); **Rolf Kausitz**, **Ferdinand II.** (1619-1637) im Spiegel der deutschen Geschichtsliteratur, phil. Diss. Graz 1953 (Masch.); **Sverker Oredsson**, **Geschichtsschreibung** und Kult, Gustav Adolf, Schweden und der Dreißigjährige Krieg, Berlin (dt.) 1994 (Historische Forschungen, Bd.52); **Jörg-Peter Findeisen**, Eine „fromme“ deutsche Legende, Gustav II. Adolf, der uneigennützig „Glaubensstreiter“, in: ZfG 44, 1996, S. 693-715. *Alle Autoren bis auf Hardeland konzentrierten sich mehr oder weniger stark auf den Zeitraum nach 1830.*

⁷ Dabei wird die Gleichzeitigkeit von Bruch und Kontinuität aufgrund der unterschiedlichen Geschwindigkeit von politischen, geistigen und sozioökonomischen Wandlungsprozessen betont, grundlegend dazu: **Fernand Braudel**, **Geschichte** und Sozialwissenschaften – Die 'longue durée' [1958], wiederabgedruckt in: **Hans-Ulrich Wehler (Hg.)**, **Geschichte** und **Soziologie**, Köln 1972 (Neue Wissenschaftliche Bibliothek, Bd. 53), S. 189-215; Zusammenfassung der aktuellen Diskussion bei: **Anja Victorine Hartmann**, **Kontinuitäten** oder revolutionärer Bruch? Eliten im Übergang vom Ancien Regime zur Moderne - eine Standortbestimmung, in: ZHF 25, 1998, S. 389-420; hier: S. 390-396.

⁸ Zur sozioökonomischen Entwicklung: **Christof Dipper**, **Übergangsgesellschaft**, Die ländliche Sozialordnung in Mitteleuropa um 1800, in: ZHF 23, 1996, S. 57-87; hier: S. 58, 67 und 84-87; **Lothar Gall**, Von der ständischen zur bürgerlichen **Gesellschaft**, München 1993 (EDG, Bd. 25); **Jürgen Kocka**, Weder **Stand** noch Klasse, Unterschichten in Deutschland um 1800, Bonn 1990 (Geschichte der Arbeiter und der Arbeiterbewegung in Deutschland seit dem Ende des 18. Jahrhunderts, Bd. 1).

verschiedenster gesellschaftlicher Ebenen im Rahmen des aufklärerischen Diskurses⁹. Dieser wies nach 1750 eine zunehmende Tendenz zur Politisierung auf, die bei den Beteiligten u.a. ein gesteigertes Bedürfnis nach möglichst umfassenden historisch-politischen Kenntnissen erzeugte¹⁰. Neben dem wachsenden Anteil historischer und politischer Werke ist vor allem der nachhaltige semantische Wandel innerhalb der politisch-sozialen Sprache ein wichtiges Indiz für die gestiegene Sensibilität der Gebildeten für den beschleunigten Wandel¹¹. Das Nacheinander von Reichskrise, französischer Überlegenheit, Reformtätigkeit und Restauration löste schließlich eine tiefgreifende Identitätskrise aus¹². Sie äußerte sich zunächst in einer letzten Welle des Reichspatriotismus und in der Romantik, bevor es zur Konstruktion eines neuartigen Nationsverständnisses kam¹³.

Demnach scheint das veränderte Geschichtsbild vom Dreißigjährigen Krieg mit dem beschleunigten Wandel in allen Bereichen der sich herausbildenden modernen Gesellschaft zusammenzuhängen. Zwischen beiden läßt sich aber keine direkte Abhängigkeit – etwa in Form eines bloßen Perspektivenwechsels vom Reich zur Nation – herstellen¹⁴. Vielmehr durchlaufen alle gesellschaftlichen und kulturellen Einflüsse – um hier eine Formulierung von Ulrich Raulff aufzugreifen – einen Filter in Gestalt der Geschichtswissenschaft, bevor sie

⁹ Vgl. hierzu: **Horst Möller, Vernunft** und Kritik, Deutsche Aufklärung im 17. und 18. Jahrhundert, Frankfurt/Main 1986; vor allem: S. 212ff.

¹⁰ So: **Rudolf Vierhaus, Historisches Interesse** im 18. Jahrhundert, in: **Hans E. Bödeker, Georg G. Iggers, Jonathan P. Knudsen, Peter H. Reill (Hgg.), Aufklärung** und Geschichte, Studien zur deutschen Geschichtswissenschaft im 18. Jahrhundert, Göttingen 1986 (Veröffentlichungen des Max-Planck-Instituts für Geschichte, Bd. 81), S. 264-275; hier: S. 266f und 274; vgl. auch: **Otto Dann, Das historische Interesse** in der deutschen Gesellschaft des 18. Jahrhunderts, Geschichte und historische Forschung in den zeitgenössischen Zeitschriften, in: **Karl Hammer, Jürgen Voss (Hgg.), Historische Forschung** im 18. Jahrhundert, Organisation – Zielsetzung – Ergebnisse, 12. Deutsch-Französisches Historikerkolloquium des Deutschen Historischen Instituts Paris, Bonn 1976 (Pariser Historische Studien, Bd. 13), S. 386-415.

¹¹ Für diesen Zeitraum (1750-1850) wurde der Begriff der „Sattelzeit“ geprägt von: **Reinhart Koselleck, Einleitung**, in: **Otto Brunner, Werner Conze, Reinhart Koselleck (Hgg.), Geschichtliche Grundbegriffe**, Historisches Lexikon zur politisch-sozialen Sprache in Deutschland, Bd. 1, Stuttgart 1972, S. XIII-XXVII; hier: S. XV-XIX; zur Identitätskrise in bezug auf das Reich: **Karl Otmar Freiherr von Aretin, Elisabeth Fehrenbach, Notker Hammerstein, Reich**, in: Brunner, Conze, Koselleck (Hgg.), Grundbegriffe, Bd. 5, Stuttgart 1984, S. 423-508; hier: S. 482-494; und: **Reinhart Koselleck, Bernd Schönemann, Karl Ferdinand Werner, Volk**, Nation, in: ebd., Bd. 7, Stuttgart 1992, S. 141-431; hier: S. 325-335.

¹² In Reaktion auf die französische Herausforderung führten viele deutsche Territorien mit Preußen an der Spitze eine „**Defensive Modernisierung**“ durch, so: **Hans-Ulrich Wehler, Deutsche Gesellschaftsgeschichte**, Bd. 1, 2. Aufl. München 1989; vor allem S. 531-546; vgl. zum Ende des Alten Reiches: **Karl Otmar Freiherr von Aretin, Das Alte Reich 1648-1806**, Bd. 3, Stuttgart 1997, S. 489-532.

¹³ Die aktuelle Nationalismus-Diskussion ausgezeichnet zusammengefaßt bei: **Dieter Langewiesche, Nation**, Nationalismus, Nationalstaat: Forschungsstand und Forschungsperspektiven, in: NPL 40, 1995, S. 190-236; und: **Reinhard Stauber, Nationalismus** vor dem Nationalismus? Eine Bestandsaufnahme der Forschung zu „Nation“ und „Nationalismus“ in der Frühen Neuzeit, in: GWU 47, 1996, S. 139-165.

¹⁴ In diesem Übergang spiegelt sich eben nicht nur ein reiner Begriffswandel infolge des Wegfalls des Alten Reiches wider, sondern ein ganz neuer methodischer Zugriff; hierzu grundlegend: **Günter Wichert, Von der Reichshistorie** zur Geschichte des Deutschen Volkes, Der Wandel von Darstellungsansätzen und Geschichtsauffassung in Darstellungen „Deutscher Geschichte“ um die Wende vom 18. zum 19. Jahrhundert, phil. Diss. Göttingen 1968 (Masch.).

wieder in den Geschichtswerken auftauchen¹⁵. Im Hinblick auf die Ausgangsfrage ist es von großem Interesse, ob dieser Filter bereits um 1800 bestand bzw. in dieser Zeit maßgeblichen Veränderungen unterzogen wurde.

Folglich muß bei der Analyse des Geschichtsbildes die Entwicklung der deutschen Geschichtswissenschaft berücksichtigt werden¹⁶. Eng damit verbunden ist das Problem des „Historismus“, der mit äußerst unterschiedlichen Bedeutungsinhalten verbunden wird¹⁷. Friedrich Meinecke führte die Durchsetzung des Entwicklungs- und Individualitätsprinzips als wesentliches Kennzeichen des Beginns der modernen Geschichtswissenschaft um 1800 an. Parallel dazu sei es zur Etablierung der Fachdisziplin „Geschichte“ an den Universitäten gekommen¹⁸. Seit Ende der 60er Jahre erfuhr die Vorgeschichte des „Historismus“ aber im Zusammenhang mit der Etablierung der „Historischen Sozialwissenschaft“ eine beträchtliche Aufwertung – nun wurden vor allem die bedeutenden Leistungen der Göttinger Historiker auf den Gebieten der Methodik, Theorie und Historik betont. Als Vorreiter dieser Auffassung kritisierte Georg Iggers die anschließende Verengung hin zu einer nationalistisch geprägten, staatszentrierten Historiographie, die als Abwehrreaktion des deutschen Bildungsbürgertums auf die radikalen Ideen der Französischen Revolution zustande gekommen sei¹⁹. Parallel zur Theoriediskussion erwiesen zahlreiche Untersuchungen zu den Universitäten, Akademien und einzelnen Historikern neben dem hohen theoretischen und methodischen Niveau die außerordentliche thematische Vielfalt der Geschichtsforschung des späten 18. Jh.²⁰.

¹⁵ **Ulrich Raulff**, Ein **Historiker** im 20. Jahrhundert: Marc Bloch, Frankfurt/Main 1995; hier: S. 21: „Doch bringt sie [die Geschichtsschreibung], jedenfalls in ihren wissenschaftlichen Formen, solche [politische] Erschütterungen nicht direkt und ungefiltert zum Ausdruck, sie spiegelt sie nicht wider. Sie verarbeitet sie vielmehr auf spezifische Weise, ...“.

¹⁶ Siehe zur aktuellen Diskussion die Beiträge in: **Wolfgang Küttler, Jörn Rüsen, Ernst Schulin (Hgg.)**, **Geschichtsdiskurs**, Bde. 1-3, Frankfurt/Main 1993-1997; **Otto Gerhard Oexle, Jörn Rüsen (Hgg.)**, **Historismus** in den Kulturwissenschaften, Geschichtskonzepte, historische Einschätzungen, Grundlagenprobleme, Köln 1996 (Beiträge zur Geschichtskultur, Bd. 6); zum Forschungsstand: **Georg G. Iggers**, **Historismus**-Geschichte und Bedeutung eines Begriffs, Eine kritische Übersicht der neuesten Literatur, in: **Gunter Scholtz (Hg.)**, **Historismus** am Ende des 20. Jahrhunderts, Eine internationale Diskussion, Berlin 1997, S. 102-126; hier: S. 115ff.

¹⁷ Dabei ist zwischen einer historisierenden Weltanschauung (Historismus I) und einer auf der Historischen Methode beruhenden Ausprägung der deutschen Geschichtswissenschaft (Historismus II) zu unterscheiden; so: **Otto Gerhard Oexle**, Die **Geschichtswissenschaft** im Zeichen des Historismus, Bemerkungen zum Standort der Geschichtsforschung [1984], wiederabgedruckt in: **ders.**, **Geschichtswissenschaft** im Zeichen des Historismus, Studien zu Problemgeschichten der Moderne, Göttingen 1996 (Kritische Studien zur Geschichtswissenschaft, Bd. 116), S. 17-45; hier: S. 28-33.

¹⁸ **Josef Engel**, Die deutschen **Universitäten** und die Geschichtswissenschaft, in: HZ 189, 1959, S. 223-378.

¹⁹ Auf dieser Grundposition beharrt bis heute: **Georg G. Iggers**, Deutsche **Geschichtswissenschaft**, Eine Kritik der traditionellen Geschichtsauffassung von Herder bis zur Gegenwart [1968], 3., durchgesehene und erweiterte Aufl. Wien 1997, S. III, 57-61, 385f.; sowie: **ders.**, **Geschichtswissenschaft im 20. Jahrhundert**, 2., durchgesehene Aufl. Göttingen 1996, S. 16-18.

²⁰ Vgl. dazu insbesondere: **Andreas Kraus, Vernunft** und Geschichte, Die Bedeutung der deutschen Akademien für die Entwicklung der Geschichtswissenschaft im späten 18. Jahrhundert, Freiburg 1963; und die Beiträge in: Hammer, Voss (Hgg.), Forschung (vor allem den Diskussionsbericht auf S. 451-461); sowie: Bödeker, Iggers, Knudsen, Reill (Hgg.), Aufklärung (vor allem die Einleitung auf S. 9-22).

Zu Beginn der siebziger Jahre fand der wissenssoziologische Ansatz Thomas Kuhns zur Erklärung „wissenschaftlicher Revolutionen“ Eingang in die deutsche geschichtstheoretische Diskussion und damit auch in die Historiographiegeschichte²¹. Doch bereits 1981 kam Jürgen Mirow zu dem Schluß, „... daß die Ausformung von Geschichtsbildern weder rein geistesgeschichtlich und wissenschaftsimmanent noch rein wissenssoziologisch beziehungsweise ideologiekritisch erklärt werden kann, sondern daß sie das Produkt vielfältiger Einflüsse ist.“²². Um diese in einen engeren Zusammenhang zueinander zu setzen, entwickelte Jörn Rüsen im Anschluß an Kuhns Überlegungen die „disziplinäre Matrix der Geschichtswissenschaft“. Hinter diesem Begriff verbirgt sich ein dynamisches Ablaufschema des historischen Erkenntnisprozesses, daß sowohl die Forschungspraxis als auch die Lebenswelt einschließt²³. Die Orientierungsbedürfnisse des Menschen in seiner Lebenswelt manifestieren sich in erkenntnisleitenden **Interessen** (1). Auf diese Weise geht aus bestimmten Fragestellungen ein spezifisches historisches Denken hervor. Die eigentliche Konstruktion der Vergangenheit zu einer sinnhaften Geschichte wird aber erst durch die eigene Formulierung oder Übernahme von forschungsleitenden **Ideen** (2) möglich. Im nächsten Schritt kommt es unter Berücksichtigung der forschungsregulierenden **Methoden** (3) zur Aufbereitung des historischen Wissens durch die Geschichtsforschung. Dessen Darstellung stellt den abschließenden Schritt der Arbeit des Historikers da, wobei sich die **Formen** (4) nach den beabsichtigten **Funktionen** (5) in der Lebenswelt richten²⁴.

Auf dieser Grundlage konstatierte Rüsen zwischen 1765 und 1830 einen Übergang zwischen zwei Formen des historischen Denkens: von der „Aufklärungshistorie“ zum „Historismus“. Beide seien durch einen übergreifenden Verwissenschaftlichungsprozeß verbunden gewesen. Seine Schüler Horst Walter Blanke und Hans-Jürgen Pandel untersuchten mit Hilfe der Matrix geschichtstheoretische und geschichtsdidaktische Texte des obengenannten Zeitraums und verbreiteten damit die empirische Basis von Rüsens Aussagen²⁵. Erstgenannter

²¹ Darin Betonung außerwissenschaftlicher Faktoren als Ursache für die Entstehung neuer wissenschaftlicher Leitbilder: **Thomas Kuhn**, Die **Struktur** wissenschaftlicher Revolutionen, Frankfurt/Main (dt.) 1967.

²² **Jürgen Mirow**, Das alte **Preußen** im deutschen Geschichtsbild seit der Reichsgründung, Berlin 1981 (Historische Forschungen, Bd.18); hier: S. 321.

²³ Erstmals in: **Jörn Rüsen**, Historische **Vernunft**, Grundzüge einer Historik I: Die Grundlagen der Geschichtswissenschaft, Göttingen 1983, S. 23-32; siehe auch: **ders.**, Von der **Aufklärung** zum Historismus, Idealtypische Perspektiven eines Strukturwandels, in: **Horst Walter Blanke, Jörn Rüsen (Hgg.)**, Von der **Aufklärung** zum Historismus, Paderborn 1984 (Historisch-politische Diskurse, Bd. 1), S. 15-57; hier: S. 15-22.

²⁴ Siehe die knappe Zusammenfassung bei: **Horst Walter Blanke, Historismus** als Wissenschaftsparadigma, in: **Jürgen Fohrmann, Wilhelm Voßkamp (Hgg.)**, **Wissenschaft** und Nation, Studien zur Entstehung der deutschen Literaturgeschichte, München 1991, S. 217-231; hier: S.218-221.

²⁵ **Horst Walter Blanke, Historiographiegeschichte** als Historik, Stuttgart 1991 (Fundamenta Historica, Bd. 3); **Hans-Jürgen Pandel, Historik** und Didaktik, Das Problem der Distribution historiographisch erzeugten Wissens in der deutschen Geschichtswissenschaft von der Spätaufklärung zum Frühhistorismus (1765-1830),

charakterisierte den „Paradigmenwechsel“ entsprechend der fünf obengenannten Faktoren als Übergang zur:

- (1) Parteinahme für den Nationalstaatsgedanken oder für die reine Tatsachenergründung;
- (2) Historischen Ideenlehre mit den Schlüsselbegriffen „Staat“ und „Nation“;
- (3) Quellenkritik und Hermeneutik;
- (4) erzählenden und individualisierenden Darstellung;
- (5) Befestigung einer bürgerlich-nationalen Identität²⁶.

Dabei stellten die sich wandelnden lebensweltlichen Orientierungsbedürfnissen der eigentlichen „Unruheherd“ innerhalb der dynamisch verstandenen Erkenntnisprozesses dar²⁷, womit ein wichtiger Zusammenhang für die Veränderung von Geschichtsbildern benannt wurde. Doch Rüsen's Ansatz weist einige Schwachstellen auf. Zum **einen** birgt die Zugrundelegung theoretischer Texte die Gefahr in sich, an der tatsächlich ausgeübten historiographischen Praxis vorbeizugehen. Ulrich Muhlack wies zu Recht darauf hin, daß die Begriffe „Aufklärungshistorie“ und „Historismus“ der Vielfalt empirischer Phänomene nicht gerecht werden²⁸. Nur die Geschichtsschreibung selbst könne in seinen Augen als Indikator für einen „Paradigmenwechsel“ dienen. In ihr läge der eigentliche Zugang zum historischen Denken verborgen, denn die Funktion, Erkenntnistheorie und Methodik offenbare sich zuerst in den thematischen Interessen der Historiker²⁹. Theoretische und methodische Reflexionen über die Geschichte treten also auch in den Werken deutlich zu Tage. Durch das „Herausholen der impliziten Historik“ aus der konkreten Geschichtsschreibung erarbeitete Muhlack ebenfalls einen Bruch zwischen der Aufklärung und dem „Historismus“, konnte aber im Gegensatz zu Rüsen keine Anzeichen eines übergreifenden Verwissenschaftlichungs-

Stuttgart 1990 (Fundamenta Historica, Bd. 2).

²⁶ Blanke, Historismus, S. 226f.

²⁷ Ebd., S. 220: „*Veränderte gesellschaftliche Interessen lassen zwangsläufig tradierte Interpretationsmodelle veralten; diese befriedigen nicht mehr. Die leitenden Hinsichten der Forschung müssen dann verändert werden, um den neuen Herausforderungen gerecht zu werden.*“. Demgegenüber hätte der Verwissenschaftlichungsprozeß stabilisierend auf das System gewirkt; ebenso: Pandel, Historik, S. 230-245.

²⁸ Dabei Verweis auf die große Variationsbreite der Göttinger Phase und des Frühhistorismus: **Ulrich Muhlack**, Neuere **Literatur** zur Theorie und Geschichte der Geschichtswissenschaft, in: ZHF 14, 1987, S. 303-316; hier: S. 310f; Ablehnung der beiden „Paradigmen“ ebenfalls bei: **Ernst Schulz**, **Aufklärung** und Geschichte, in: Storia della Storiografia 12, 1987, S. 108-113; hier: S. 112f; und: **Otto Gerhard Oexle**, Einmal **Göttingen** – Bielefeld einfach: auch eine Geschichte der deutschen Geschichtswissenschaft, in: Rechtshistorisches Journal 11, 1992, S. 54-66; hier: S. 54f.

²⁹ **Ulrich Muhlack**, **Geschichtswissenschaft** im Humanismus und in der Aufklärung, Die Vorgeschichte des Historismus, München 1991, S. 13-15. Die zentrale Rolle der Geschichtsschreibung betont ebenfalls: **Rudolf Vierhaus**, **Geschichtsschreibung** als Literatur im 18. Jahrhundert, in: Hammer, Voss (Hgg.), Forschung, S. 416-431; hier: S. 416f.

prozesses feststellen³⁰. Der **zweite** große Kritikpunkt betrifft die Einengung der Perspektive auf die Geschichtswissenschaft. Um 1800 schrieben aber in erster Linie Juristen, freie Literaten und Philosophen Geschichte. Daher fragte Arnold Esch zu Recht, „... *ob nicht erst Poeten und Philosophen hinzutreten mußten, damit in der Geschichtswissenschaft Kritik zu Darstellung werden konnte.*“³¹. In dieser Frage spiegelt sich die wichtige Beobachtung wieder, daß sich die moderne Geschichtswissenschaft erst im 19. Jh. als Kombination von Einflüssen aus den verschiedensten Disziplinen voll herausbilden konnte. Entsprechend dem Wandel der Orientierungsbedürfnisse wurde die juristische Prägung zunächst von poetischen und philosophischen Aspekten überlagert, bevor eine Annäherung an die institutionell und methodisch vorangeschrittene klassische Philologie vonstatten ging. In diesem letzten Schritt bestand die eigentliche Innovation von Niebuhr und Ranke³². In den letzten Jahren wurde zunehmend der literarische Charakter von Geschichtswerken und damit allgemein die Bedeutung der Ästhetik für die Geschichtsschreibung betont.

Um den Wandel eines Geschichtsbildes zu erklären, ist also eine genaue Analyse des Wechselspiels zwischen der Lebenswelt und der Forschungstätigkeit eines Geschichtsschreibers notwendig. Dabei kommt der Erforschung des historischen Denkens eine zentrale Stellung zu – fließen doch auf dieser Ebene die politischen, kulturellen und fachlichen Vorgaben für die Geschichtsschreibung zusammen. Unter Berücksichtigung der vorgebrachten Kritik eignet sich m.E. das Modell der „disziplinären Matrix“ durchaus als Orientierungsgrundlage für die Erklärung des sich wandelnden Geschichtsbildes. Daher wird es in vereinfachter Form der umfassenden Werkanalyse für den Zeitraum 1770-1830 zugrunde gelegt und um das Geschichtsbild erweitert³³.

³⁰ Anhand der Erkenntnisinteressen, Methoden und Gegenstände der Geschichtsschreibung: ebd., S. 7-11.

³¹ Zitat entnommen aus der Diskussion zum Vortrag von: **Ernst Schulin**, Vom **Beruf** des Jahrhunderts für die Geschichte: Das neunzehnte Jahrhundert als Epoche des Historismus, in: **Arnold Esch, Jens Petersen (Hgg.)**, **Geschichte** und Geschichtswissenschaft in der Kultur Italiens und Deutschlands, Tübingen 1989 (Bibliothek des Deutschen Historischen Instituts in Rom, Bd. 71), S. 11-31; hier: S. 32. Schulin bezeichnete die Lösung der Geschichtsschreibung von den Poeten und Philosophen als entscheidenden Schritt zur Moderne. Den Einfluß der klassischen Philologie auf die Geschichtsforschung betonte besonders: **Ulrich Muhlack, Historie** und Philologie, in: Bödeker, Iggers, Knudsen, Reill (Hgg.), Aufklärung;, S. 49-81; zum Verhältnis von Literatur und Geschichtsschreibung zuletzt: **Daniel Fulda, Wissenschaft** aus Kunst, Die Entstehung der modernen deutschen Geschichtsschreibung 1760-1860, Berlin 1996 (European Cultures, Vol. 7); hier: S. 5-18.

³² So: **Wolfgang Hardtwig**, Die **Verwissenschaftlichung** der Historie und die Ästhetisierung der Darstellung [1982], gekürzt wiederabgedruckt in: **ders., Geschichtskultur** und Wissenschaft, München 1990, S. 58-91; hier: S. 80-83. Dabei darf nicht übersehen werden, daß Heeren, Niebuhr, Ranke, Droysen und Mommsen als einflußreichste Historiker des 19. Jh. in erster Linie eine **philologische** und keine historische Ausbildung erhielten.

³³ Übernommen werden also die fünf Grundpositionen des historischen Erkenntnisprozesses, nicht aber die von Rüsen und Blanke aufgestellten und zu diskutierenden Postulate für den Paradigmenwechsel.

Im **ersten** Schritt sollen bei jedem einzelnen Geschichtsschreiber diejenigen **Einflußfaktoren** herausgearbeitet werden, die sein historisches Denken maßgeblich prägten. Entscheidend ist hierbei, welchen politischen Vorgängen, geistigen Strömungen und fachlichen Vorgaben der Schreibende in einem speziellen territorialen Umfeld ausgesetzt war³⁴. Geprägt wurde er in erster Linie durch die Ausbildung, persönliche Beziehungen und das Bindung zu einem bestimmten Territorialstaat³⁵. Hierfür bietet der Nachlaß oft die wichtigsten Informationen. Mit Hilfe eines biographischen Zugriffs soll also die Transformation von gesellschaftlichen Orientierungsbedürfnissen in spezielle erkenntnisleitende Interessen erfaßt werden. Anhand der Schaffensperioden und Entstehungsgeschichte der wichtigsten Werke läßt sich andererseits die Reaktion des Autors auf die lebensweltlichen Einflüsse erfassen. Erst auf dieser Basis ist im **zweiten** Schritt eine Rekonstruktion des historischen **Denkens** überhaupt möglich. Hierbei steht die Frage im Mittelpunkt, welcher Theorie, Methode und Darstellungsform sich der Autor bediente, um dem angestrebten Zweck des Werkes nachzukommen. Dies hing maßgeblich vom jeweiligen Geschichtsverständnis ab. Ihre leitenden Hinsichten äußerten die Gelehrten zumeist im Vorwort ihrer Werke oder auch im Briefwechsel mit anderen Gelehrten; wichtiger ist jedoch die Beurteilung der tatsächlichen Ausbildung des „methodischen Filters“ in der Praxis. Hierbei spielt nicht nur der Umgang mit den Quellen eine wichtige Rolle, sondern ebenso die gewählte Literaturgattung mit ihrer Ausrichtung auf die spezifischen Leserinteressen³⁶. Im **dritten** Schritt lassen sich dann die **Auswirkungen** auf die Interpretation des Dreißigjährigen Krieges erklären. Dabei bilden folgende Fragen die Vergleichsgrundlage:

- (1) Wie werden Krieg und Frieden generell eingeordnet und beurteilt?
- (2) In welchem Verhältnis zueinander stehen die konfessionellen und politischen Ursachen?
- (3) Welche Rolle spielen die einzelnen Mächte und Hauptpersonen?

³⁴ Die Benennung der Faktoren „**Disziplinstatus**“ (institutionell), „**Politisierung**“ (politisch/ weltanschaulich) und „**Professionalisierung**“ (innerwissenschaftlich) als Untersuchungsfelder für den Wandel eines Geschichtsbildes entspricht meinen Vorgaben, wirkt aber in terminologischer Hinsicht eher verwirrend: Schönemann, Rezeption, S. 806f.

³⁵ Sozialgeschichtliche bzw. wissenssoziologische Aspekte reichen aber als alleinige Erklärungsfaktoren für ein neues „Paradigma“ des historischen Denkens nicht aus. Hier liegt die Schwäche des Ansatzes von: **Wolfgang Weber, Priester** der Klio, Historisch-sozialwissenschaftliche Studien zur Herkunft und Karriere deutscher Historiker und zur Geschichte der Geschichtswissenschaft 1800-1970, Frankfurt/Main 1984 (Europäische Hochschulschriften, III/ 216); demgegenüber Hervorhebung der Kontinuität bei: **Notker Hammerstein, Der Anteil** des 18. Jahrhunderts an der Ausbildung der historischen Schulen des 19. Jahrhunderts, in: Hammer, Voss (Hgg.), Forschung, S. 432-450.

³⁶ Beide Faktoren müssen im Zusammenhang betrachtet werden, um dem Objektivitätsanspruch des jeweiligen Autors gerecht werden zu können, der wiederum vom erkenntnisleitenden Interesse abhing. In den bisherigen historiographiegeschichtlichen Arbeiten zum Dreißigjährigen Krieg systematisierte **Hensel** allein nach der Quellenarbeit, **Hardeland** dagegen nach der Literaturgattung; besser dagegen: Repgen, Geschichtsschreibung.

Untersucht werden sollen die Werke von **Johann Stephan Pütter** (1725-1807), **Friedrich Schiller** (1759-1805) und **Gustav Adolf Harald Stenzel** (1792-1854) als Beispiele für die Historiographie in protestantischen Territorien sowie die Werke von **Michael Ignaz Schmidt** (1736-1794), **Lorenz Westenrieder** (1748-1829) und **Konrad Mannert** (1756-1834) als Gegenstücke des katholischen Bereichs. Mit dieser Anordnung sind zwei Ziele verbunden: Zum einen soll der Längsschnitt Auskunft über die gewandelte Rezeption des Dreißigjährigen Krieges zwischen 1770 und 1830 geben. Insbesondere die auf die protestantischen Autoren einwirkenden lebensweltlichen Einflüsse entsprechen den Erlebnishorizonten dreier aufeinanderfolgender Generationen³⁷. Zum anderen ermöglicht der Vergleich mit kontemporären Werken aus dem katholischen Raum eine bessere Gewichtung der konfessionellen und territorialen Standortgebundenheit. Um eine Vergleichbarkeit herzustellen, lag der Auswahl eine größtmögliche Übereinstimmung von Gegenstandsbereich, Literaturgattung und Entstehungszeitraum zugrunde: Pütter und Schmidt verfaßten Reichsgeschichten vor und während der Französischen Revolution, Schiller und Westenrieder Monographien zum Dreißigjährigen Krieg für das breite Publikum während der Revolution, Stenzel und Mannert schließlich Fachbücher zu einzelnen Territorien in der Restaurationsperiode. Das zumindest zeitweilige Wirken aller sechs Autoren an Landesuniversitäten bzw. Akademien legt die oberste Sinnbildungsebene frei und gewährleistet zudem ein relativ einheitliches geistiges Umfeld trotz des Entwicklungsgefälles zwischen Nord- und Süddeutschland. Göttingen, Jena und Berlin stellten im Beobachtungszeitraum die Zentren des geistigen Lebens in den deutschen Gebieten dar, während die katholischen Universitäten mit Würzburg und Ingolstadt/Landshut an der Spitze erst nach der Aufhebung der Gesellschaft Jesu (1773) stärker aufholen konnten³⁸.

³⁷ In der neueren Historiographieggeschichte findet die unterschiedliche Reaktion auf größere gesellschaftliche Veränderungen zunehmend Berücksichtigung bei der Erklärung ihres historischen Denkens, beispielhaft bei: **Thomas Brechenmacher**, *Großdeutsche Geschichtsschreibung im 19. Jahrhundert*, Die erste Generation (1830-48), Berlin 1996 (Berliner Historische Studien, Bd. 22); hier: S. 29: „*Sie [die Einteilung] geht vielmehr von der Annahme aus, daß sich Generationen in soziologischer Hinsicht auch durch das Miterleben bestimmter prägender Ereignisse in den besonders aufnahmefähigen Jahren der Jugend scheiden.*“; und für die Umbruchssituation um 1918: **Ernst Schulin**, *Weltkriegserfahrung und Historikerreaktion*, in: Küttler, Rösen, Schulin (Hgg.), *Geschichtsdiskurs*, Bd. 4, Frankfurt/Main 1997, S. 165-188; hier: S. 168f.

³⁸ Die gleiche Struktur der Universitäten in Nord- und Süddeutschland ermöglichte eine schnelle „Aufholjagd“ des katholischen Bereichs, so die Einschätzung bei: **Anton Schindling**, *Die protestantischen Universitäten im Heiligen Römischen Reich Deutscher Nation im Zeitalter der Aufklärung*, in: **Notker Hammerstein (Hg.)**, *Universitäten und Aufklärung*, Göttingen 1995 (Das achtzehnte Jahrhundert, Supplementa Bd. 3), S. 9-19; hier: S. 10; und: **Harald Dickerhof**, *Die katholischen Universitäten im Heiligen Römischen Reich Deutscher Nation des 18. Jahrhunderts*, in: ebd., S. 21-47; hier: S. 25ff; vgl. auch: **Notker Hammerstein**, *Aufklärung und katholisches Reich*, *Untersuchungen zur Universitätsreform und Politik katholischer Territorien des Heiligen Römischen Reichs Deutscher Nation im 18. Jahrhundert*, Berlin 1977 (Historische Forschungen, Bd. 12); hier: S. 13-15 und 25-32.

2. Reichsstände oder Kaiser (1763-1806)

2.1. JOHANN STEPHAN PÜTTER (1725-1807)



2.1.1. Kraftfelder

„Man ging nach Göttingen, um **Pütter** zu hören.“³⁹. Deutlicher kann die Wirkung dieses Gelehrten wohl nicht ausgedrückt werden. Während seiner fast sechzigjährigen Lehrtätigkeit an der Universität trug er in entscheidender Weise dazu bei, der Reichspublicistik eine führende Position innerhalb der politischen Kultur des Reiches zu verschaffen⁴⁰.

Pütter wurde 1725 in der zu Brandenburg-Preußen gehörenden westfälischen Grafschaft Mark geboren⁴¹. Voller Stolz blickte Pütter in seiner Selbstbiographie auf seine Vorfahren zurück – Kaufleute und Juristen, die oft führende Ämter im Stadtrat bekleideten⁴². Die Zufriedenheit darüber, „*nicht in Dürftigkeit, sondern in einem glücklichen Mittelstande gebohren zu seyn*“, deutet auf ein ausgeprägtes bürgerliches Selbstbewußtsein hin⁴³. Daraus resultierte zwar auf der einen Seite eine starke Abneigung gegen jegliche Art von Willkür, auf der anderen aber kein grundsätzlicher Konflikt mit der bestehenden Ständeordnung⁴⁴. Vielmehr konnte Pütter - wie viele andere Gebildete seiner Zeit auch – beide Tendenzen auf der Basis einer „*im ganzen glücklichen Reichsverfassung*“ miteinander vereinbaren⁴⁵. Diese Grundauffassung beweist, wie sehr Pütter von der Hallenser Publicistik geprägt wurde. Während seines Rechtsstudiums (1738-42) wurde er vor allem von **Johann Georg Estor** (1699-1777) beeinflusst und mit den Ansichten von **Nicolaus Hieronymus Gundling** (1661-1729) vertraut gemacht⁴⁶. Dieser hatte in Halle neben Johann Peter von Ludewig (1668-1743) die Grundlagen für das neue

³⁹ **Ulrich Schlie**, Johann Stephan Pütters **Reichsbegriff**, Göttingen 1961 (Göttinger Rechtswissenschaftliche Studien, Bd. 38), S. 1.

⁴⁰ So das Urteil bei: Aretin, Bd. 2, Stuttgart 1997, S. 381; grundlegend zur Reichspublicistik: **Notker Hammerstein**, **Jus** und Historie, Ein Beitrag zur Geschichte des historischen Denkens an deutschen Universitäten im späten 17. und 18. Jahrhundert, Göttingen 1972; **Michael Stolleis**, **Geschichte** des öffentlichen Rechts in Deutschland, Bd. 1, München 1988; hier: S. 298-333.

⁴¹ Pütters Nachlaß fand noch keine Bearbeitung im Rahmen einer Edition oder Biographie, so daß seine auf Tagebuchnotizen beruhende Autobiographie immer noch die wichtigste Quelle darstellt: **Johann Stephan Pütter**, **Selbstbiographie**, Zur dankbaren Jubelfeier seiner 50jährigen Professorstelle zu Göttingen, Theil 1, Göttingen 1798; Hinzuziehung von Akten der Universität Göttingen bei: **Wilhelm Ebel**, Der Göttinger **Professor** Johann Stephan Pütter aus Iserlohn, Göttingen 1975 (Göttinger Rechtswissenschaftliche Studien, Bd. 95); ausführliches Literaturverzeichnis bei: **Christoph Link**, Johann Stephan **Pütter**, in: **Michael Stolleis** (Hg.), **Staatsdenker** in der frühen Neuzeit, 3. Aufl. München 1995, S. 310-331; hier: S. 330f.

⁴² Pütter, Selbstbiographie, S. 9-11.

⁴³ Ebd., S. 8; vgl. hierzu: Ebel, Professor, S. 7f.

⁴⁴ Seine Sympathie für den Adel durchzieht die gesamte Autobiographie; vgl. insbesondere die Auflistung seiner adligen Hörer sowie seine Auftritte als Wahlbotschafter bei den Kaiserwahlen von 1765 und 1792 in: Pütter, Selbstbiographie, S. 119f, 264f, 414, 810-832.

⁴⁵ Zitat aus: **Johann Stephan Pütter**, Historische **Entwicklung** der heutigen Staatsverfassung des Teutschen Reichs, Theil 2, Göttingen 1786, S. 183.

⁴⁶ Estor war der engste Vertraute Gundlings und einer der angesehensten Reichspublicisten, der aber den Einfluß des Zivilrechtes stärker betonte. Seinetwegen wechselte Pütter nach Jena und fand bald in dessen Hausstand Aufnahme, später gingen beide nach Marburg: ders., Selbstbiographie, S. 44-51; zu Estor: **ADB 6**, Leipzig 1877, S. 390-392; und: Hammerstein, Jus, S. 117f, 320, 352.

Fach gelegt⁴⁷. Seine wichtigste Aufgabe sah er darin, über die historische Herleitung der Reichsgesetze sowohl die Reichs- als auch die Landstände vor despotischen Tendenzen zu schützen. Damit erfuhr die Reichs-Historie eine beträchtliche Aufwertung⁴⁸. Dem zunehmenden Bedürfnis nach gut ausgebildeten Juristen trug schließlich der Gundling-Schüler und Begründer der Universität Göttingen, Gerlach von Münchhausen (1688-1770), mit seinen institutionellen Reformen Rechnung. Er beschnitt die bisherigen Zensurvorrechte der theologischen Fakultät, um eine optimale Ausbildung fähiger Staatsdiener zu gewährleisten und den Universitätsbesuch für möglichst viele Studenten attraktiv zu gestalten⁴⁹. Diesem Zweck diente auch die Berufung der anerkanntesten Rechtslehrer, unter denen sich 1746 Pütter befand.

Zum Aufstieg der Publicistik trug jedoch in erster Linie der 1740 eintretende Dualismus zwischen Preußen und Österreich bei, der das Reichsgefüge in seinen Grundfesten erschütterte. Fortan hing die Existenz der kleineren und mittleren Territorien mehr denn je von der umfassenden Kenntnis der komplizierten reichsrechtlichen Bestimmungen ab. Ihre Hilflosigkeit gegenüber den Großmächten wurde während des Siebenjährigen Krieges (1756-63) offenbar. Einzig und allein die militärische Erschöpfung führte dazu, daß nach 1763 auch die beiden Hauptkontrahenten um eine Stabilisierung der Reichsverfassung bemüht waren. Österreichs Streben nach einer überkonfessionellen Führungsposition gipfelte in der Initiative zur Reform des Reichskammergerichtes (1764-1776), die von der Mehrzahl der Reichsstände bereitwillig unterstützt wurde⁵⁰. Doch weder dieser Versuch noch die vom Fürstenbund seit 1785 ausgehenden Reformpläne waren von Erfolg gekrönt⁵¹.

Aus dem Siebenjährigen Krieg erwuchs demnach für viele Regierungen und staatstragende Gruppen ein zentrales Orientierungsbedürfnis: die Frage, wie die Funktionsfähigkeit des Reiches gewährleistet bzw. wiederhergestellt werden kann. Darüber entbrannte kurz nach Kriegsende eine intensive Diskussion, an der zwischen 1765 und 1769 Gebildete

⁴⁷ Die Abhängigkeit der Hallenser Publicistik von der Reichspolitik des Kurfürsten von Brandenburg trat in Ludewigs Auffassungen besonders deutlich zu Tage, zu ihm und Gundling: Wichert, Reichshistorie, S. 19-27; und: Hammerstein, Jus, S. 169-265.

⁴⁸ Grundlegend hierzu: **Notker Hammerstein, Reichs-Historie**, in: Bödeker, Iggers, Knudsen, Reill (Hgg.), Aufklärung; S. 82-104.

⁴⁹ Zur Münchhausens Tätigkeit: Hammerstein, Jus, S. 309-331; allgemein zu Göttingen: **Rudolf Vierhaus, Die Universität Göttingen und die Anfänge der modernen Geschichtswissenschaft im 18. Jahrhundert**, in: **Hartmut Boockmann, Hermann Wellenreuther (Hgg.), Geschichtswissenschaft in Göttingen: eine Vorlesungsreihe**, Göttingen 1987 (Göttinger Universitätsschriften, A/ 2), S. 9-29.

⁵⁰ Auf den engen Zusammenhang zwischen Reichskrise und Reichspatriotismus wies hin: **Michael Stolleis, Reichspublizistik und Reichspatriotismus vom 16. zum 18. Jahrhundert**, in: **Günter Birtsch (Hg.), Patriotismus**, Hamburg 1989 (Aufklärung, Bd. 4/2), S. 7-23; hier: S. 21f.; vgl. auch: **Karl Otmar Freiherr von Aretin, Reichspatriotismus**, in: Birtsch (Hg.), Patriotismus, S. 25-36.

⁵¹ Der Fürstenbund zerfiel bereits 1788 und wurde 1790 aufgelöst: Aretin, Reich, Bd. 3, S. 299-370.

verschiedenster Herkunft und Tätigkeit teilnahmen⁵². Ausgelöst wurde sie vom Wiener Hofrat Friedrich Carl von Moser (1723-1798) mit dem Ziel, den Reichspatriotismus in proabsburgische Bahnen zu lenken. Dabei stützte er sich auf Montesquieu (1689-1755), der die politische Form und die Gesetze eines Volkes auf deren natürliche und geschichtliche Grundlagen, ihren Geist, zurückgeführt hatte. Moser erblickte im Kaiser und nicht in den Reichsständen das konstitutive Element der Reichsverfassung, weil nur dieser den gemeinsamen „*National-Geist*“ verkörpern könne. Dies war eine klare Absage an die Hervorhebung der „*Teutschen Freyheit*“ durch die protestantische Reichs-Historie⁵³. Demgegenüber bemühte sich Johann Gottfried Herder (1744-1803) 1769 um eine Synthese zwischen den Vorstellungen der Publicisten und Montesquieus. Er führte die Reichsverfassung auf die Vielfalt und den Freiheitsdrang der germanischen Stämme zurück wandte sich deswegen gegen die Nachahmung der antiken oder französischen Historiographie⁵⁴.

Dagegen beharrte Pütter auf der Dominanz des Rechts und sah in der Unabhängigkeit der Reichsstände vom Kaiser die Grundlage einer möglichst freien Reichsordnung. Er legitimierte deren faktische Souveränität mit seiner Reichsdefinition als „*zusammengesetztem Staatskörper*“⁵⁵ und stellte ihnen die Reichsgerichte und den Kaiser als Ausgleichskräfte gegenüber. Auf diese Weise sei der Zusammenhalt des Reiches und auch die Freiheit der Landesuntertanen gesichert, die Gefahr des Despotismus dagegen gebannt. Pütter begründete seinen ständischen Reichsgedanken mit dem hohen Niveau von Bildung und Wissenschaft in den großen protestantischen Territorien, ein Wohlstand, der unter einer starken Zentralgewalt undenkbar erschien⁵⁶.

⁵² An ihr nahmen u.a. Möser und Gatterer teil; Zusammenfassung bei: **Wolfgang Zorn**, Reichs- und Freiheitsgedanken in der **Publizistik** des ausgehenden 18. Jahrhunderts (1763-1792), Ein Beitrag zur Vorgeschichte der deutschen Nationalbewegung, in: **Paul Wentzcke (Hg.)**, **Darstellungen** und Quellen zur Geschichte der deutschen Einheitsbewegung im 19. und 20. Jahrhundert, Bd. 2, Heidelberg 1959, S. 11-66; hier: S. 20-34.

⁵³ **Friedrich Carl von Moser**, Von dem Deutschen **National-Geist**, Frankfurt/Main 1765; vgl. hierzu: Koselleck, Schönemann, Werner, Volk, S. 309-311; zu Montesquieu: **Alexander Schwan**, Politische **Theorien** des Rationalismus und der Aufklärung, in: **Hans-Joachim Lieber (Hg.)**, Politische **Theorien** von der Antike bis zur Gegenwart, 2. Aufl. Bonn 1993 (Schriftenreihe der Bundeszentrale für Politische Bildung, Bd. 299), S. 157-257; hier: S. 206ff.

⁵⁴ (**Johann Gottfried Herder**), Über die **Reichsgeschichte**, Ein historischer Spaziergang, in: (**ders.**), Kritische Wälder, Oder einige Betrachtungen die Wissenschaft und Kunst des Schönen betreffend, nach Maasgabe neuerer Schriften, 3. Wäldchen, Riga 1769, S. 156-171; vor allem: S. 163-166.

⁵⁵ Pütter, Teutsche Reichsgeschichte in ihrem **Hauptfaden** entwickelt, Göttingen 1778, S. 5: „*So ist aber vollends das Teutsche Reich unter allen Europäischen Reichen das einzige in seiner Art, da jeder Reichsstand einen völlig eignen Staat ausmacht, und also eine eigne Specialgeschichte hat, und doch die allgemeine Reichsgeschichte wiederum jene Staaten als Mitglieder eines Reichs zusammen in sich fasset.*“; der Begriff des „zusammengesetzten Staatskörpers“: ebd., S. 4.

⁵⁶ Ders., Entwicklung, Theil 2, S. 157 und 183f; weitere Belege bei: Schlie, Reichsbegriff, S. 34-54.

Folgerichtig lehnte er jede Stärkung der kaiserlichen Position im Reich ab. Bereits in seiner Göttinger Antrittsrede von 1748 hatte er die Überlastung des Reichskammergerichtes und die daraus resultierenden Kompetenzüberschreitungen des Reichshofrates kritisiert und als ernste Gefahr für den Fortbestand der Reichsverfassung bezeichnet⁵⁷. Schließlich griff er 1768 in die Reformdebatte ein und warf Kaiser Joseph II. später vor, die Reichsgerichtsreform von Anfang an blockiert zu haben⁵⁸. Daher kann von einer unpolitischen Grundhaltung Pütters keineswegs die Rede sein⁵⁹. Auch wenn er nicht so offen agierte wie Schlözer, stellte er seine fachliche Autorität dennoch ganz bewußt in den Dienst Hannovers und trug damit indirekt zur neuen Reichskrise seit 1778 bei⁶⁰. Diese Identifizierung mit der Landespolitik⁶¹ wurde in der bisherigen Forschung vernachlässigt und beruhte in erster Linie auf den idealen Lehrbedingungen. Daher lehnte er alle Berufungen in andere Territorien trotz beachtlicher Vergünstigungen ab⁶². Neben der Toleranz der hannoverschen Regierung dürfte Pütter auch in der preußischen Politik eine wichtige Voraussetzung für die freie Entfaltung des Geisteslebens in Göttingen gesehen haben. Daher sah er in der Machtpolitik des von ihm verehrten Friedrichs II.⁶³ keine Bedrohung für die Reichsverfassung. Erst die negativen Auswirkungen der Französischen Revolution auf das geistige Klima in Hannover bewirkten auch bei ihm ein Umdenken⁶⁴. Im Jahre 1793 kam es zum Verbot aller Freimaurerlogen, und als ein Jahr darauf Bauernunruhen ausbrachen, mußte Schlözer das Erscheinen des „Stats-Anzeigers“ einstellen. Schließlich wurden 1796 einige seiner Kollegen als Jakobiner denunziert⁶⁵. Pütter – entrüstet darüber, daß sich etliche Göttinger im besetzten Mainz „von

⁵⁷ Die deutsche Übersetzung erschien anonym und löste heftige Kritik seitens des kaiserlichen Hofes aus: (**Johann Stephan Pütter**), *Patriotische Abbildung* des heutigen Zustandes beyder höchsten Reichsgerichte, worinn der Verfall des Reichsjustizwesens, sammt dem daraus bevorstehenden Unheil des ganzen Reichs, und die Mittel, wie demselben vorzubeugen, erörtert werden, Hannover 1749; vgl. dazu: Ebel, Professor, S. 42-44.

⁵⁸ **Johann Stephan Pütter**, *Die wahre Bewandniß* der am 8. May 1776 erfolgten Trennung der bisherigen Visitation des Kayserlichen und Reichs-Cammer-Gerichtes, Göttingen 1776. Die kaiserliche Partei forderte die Verbrennung der Schrift und eine Bestrafung Pütters, worauf ihn das Corpus Evangelicorum öffentlich in Schutz nahm: Ebel, Professor, S. 111f.

⁵⁹ So: Link, Pütter, S. 315. Die Schrift von 1776 entstand zwar als Auftragsarbeit der hannoverschen Regierung, widersprach aber keineswegs Pütters politischen Grundansichten, so daß kein Zwang nötig war, wie dies Aretin vermutet: Aretin, Reich, Bd. 3, S. 294. Außerdem wiederholte er seine Verfälschung in: Pütter, *Entwicklung*, Theil 3, Göttingen 1787, S. 121-169; so auch: Aretin, Reich, Bd. 3, S. 561 (Anm. 46).

⁶⁰ Bemerkenswerterweise leistete nicht Preußen, sondern das Haus Hannover den größten Widerstand gegen die österreichischen Reformvorschläge: ebd., S. 122f., 135-137, 154.

⁶¹ Vgl. auch die enge Beziehung zu hannoverschen Staatsmännern und zum englischen Königshaus, das ihm die Unterrichtung dreier Prinzen anvertraute: Pütter, *Selbstbiographie*, S. 538-547 und 777-784.

⁶² Darunter befand sich auch eine Reichshofratsstelle in Wien mit 4600 fl. Gehalt, die Pütter 1766 wegen „*der glücklichen Lage zu Göttingen*“ ausschlug: ebd., S. 478-490; und: Ebel, Professor, S. 38, 44f, 46f.

⁶³ Pütter, *Selbstbiographie*, S. 407: „*Der Blick, womit der König, indem er sich umwandte, mich ansah, ist mir seitdem unvergeßlich geblieben. So majestättsvolle durchdringende Augen habe ich sonst bey keinem Sterblichen gesehen. Ich konnte mich glücklich schätzen, daß dieser Anblick mich doch nicht aus der Fassung brachte.*“ (Begegnung in Gotha 1762).

⁶⁴ Bezeichnenderweise thematisierte Pütter die Französische Revolution erst seit Kriegsausbruch (1792) und stand ihr aufgrund seinem Bekenntnis zur Ständeordnung sofort ablehnend gegenüber: ebd., S. 834f.

⁶⁵ Zu den Auswirkungen der Revolution auf die Göttinger Gelehrten siehe: **Joist Grolle**, *Landesgeschichte* in

den aus Frankreich verbreiteten Freyheits- und Gleichheitsgrundsätzen hatten blenden lassen, ...“⁶⁶ – fürchtete nun im Gegensatz zu den meisten Publicisten um den Bestand der Reichsverfassung. Nicht im Dualismus, sondern in der Auflösung der Ständeordnung infolge der neuen Ideen sah er also die eigentliche Gefahr für die von ihm so geschätzte „*Teutsche Freyheit*“. Geradezu beschwörend schloß er daher seine Selbstbiographie mit der Hoffnung auf eine baldige Einigung der Kriegsparteien auf dem Rastatter Kongreß⁶⁷.

2.1.2. Werke

In der Nachfrage nach Pütters Büchern zur Reichs-Historie⁶⁸ spiegelt sich das zunehmende Orientierungsbedürfnis der Gebildeten im Hinblick auf die unklare Situation im Reich besonders deutlich wider. Er schrieb jedoch nicht für das breite Publikum, sondern verfaßte Lehrbücher, die ganz auf die Ausbildung zukünftiger Staatsbeamter zugeschnitten waren⁶⁹. Mit dieser Vorgabe verbesserte er seinen 1753 erschienenen „*Grundriß*“ zur Reichshistorie fortlaufend, um seine Vorlesungstätigkeit wirksam zu unterstützen⁷⁰. Allein während der Reformperiode erschienen zwischen 1764 und 1776 drei überarbeitete Neuauflagen. Im Jahre 1778 brachte er dann mit dem „*Hauptfaden*“ eine nochmals modifizierte Form heraus, der bereits 1779/80 eine Kurzfassung in zwei Auflagen folgte. Auch das stärker methodisch ausgelegte „*Handbuch*“ von 1762 wurde 1772 in erweiterter Fassung nachgedruckt⁷¹. Diese Zahlen belegen die offenbar sehr starke Nachfrage nach reichshistorischer Literatur auf dem Buchmarkt⁷². Daß dies schon von den Zeitgenossen so empfunden wurde, bestätigt eine Analyse Gatterers aus dem Jahre 1772⁷³.

der Zeit der deutschen Spätaufklärung, Ludwig Timotheus Spittler (1752-1810), Göttingen 1963 (Göttinger Bausteine zur Geschichtswissenschaft, Bd. 35); hier: S. 36f. und 66-70.

⁶⁶ Pütter, Selbstbiographie, S. 838.

⁶⁷ In einem Gespräch mit Friedrich Wilhelm II. in Bad Pyrmont diskutierte er bereits 1796 die Folgen einer Auflösung der Reichsverfassung und befürwortete deren Modifizierung: ebd., S. 858 und 884; zur Sorglosigkeit der meisten Publicisten bis 1798: Aretin, Reich, Bd. 3, S. 479-483.

⁶⁸ Vollständiges Schriftenverzeichnis mit 849 Einträgen in: Ebel, Professor, S.123-185.

⁶⁹ Im Zeitraum 1750-1800 las er über die Reichs-Historie insgesamt **57** mal, parallel dazu im Zeitraum 1752-1806 das Teutsche Staatsrecht **60**-mal; Zahlen nach: ebd., S. 37.

⁷⁰ **Johann Stephan Pütter, Staatsveränderungen** des Teutschen Reichs, von den ältesten bis auf die neuesten Zeiten im Grundrisse entworfen, Göttingen 1753.

⁷¹ **Johann Stephan Pütter, Vollständigeres Handbuch** der Teutschen Reichshistorie, 3 Theile, Göttingen 1762; hier verwendet: 2., vermehrte Aufl. Göttingen 1772.

⁷² Zugleich erreichte die Studentenzahl in Göttingen 1774 mit **894** Immatrikulationen pro Jahr ihren Höhepunkt, worunter sich **563** Juristen befanden. Insgesamt gab es im Reich aber einen Abwärtstrend: 1751-55=**8364**; 1776-80=**7483**; 1801/05=**5765** Immatrikulationen p.a., nach: Wehler, Gesellschaftsgeschichte, Bd. 1, S. 297; und: Link, Pütter, S. 310.

⁷³ Nach seinen Berechnungen für die Jahre 1769-71 befanden sich unter 4709 Neuerscheinungen 124 Werke über deutsche Geschichte, die damit den größten Anteil an historischer Literatur bildeten: **Johann Christoph Gatterer, Räsonnement** über die jezige Verfassung der Geschichtskunde in Teutschland, in: Historisches Journal 1, 1772, S. 255-266. Die wichtigsten von ihnen sind neben Pütters und M.I. Schmidts Werken: **Franz**

Unmittelbar nach dem Scheitern der Reichskammergerichtsreform faßte Pütter seine reichspublicistischen Grundansichten zusammen⁷⁴. Dabei bekräftigte er den Vorrang der Landeshoheit gegenüber kaiserlichen Machtbefugnissen und somit seinen ständischen Reichsgedanken. Bezeichnenderweise tat er das genau zu dem Zeitpunkt, als sich die Abkehr Josephs II. vom Reichsverband und damit eine neue Krise abzuzeichnen begann. Zwischen 1785 und 1786 entstand im Auftrag der englischen Königin mit der „*Historischen Entwicklung*“ eine ausführliche Fassung der Reichsgeschichte⁷⁵. In der folgenden Schaffensperiode (1789-98) tritt dann der Bezug zur Französischen Revolution deutlich hervor. Pütter bot seit dem Wintersemester 1789/90 spezielle exegetische Übungen zum Westfälischen Frieden an und verfaßte auch hierzu ein neues Lehrbuch mit der Absicht, das Verständnis dieses Reichsgrundgesetzes zu fördern⁷⁶. Noch stärker legen aber die Schriften über das Fürstenrecht und das Heiratsverhalten deutscher Hochadliger Zeugnis von seiner Sorge um den Bestand der Stände- und Reichsordnung ab⁷⁷. Außerdem wurden im Zusammenhang mit der erneut ausbrechenden Reichsdiskussion alle Schriften zur Reichsgeschichte neu aufgelegt.

2.1.3. Historisches Denken

In Pütters Augen mußte die Geschichtskunde einen bestimmten Nutzen erbringen. Darin sah er den Hauptunterschied und Fortschritt im Vergleich zu einem „*bloßen Tageregister*“⁷⁸. Auf Grund seines reichspublicistischen Interesses bedeutete dies, daß er mit ihrer Hilfe den angehenden Rechtsgelehrten und Staatsmännern das Verständnis der gegenwärtigen Reichsverfassung und damit richtiges politisches Handeln ermöglichen wollte⁷⁹. In seinen

Dominicus Häberlin, *Neueste Teutsche Reichs-Geschichte*, ..., 20 Bde., Halle 1774-86; **Johann Christian Heinrich von Selchow**, *Grundriß* der Teutschen Reichsgeschichte, Göttingen 1775; **Christoph Gottlob Heinrich**, *Geschichte* des teutschen Reichs, 3 Bde., Leipzig 1778/79.

⁷⁴ **Johann Stephan Pütter**, *Beyträge* zum Teutschen Staats- und Fürsten-Rechte, 2 Theile, Göttingen 1777/79.

⁷⁵ Siehe Anm. 45; zur Entstehung: ders., *Selbstbiographie*, S. 770.

⁷⁶ **Johann Stephan Pütter**, *Geist* des Westphälischen Friedens nach dem inneren Gehalte und wahren Zusammenhänge der darin verhandelten Gegenstände historisch und systematisch dargestellt, Göttingen 1795; zur Entstehung: ders., *Selbstbiographie*, S. 795f und 868-870.

⁷⁷ **Johann Stephan Pütter**, *Erörterungen* und Beyspiele des teutschen Staats- und Fürstenrechts, 3 Theile, Göttingen 1790-97; **ders.**, *Über den Unterschied* der Stände, besonders des hohen und niederen Adels in Deutschland, Göttingen 1795; **ders.**, *Über Mißheirathen* teutscher Fürsten und Grafen, Göttingen 1796.

⁷⁸ Ders., *Hauptfaden*, S. V.

⁷⁹ Ders., *Handbuch*, Theil 2, S. 1: „*Die Teutsche Reichshistorie oder die Geschichte des Teutschen Reichs hat zu ihrem eigentlichen Gegenstande, daß man diejenige Begebenheiten in ihrem Zusammenhänge kennen lerne, welche dazu dienen, den heutigen Zustand des Teutschen Reiches aus seinen Gründen einzusehen. Je mehr man diesem Zwecke ein Gnüge thut, desto brauchbarer oder pragmatischer wird dieser Theil der Geschichtskunde.*“.

Augen könne nur die historisch fundierte Kenntnis der Gesetze deren Fortbestand sichern.⁸⁰ Der Nutzen der Reichs-Historie bestand für Pütter also darin, über den Bildungsweg einen Beitrag zur Legitimation und Stabilisierung der bestehenden Reichsverfassung leisten zu können. Die Akzeptanz der bestehenden Ordnung bildete also den Ausgangspunkt zur Beurteilung der Vergangenheit. Aus diesem Grunde verwendete Pütter auch die „*Teutsche Freyheit*“ mit ihrer ständischen Ausrichtung als Bewertungsmaßstab und mußte nicht wie Moser den „*National-Geist*“ von Montesquieu entlehnen. Mit seiner Fixierung auf die Verfassung verblieb er also ganz in der Hallenser Tradition⁸¹.

Nicht nur die leitenden Hinsichten, sondern auch die Methodik Pütters hing vollkommen von seinem praxisorientierten Geschichtsverständnis ab. Dieses verlangte ihm ein gewisses Maß an Unparteilichkeit ab, denn die Auslegung der Gesetze und Verträge erwies sich gerade im 18. Jh. als ein Politikum ersten Ranges. Pütters Anspruch, eine wahrheitsgetreue Darstellung zu liefern, beruhte auf seiner quellenorientierten Arbeitsweise. Wie sein Göttinger Kollege Gatterer war er sich darüber im Klaren, daß die „*Gewißheit*“ der Gelehrten auf dem unterschiedlichen Wahrheitsgehalt mündlicher oder schriftlicher Nachrichten aus der Vergangenheit basierte. Die Glaubwürdigkeit der älteren Geschichtsschreiber hing für ihn von deren Lebensumständen, Arbeitsweise sowie dem Entstehungszeitpunkt und der Überlieferung ihrer Werke ab. Demgegenüber sei eine gelungene Darstellung noch keine Garantie für die Wahrheit⁸². Pütter erkannte also die Schwierigkeiten im Umgang mit Traditionen, konnte aber bei der Rekonstruktion von Zusammenhängen nicht auf sie verzichten. Seine offenkundige Unsicherheit im Umgang mit diesen Texten zeigt, daß ihm noch keine Methode zu deren Auswertung zur Verfügung stand. Deswegen stützte er sich lieber auf Urkunden, deren Wahrheitsgehalt sich mit Hilfe der Diplomatik einfacher ermitteln ließ⁸³. Aber auch hier gab es ein Problem: die meisten Archive waren zu dieser Zeit verschlossen, so daß Pütter auf die vorhandenen Aktenpublikationen angewiesen war⁸⁴. Der methodische Filter zwischen den lebensweltlichen Orientierungsbedürfnissen und dem

⁸⁰ Ders., Hauptfaden, S. 2.

⁸¹ Generell ist der Einfluß der französischen Geschichtsphilosophie auf die Reichspublizistik als äußerst gering einzuschätzen, so: **Notker Hammerstein, Voltaire** und die Reichspublizistik, in: **Peter Brockmeier, Roland Desné, Jürgen Voss (Hgg.), Voltaire** und Deutschland, Quellen und Untersuchungen zur Rezeption der Französischen Aufklärung, Stuttgart 1979, S. 327-342; hier: S. 339; und: ders., Jus, S. 311.

⁸² Pütter, Hauptfaden, S. 6f. Diese Aussagen entsprechen vollkommen denen von: **Johann Christoph Gatterer, Abhandlung** von Standort und Gesichtspunct des Geschichtsschreibers oder der teutsche Livius, in: Allgemeine Historische Bibliothek 5, 1768, S. 3-29.

⁸³ Pütter, Hauptfaden, S. 10: „*Wenn es aber auf genaue Bestimmung aller Umstände eines einzelnen Vorfalls und auf völlige Gewißheit derselben ankömmt; so haben Urkunden noch unendlichen Vorzug vor bloßen Geschichtsbüchern.*“.

⁸⁴ Ebd., S. 11f.

Geschichtsbild wies demnach in Pütters Geschichtsschreibung nur eine schwache Ausprägung auf. Sein Geschichtsbild hing in großem Ausmaß davon ab, welchen Traditionen Pütter aufgrund seines eigenen lebensweltlichen Umfeldes mehr Glauben schenkte⁸⁵.

Pütter ging es also nicht um die Erforschung der deutschen Geschichte, sondern um deren Instrumentalisierung für juristische Zwecke. Dabei bediente er sich der pragmatischen Methode⁸⁶. Wie schon in der Frage der Quellenkritik lehnte er sich dabei eng an die Vorstellungen Gatterers an und betrat nach eigenem Bekunden gegenüber der älteren Reichs-Historie Neuland⁸⁷. In erster Linie wollte er die Unmenge von bekannten Details in ein System bringen, um die wichtigsten Zusammenhänge erhellen und nutzbringend vermitteln zu können⁸⁸. Die pragmatische Darstellungsform ermögliche es ihm demnach, „sowohl von der Geschichte überhaupt recht practischen Gebrauch zu machen, als auch jeder einzelnen Begebenheit ihr richtiges Fach anzuweisen, wohin sie im Ganzen gehört.“⁸⁹. Dabei ergänzte er die bisher dominante chronologische Gliederung um die „*Realordnung*“, berücksichtigte also stärker die kausale Verknüpfung der Ereignisse⁹⁰. Um eine Abfolge der „Staatsveränderungen“ zu rekonstruieren, war die Einbeziehung der territorialen Entwicklung notwendig, nicht aber die der Handlungsmotive einzelner Personen. Darin zeigt sich erneut die Dominanz des reichspublicistischen Interesses an der Geschichte. Pütter untergliederte die Reichsgeschichte in einzelne Kapitel und orientierte sich dabei neben den Regierungszeiten der Kaiser vor allem an den wichtigsten Verfassungsänderungen. Jeder Abschnitt enthielt in Form von Anmerkungen die Quellen- und Literaturangaben zu den einzelnen Vorgängen. Aus dem Streben nach einer Verknüpfung aller Fakten resultierte jedoch bereits die Hinwendung zur erzählenden Darstellung⁹¹. Dieser Wandel gegenüber der älteren Reichs-Historie macht sich darin bemerkbar, daß Pütter nicht mehr Quellenzitate aneinanderreichte, sondern deren Inhalte und seine eigenen Meinungen organischer miteinander verband.

⁸⁵ Im Hinblick auf den Dreißigjährigen Krieg waren das vor allem protestantische Darstellungen wie diejenigen von Samuel Pufendorf und das *Theatrum Europaeum*.

⁸⁶ Im Pragmatismus spiegelt sich deutlich das Geschichtsverständnis der Aufklärung wider: aus dem Nutzenaspekt der Historie resultierte das Streben nach einer systematischen Darstellung: Pandel, *Historik*, S. 50-60.

⁸⁷ Pütter, *Selbstbiographie*, S. 267f (Anm. x): „Sowohl in der Form, als im Inhalt gieng dieser Grundriß schon einen ganz andern Weg als die bisherigen Compendien unserer Reichsgeschichte.“

⁸⁸ Ebd., S. 659: „..., wie viel darauf ankomme, wenn sie zweckmäßig seyn sollten, aus der unübersehlichen Menge Thatsachen die erheblichsten Begebenheiten auszuheben, und sie in einer solchen Verbindung darzustellen, daß man den Hauptfaden der ganzen Geschichte dabey nie aus den Augen verliere.“

⁸⁹ Ders., *Hauptfaden*, S. V.

⁹⁰ Ders., *Selbstbiographie*, S. 386f. (Bemerkungen zur Arbeit am Handbuch 1760/61).

⁹¹ Dieses Bemühen begann mit dem „**Hauptfaden**“ von 1778 und gipfelte in der „**Entwicklung**“ von 1786.

2.1.4. Geschichtsbild

Pütters historisches Denken wurde demnach in erster Linie von seinem reichspublicistischen Interesse bestimmt und wies einen starken Bezug zur aktuellen Reichspolitik auf. Folglich begriff er die deutsche Geschichte als zusammenhängende Kette von reichsrechtlichen Auseinandersetzungen um das Verhältnis zwischen Kaiser und Reichsständen. In seinen Augen beruhte die gegenwärtige Reichsverfassung auf dem Westfälischen Frieden, der wiederum aus den Problemen der Reformation erwachsen war⁹². Nachdem die Reichsverfassung durch die konfessionelle Spaltung in ihrer Existenz bedroht wurde, brachte der Westfälische Frieden ihre endgültige Fixierung mit sich. Pütter bewertete dieses Reichsgrundgesetz äußerst positiv, weil mit der Stärkung der Fürstengewalt gegenüber dem Kaiser die Gefahr des Despotismus verringert worden wäre⁹³. Von diesem Ergebnis her charakterisierte Pütter den Dreißigjährigen Krieg folgendermaßen: *„Der Hauptgegenstand der Friedensverhandlungen sollte zwar eigentlich, wenn man auf ihre erste Quelle zurückgehet, nur in Beylegung der Irrungen bestehen, die in Teutschland zwischen dem catholischen und evangelischen Religionstheile, oder überhaupt zwischen dem Kaiser und den Ständen, und eben darüber auch mit den beiden Kronen Frankreich und Schweden entstanden waren“*⁹⁴. Der Krieg resultierte also aus der Funktionsunfähigkeit der alten Reichsverfassung und weitete sich schließlich zu einem europäischen Konflikt aus. Pütter behandelte den Krieg nicht als Gesamtphänomen, sondern arbeitete ihn im Rahmen der Kaiserregierungen in 9 Phasen ab: 1619-20, 1620-25, 1625-30, 1630-32, 1632-34, 1634-37, 1637-41, 1641-45, 1646-48. Diese Periodisierung beruhte auf verfassungsrelevanten Vorgängen wie Schlachten und Verträgen, wobei der Westfälische Frieden eindeutig im Mittelpunkt stand. Dies spiegelt sich schon rein äußerlich im Seitenumfang der entsprechenden Abschnitte wider⁹⁵.

Eine wichtige Ursache für den Krieg erblickte Pütter in den Bestrebungen der Habsburger. Sie hätten alles daran gesetzt, *„um Teutschland so, wie Frankreich, wieder unter Einen Herren zu bringen. In so weit kann man den ganzen dreyßigjährigen Krieg als einen gegenseitigen*

⁹² Ders., Hauptfaden, S. 1.

⁹³ Ders., Entwicklung, Theil 2, Göttingen 1786, S. 156, 167, 183f.

⁹⁴ Ders., Hauptfaden, S. 458.

⁹⁵ Im **„Hauptfaden“** von 1778 entfallen auf den Krieg und den Frieden jeweils etwa 20 Seiten, in der **„Entwicklung“** von 1786 dagegen 18 Seiten auf den Krieg, 106 Seiten auf den Frieden und 57 Seiten auf dessen Folgen; im **„Geist“** von 1795 entfallen schließlich bei einem Gesamtumfang von 557 Seiten ganze 10 Seiten auf das Kriegsgeschehen bis 1645.

*Streit über diesen Versuch ansehen*⁹⁶. Hinzu trat als zweiter Faktor der Kampf der römischen Kirche gegen die Reformation, weil sie dadurch ihre Macht gefährdet sah. Beiden rückwärtsgewandten Kräften stellte Pütter die Landesherren als Vorkämpfer gegen die geistige und politische Bevormundung gegenüber. Nachdem sie sich im Augsburger Religionsfrieden gegen das drohende kaiserliche und päpstliche Übergewicht durchsetzen konnten, setzte im überwiegenden Teil Deutschlands ein kultureller Aufschwung ein. In diesem Bild tritt die für ihn typische Gleichsetzung von Freiheitsgedanken, Bildung und Landeshoheit besonders deutlich zu Tage⁹⁷. Doch die Ausbreitung der Jesuiten „*ließ sich für die Zukunft eben nicht die besten Aussichten hoffen*“⁹⁸, denn sie planten als Werkzeug des Papstes die Errichtung der Weltherrschaft. Zu diesem Zweck griffen sie in die Reichsangelegenheiten ein, um die konfessionelle Spaltung der Reichsstände voranzutreiben.

Der Krieg brach also aus, weil das Reichsrecht nicht für zwei Konfessionen ausgelegt war und es daher über Religionsstreitigkeiten zielgerichtet außer Kraft gesetzt werden konnte⁹⁹. Dies erreichten die Jesuiten durch die Beeinflussung der katholischen Fürsten und Kaiser Rudolfs II.; als zusätzlicher Faktor trat der Streit zwischen Lutheranern und Calvinisten hinzu. Mit Unterstützung der katholischen Stände konnte der parteiliche Kaiser die gesamte Rechtsprechung vor seinen Reichshofrat ziehen. Die alte Reichsverfassung lag damit am Boden, und den protestantischen Ständen blieb nur noch der gewaltsame Kampf für ihre Freiheit¹⁰⁰. Dies entsprach ganz den Plänen Ferdinands II. Er nutzte die Rebellion in Böhmen aus, um die pfälzische Kurwürde an Bayern zu übertragen: „*Wenn je ein von weitem angelegter Entwurf gelungen ist, so war es dieser*“¹⁰¹. Doch die Herstellung einer katholischen Stimmenmehrheit im Kurkolleg stellte nur einen Zwischenschritt auf dem Wege zur unumschränkten katholischen Monarchie dar. Ferdinand und die Jesuiten wollten nämlich nach dem Sieg über die Protestanten auch ihre eigenen Verbündeten unterjochen: „*Ein Entwurf, der unter Ferdinand II. von seiner Ausführung beynahe noch weniger entfernt zu*

⁹⁶ Ders., *Entwicklung*, Theil 2, Göttingen 1786, S. 158.

⁹⁷ Er charakterisierte die Reformation als Kampf der Untertanen und Fürsten für Gewissensfreiheit und gegen die Herrschsucht des geistigen Standes sowie als Voraussetzung für den Aufschwung des Bildungswesens: ders., *Hauptfaden*, S. 390-393 und 412f.

⁹⁸ Ebd., S. 420. Das Jesuitenbild Püthers ist wie bei den meisten Aufklärern ambivalent: auf der einen Seite bewunderte er deren hohen Bildungsstand, kritisierte aber andererseits die „absolutmonarchische“ Ordensstruktur und den Wissensmißbrauch zur Unterdrückung anderer Ideen: ders., *Entwicklung*, Theil 1, Göttingen 1786, S. 433-447.

⁹⁹ Ders., *Hauptfaden*, S. 428: „*Den Jesuiten gaben diese Streitigkeiten erwünschten Anlaß, dem Religionsfrieden seine weitere Anwendung streitig zu machen, ...*“.

¹⁰⁰ Wegen seiner Wertschätzung der Landeshoheit mußte Pütter auch das Vorgehen Ferdinands II. als Landesherr gegen die böhmischen Stände tolerieren: Pütter, *Handbuch*, S. 628. Für diese Phase des Krieges stützte er sich auf Khevenhüller.

¹⁰¹ Ders., *Entwicklung*, Theil 2, S. 36; vgl. auch: ders., *Hauptfaden*, S. 439-442.

seyen schien, als er unter Carl dem V. gewesen war“. Pütters Interpretation zufolge führte also von der Zwietracht der Reichsstände über die Ausschaltung der Reichsverfassung ein direkter Weg zum Ende der „*Teutschen Freyheit*“ und zur Universalmonarchie. Hierin zeigt sich deutlich seine Auffassung von der dominanten Position des Rechts in der Gesellschaft.

Auch die Ausweitung des Konfliktes lastete Pütter allein den Habsburgern an, wobei die spanische Krone die aktivere Rolle spielte. Nachdem bereits der Krieg in den Niederlanden „*in die wichtigsten Teutschen Angelegenheiten den größten Einfluß hatte*“¹⁰², zwang das Vordringen der Habsburger in die Einflußsphären beider Mächte diese zur Notwehr. Sowohl Frankreich als auch Schweden wären in ihrer Existenz bedroht worden und traten daher als natürliche Verbündete der Stände und nicht als Reichsfeinde auf. Richelieu fand Pütters Beifall, weil er ein Gegner der Habsburger war. Demzufolge interpretierte er dessen Entschluß zum Kriegseintritt von 1635 und die schwedischen Erfolge als Glück für das Reich, weil der katastrophale Prager Friede zu einem endgültigen Verlust der „*Teutschen Freyheit*“ geführt hätte¹⁰³. Frankreich und Schweden führten also einen gerechten Kampf gegen den drohenden habsburgischen Despotismus und erzwangen auf diese Weise den Westfälischen Frieden. Sie hatten daher ein Recht auf Kriegsentschädigung und waren in Pütters Augen legitime Garanten der Reichsverfassung¹⁰⁴.

Auf diese Weise war es gelungen, alle reichsrechtlich bedeutsamen Fakten in einen übergreifenden Ursache-Wirkung-Zusammenhang zu bringen. Die Handlungsmotive einzelner Personen interessierten Pütter nur insofern, als daß sie einen unmittelbaren Bezug zur „*Teutschen Freyheit*“ aufwiesen. Die Frage, ob deren religiöse Gesinnung echt war oder nur als Vorwand diene, läuft auf die Bestimmung des Verhältnisses zwischen Staat und Religion heraus und verrät die aufklärerische Grundposition Pütters. Gustav Adolf hätte in den Krieg eingegriffen, um „*sich jetzt selber Recht zu verschaffen, indem er zugleich die Freyheit des Teutschen Reichs und seiner Glaubensgenossen zu retten hoffte*“¹⁰⁵. Aufgrund seiner reinen Ziele sei der Sieg von Lützen zu *theuer erkauf*t worden¹⁰⁶. Ihm gleichgestellt

¹⁰² Ebd., S. 425.

¹⁰³ Ders., *Entwicklung*, Theil 2, S. 41: „*In der mißlichen Lage, worin der Prager Friede die Freyheit des Teutschen Reiches und der evangelischen Religion gesetzt hatte, war es für beide ein Glück, daß nunmehr selbst Frank reich gegen die Spanischen Niederlande losbrach, und daß [...] auch die schwedischen Waffen wieder im Felde das Uebergewicht gewannen.*“.

¹⁰⁴ Ebd., S. 54.

¹⁰⁵ Ders., *Hauptfaden*, S. 448.

¹⁰⁶ Ebd., S. 447-451. In der Schilderung des Kriegsverlaufes ab 1630 stützte sich Pütter in erster Linie auf die schwedischen Auftragswerke von Pufendorf und Chemnitz.

wurde Friedrich Wilhelm von Brandenburg als unabhängiger „*Vorkämpfer der Teutschen Freyheit und der evangelischen Religion*“¹⁰⁷. In diesem Zusammenhang fällt auf, daß Pütter die Vorfahren der von ihm besonders geschätzten Adelshäuser zumeist positiv bewertete¹⁰⁸. Beides ist in Pütters Augen also untrennbar miteinander verknüpft, während als Gegenstück Katholizismus und Despotismus zusammengebracht werden. Anhand dieser Zuordnung wird seine Aversion gegen die (damalige) kaiserliche Politik erneut deutlich. Während Karl V. durchaus rational gehandelt hätte, sah er bei Ferdinand II eine tiefe Religiosität wirken¹⁰⁹. Gegenüber Ferdinand III. mußte der kaiserliche Beichtvater Lamormaini aber bereits stärker seiner Pflicht nachkommen, um „*den Kaiser von aller Nachgiebigkeit gegen die Protestanten zurückzuhalten, und ihn noch zu weiterer Fortsetzung des Krieges anzufeuern*“¹¹⁰. Dagegen blieben Wallenstein und Maximilian von Bayern bemerkenswert blaß. Entsprechend seinem reichspublicistischen Interesse wandte er nicht nur den Einzelpersonen, sondern auch den materiellen Auswirkungen des Krieges ein marginales Interesse zu. Aus einer merkantilistischen Perspektive heraus kritisierte er die „*furchtbare Verwirrung im Münzwesen*“ der Kipper- und Wipper-Zeit, den allgemeinen Niedergang der Städte und die hohe steuerliche Belastung der Bürger und Bauern¹¹¹. Am Beispiel der Bewertung des Traktates von Hippolithus a Lapide, welches 1640 im Gegensatz zu den schwedischen Waffen die kaiserlichen Pläne für einen neuen Separatfrieden im Reich umwerfen konnte, zeigt sich außerdem, welch großen Einfluß Pütter der Publicistik auf das politische Geschehen zuwies¹¹². Nicht die Person, sondern dessen Schrift beeinflusste seiner Meinung nach das Geschehen in entscheidender Weise.

¹⁰⁷ Ders., *Entwicklung*, Theil 2, S. 46.

¹⁰⁸ Ders., *Hauptfaden*, S. 470: „*Glücklich waren nun die Länder, wo alle diese Vortheile der Landesherrschaften mit solcher Frugalität und Rechtschaffenheit, wie vom Herzog Ernst dem Frommen zu Sachsen-Gotha, mehr zum Besten des Landes als zu Befriedigung persönlicher Leidenschaften benutzt wurden.*“. Während des Siebenjährigen Krieges wich Pütter 1762 nach Gotha aus und unterrichtete dort den Erbprinzen: ders., *Selbstbiographie*, S. 388-414.

¹⁰⁹ Ders., *Geist*, S. 3. Demgegenüber wird Georg Wilhelm getadelt, weil er unter dem Einfluß von Schwarzenberg stets zugunsten des Wiener Hofes handelte und sich den Schweden verschloß: ders., *Hauptfaden*, S. 455f.

¹¹⁰ Ders., *Geist*, S. 55.

¹¹¹ Ders., *Hauptfaden*, S. 443, 469, 472; sowie: ders., *Entwicklung*, Theil 2, S. 195-202.

¹¹² Ebd., S. 42f.

2.2. MICHAEL IGNAZ SCHMIDT (1736-1794)



2.2.1. Kraftfelder

Im Jahre 1802 bezeichnete Franz Oberthür (1745-1831), der Würzburger Professor der Dogmatik und enge Freund Schmidts, diesen als den „*ersten Geschichtschreiber Deutschlands*“¹¹³. Germaine de Stael-Holstein (1766-1817) stellte ihn in eine Reihe mit den „*gelehrten Historikern*“ Schlözer und Gatterer, zählte ihn also ebenfalls zu den bekanntesten Geschichtsschreibern ihrer Zeit¹¹⁴. Er stellte der protestantisch geprägten Reichs-Historie zum ersten Mal eine gleichwertige katholische Darstellung entgegen.

Michael Ignaz Schmidt wurde 1736 als Sohn eines Oberzöllners im unterfränkischen Arnstein geboren, das zum Hochstift Würzburg gehörte. Er wurde wie seine älteren Brüder für die geistliche Laufbahn bestimmt. Bezeichnenderweise folgte dem Besuch des Jesuitengymnasiums in Würzburg aber nicht der Ordensbeitritt, sondern eine Ausbildung zum Weltgeistlichen, was Oberthür mit der Abneigung des jungen Schülers gegenüber dem Erziehungsmonopol der Gesellschaft Jesu begründete¹¹⁵. Während seines anschließenden Theologie-Studiums (1754-1759) empfing Schmidt die entscheidenden Impulse für sein Denken.

Zu dieser Zeit ging der Aufholprozeß der Jesuitenuniversität Würzburg gegenüber dem protestantischen Norden in eine qualitativ neue Phase über. Nachdem der reformfreundige Fürstbischof Friedrich Karl von Schönborn (1729-1746) angesichts der Verrechtlichung der Reichspolitik die juristische Fakultät beträchtlich aufgewertet hatte¹¹⁶, verschärfte sich unter

¹¹³ Eine moderne Biographie Schmidts auf der Basis seines gesamten Nachlasses fehlt bis heute, so daß immer noch auf die erste, recht tendenziöse Biographie und die darin abgedruckten Briefe zurückgegriffen werden muß: **Franz Oberthür**, Michael Ignaz Schmidt's des Geschichtschreibers der Deutschen **Lebens-Geschichte**, Ein so wichtiger als reichhaltiger Beytrag zur Kulturgeschichte der Deutschen, Hannover 1802; Zitat: S. 14. Auch die Beiträge zu einem Symposium von 1994 brachten nur wenige neue Erkenntnisse: **Peter Baumgart (Hg.)**, Michael Ignaz Schmidt (1736-1794) in seiner Zeit, Der aufgeklärte Theologe, Bildungsreformer und 'Historiker der Deutschen' aus Franken in neuer Sicht, Neustadt/Aisch 1996 (Quellen und Beiträge zur Geschichte der Universität Würzburg, Bd. 9); dies gilt vor allem für: **ders.**, Michael Ignaz Schmidt (1736-1794), **Leben und Werk**, in: ebd., S. 111-126. Aus dem Nachlaß Schmidts liegen einige der bereits bei Oberthür zitierten Briefe vollständig abgedruckt vor bei: **Michael Hahn (Hg.)**, **Briefe an und von Michael Schmidt**, dem berühmten Geschichtschreiber der Deutschen, in: Archiv des historischen Vereins von Unterfranken und Aschaffenburg 5, 1839, S. 121-134; sowie: **Dietrich Kerler (Hg.)**, **Die Berufung** des Geschichtsschreibers M. I. Schmidt an das kaiserl. Haus- und Staatsarchiv in Wien, in: Archiv des historischen Vereins von Unterfranken und Aschaffenburg 40, 1898, S. 73-83.

¹¹⁴ **Anne Germaine de Stael**, **Über Deutschland** (1813), Vollständige und neu durchgesehene Fassung der deutschen Erstausgabe von 1814, hg. von Monika Bosse, Frankfurt/Main 1985; hier: S. 460.

¹¹⁵ Oberthür, **Lebens-Geschichte**, S. 28f.

¹¹⁶ Dies äußerte sich in der Berufung des Wolff-Schülers Johann Adam von Ickstatt (1702-1776), der hier 1731-1741 das Staatsrecht lehrte: Hammerstein, **Aufklärung**, S. 37-45 und 70-73; vgl. auch: **Anton Schindling**, **Die Julius-Universität im Zeichen** der Aufklärung, Jurisprudenz, Medizin, Philosophie, in: Baumgart (Hg.), Schmidt, S. 3-24; vor allem: S. 6f und 20-24.

Adam Friedrich von Seinsheim (1755-1779) der Konflikt mit den Jesuiten¹¹⁷. Eine wichtige Ursache hierfür bildete die verstärkte Rezeption der Wolffschen Philosophie und die daran gekoppelte Ausbreitung aufklärerischen Gedankenguts. Als weitaus stärker sollten sich jedoch die aus Frankreich vordringenden nationalkirchlichen Tendenzen erweisen, die in den katholischen deutschen Gebieten zur Ausbildung des Episkopalismus führten¹¹⁸. Dessen wichtigster Vorkämpfer war **Johann Caspar Barthel** (1697-1771), der seit 1727 in Würzburg als Professor das Kirchenrecht lehrte und auf diese Weise großen Einfluß auf die süddeutsche Aufklärergeneration ausübte¹¹⁹. Ihm ging es darum, das katholische Kirchenrecht in Einklang mit den Reichsgesetzen zu bringen und auf diese Weise die deutsche Adelskirche von der Bevormundung durch Rom zu befreien. Aus seiner Grundannahme, daß auch das kanonische Recht historisch gewachsen sei, resultierte letztlich eine Absage an die Dominanz des Papstes sowie eine Aufwertung der Reichsverfassung¹²⁰. Barthel arbeitete auf diese Weise dem Einzug der Aufklärung in Süddeutschland vor, ohne schon einer ihrer Vertreter zu sein. An seinem dominanten Einfluß auf den jungen Schmidt kann trotz Oberthürs Behauptung, daß Adrian Daude (1704-1755) sein Lieblingslehrer gewesen sei¹²¹, kaum gezweifelt werden. Von ihm übernahm er nicht nur die politische Grundausrichtung, sondern auch die methodischen Grundlagen der Reichspublicistik. Im Jahre 1769 wurde er schließlich Doktor der Theologie.

Hinzu trat bei ihm jedoch die gründliche Beschäftigung mit der westeuropäischen Aufklärungsphilosophie. Von ausschlaggebender Bedeutung erwiesen sich die Werke David Humes (1711-1776), der in den menschlichen Gefühlen die Grundlage seines Handelns erblickte, sowie Voltaires (1694-1778), der Montesquieus Aussagen mit einem weitaus stärkeren kritischen Verhältnis zu Religion und Herrschaft sowie einer neuartigen Darstellungsweise verband¹²². Den dort aufgenommenen Toleranzgedanken legte er seiner

¹¹⁷ Grundlegend hierzu: **Karl Josef Lesch**, **Neuorientierung** der Theologie im 18. Jahrhundert in Würzburg und Bamberg, Würzburg 1978 (Forschungen zur fränkischen Kirchen- und Theologiegeschichte); hier: S. 104-113; sowie: **Klaus Ganzer**, Die Würzburger Theologische **Fakultät** in der Auseinandersetzung mit den theologischen Zeitströmungen, in: Baumgart (Hg.), Schmidt, S. 25-39; hier: S. 29ff.

¹¹⁸ So: Lesch, Neuorientierung, S. 109-112.

¹¹⁹ Barthel gilt heute als Auslöser einer „katholischen Ideenrevolution“, die mit dem Streben des Trierer Weihbischöfs Johann Nikolaus Hontheim (1701-1790) nach einer von Rom unabhängigen deutschen Nationalkirche gipfelte und nach dessen Pseudonym **Justinus Febronius** auch **Febronianismus** genannt wird: zum Gesamtkomplex: Aretin, Reich, Bd. 3, S. 245-251.

¹²⁰ Den voraufklärerischen Charakter dieser Lehrmeinung betonte: **Andreas Kraus**, **Im Vorhof** der Toleranz, Kirchenrecht, Reichsrecht und Naturrecht im Einflußbereich des Würzburger Kanonisten Johann Caspar Barthel, in: HJb 103, 1983, S. 56-75; hier: S. 74f.

¹²¹ Oberthür, Lebens-Geschichte, S. 39: „*Daude ... war wohl, hauptsächlich der Wissenschaften wegen, die er vortrug, für Schmidt und seines Gleichen der interessanteste Lehrer; ...*“; vgl. zu ihm: Lesch, Neuorientierung, S. 64-67.

¹²² Diese Werke lernte er während seiner Hofmeistertätigkeit bei der Familie Rotenhan kennen: Oberthür, Lebens-Geschichte, S. 51-54; dazu allgemein: Schwan, Theorien, S. 230-232; speziell zu Voltaire: **Otto**

anschließenden Reformtätigkeit in Würzburg zugrunde. Als einem der wichtigsten Vertrauten Seinsheims oblag ihm nach der Auflösung der Gesellschaft Jesu (1772) die Umgestaltung des gesamten Schulwesens, wodurch Schmidt zum wichtigsten Würzburger Aufklärer wurde¹²³.

Bereits in der Übernahme des eigens für ihn geschaffenen Lehrstuhls für Reichsgeschichte (1773) zeichnete sich aber auch die enge Bezugnahme auf die Situation im Reich ab. Dieser Hintergrund wurde selbst in den neuesten Arbeiten zu Schmidts Werdegang nicht genügend berücksichtigt, ist aber von größter Bedeutung für das Verständnis seiner Geschichtsschreibung und seines Wechsels nach Wien. Die Verknüpfung des episkopalistischen Gedankenguts mit demjenigen Montesquieus führte bei ihm zur Ausbildung eines prokaiserlichen Reichsverständnisses. Im Gegensatz zu Moser begründete Schmidt die Vorrangstellung des Kaisers aber mit dessen Schirmherrenfunktion für die Kirche und versprach sich davon wie Hontheim die Überwindung der konfessionellen Spaltung im Reich¹²⁴. Das größte Hindernis hierfür erblickte er in der einseitigen Parteinahme der Reichspublicisten für die Politik des Corpus Evangelicorum¹²⁵.

Darin stimmte Schmidt mit den meisten geistlichen Reichsfürsten überein. Unmittelbar nach dem Scheitern der Reichsgerichtsreform (1777) äußerte der Mainzer Kurfürst Friedrich Karl von Erthal (1774-1802) in einer Denkschrift an den Kaiser seine Angst vor einer protestantischen Hegemonie im Reich. Um eine Instrumentalisierung der Reichsjustiz für diesen Zweck zu verhindern, sei es dringend notwendig, den „verderblichen Göttinger Prinzipien“ eine katholische Staatsrechtslehre entgegenzusetzen und stärker zusammenzuarbeiten¹²⁶. Eine Reaktion aus Wien blieb aber aus. Während Joseph II. nach 1777 eine zunehmend reichsfeindliche Position einnahm¹²⁷, waren Maria Theresia und ihr Minister Wenzel von Kaunitz (1711-1794) angesichts des erneut ausbrechenden Dualismus

Dann, Voltaire und die Geschichtsschreibung in Deutschland (Thesen), in: Brockmeier, Desné, Voss (Hgg.), Voltaire, S. 463-467.

¹²³ Dazu ausführlich: **Hans-Michael Körner**, Michael Ignaz Schmidt, die **Schulreformen** im Hochstift Würzburg und ihre auswärtigen Vorbilder, in: Baumgart (Hg.), Schmidt, S. 43-60.

¹²⁴ Anlässlich seiner Aufnahme in die Erfurter Akademie äußerte er dies in seinem Antrittsvortrag, hierzu mit Belegen: **Arnold Berney**, Michael Ignaz **Schmidt**, Ein Beitrag zur Geschichte der deutschen Historiographie im Zeitalter der Aufklärung, in: HJb 44, 1924, S. 211-239; hier: S. 222; und: Baumgart, Leben, S. 119f.

¹²⁵ Brief an Justus Möser vom 15.03. 1778, in: **William F. Sheldon (Hg.)**, Justus **Möser**, Briefwechsel, Hannover 1992 (Veröffentlichungen der Historischen Kommission für Niedersachsen und Bremen, Bd. 21); S. 553: „*Eines ist mir dabey das Unausstehlichste, daß, da endlich die Theologen ausgezankt haben und überhaupt duldsam werden, nun die sogenannten Publicisten die Verbitterung zwischen den verschiedenen Religionspartheyen nicht allein unterhalten, sondern noch vergrößern.*“; vgl. dazu: Oberthür, Lebens-Geschichte, S. 232-234.

¹²⁶ Es ist Aretins Verdienst, auf diese von der bisherigen Forschung unbeachtete Initiative des ambitioniertesten Vertreters des katholischen Reichspatriotismus aufmerksam gemacht zu haben. Nähere Angaben zur Denkschrift vom 28.12. 1778 bei: Aretin, Reich, Bd. 3, S. 155-157 sowie S. 567 (Anm. 91).

¹²⁷ So: Aretin, Reich, Bd. 3, S. 158 und 191-209.

daran interessiert, der österreichischen Politik eine Legitimationsbasis zu verschaffen und damit das kaiserliche Ansehen im Reich zu stärken¹²⁸. Aus einer Äußerung des Staatsrates Karl von Martini (1726-1800) geht hervor, daß dabei einer „wahren deutschen Geschichte“ aus katholischer Sichtweise eine wichtige Rolle eingeräumt wurde¹²⁹. Mit ihrer Hilfe sollte also die bisherige Dominanz des protestantischen-ständischen Reichsverständnisses beendet werden, was wiederum ganz Schmidts Prämissen entsprach.

Daraus erklärt sich das große Interesse des Wiener Hofes an einer Anstellung Schmidts, vor allem, nachdem die ersten Bände seines Hauptwerkes eine rege Anteilnahme gefunden hatten und zugleich der Bayerische Erbfolgekrieg (1778/79) ausgebrochen war¹³⁰. Auf der anderen Seite brachte dieser dem Kaiserhaus große Sympathie entgegen, weil er ihm am ehesten die Umsetzung seiner Ideale zutraute. Folgerichtig trat er nach intensiven österreichischen Bemühungen 1780 in den Dienst Habsburgs und fand dort ideale Arbeitsbedingungen vor: als Direktor des Wiener Hausarchivs erhielt er ein Gehalt von 4000 fl. und den ungehinderten Zutritt zu den Akten. In dem Ausspruch Josephs II., wonach mit Schmidt eine „gute *Acquisition*“¹³¹ getätigt worden sei, wird deutlich, daß dieser die in ihn gesetzten Erwartungen offensichtlich erfüllen konnte¹³². In Wien gewann er Anschluß an den josephinistisch gesinnten Reformerkreis um Gottfried van Swieten (1733-1803) und war seit 1781 in der Studien-Hofcommission und der Büchercensurcommission tätig. Auf diese Weise wurde ihm eine aktive Teilnahme an den josephinischen Reformen, darunter vor allem der Kirche, ermöglicht¹³³. Schmidts Identifizierung mit Österreich und dem Kaiserhaus wurde also während der Reformperiode (1781-85) noch verstärkt. Infolge der politischen Instabilität erstarkten jedoch die konservativen Kräfte und kehrten zu repressiven Maßnahmen zurück.

¹²⁸ Dies deutet Schmidt in seinem Rechtfertigungsschreiben vom 15.10. 1780 an Franz Ludwig von Erthal selbst an, abgedruckt in: Kerler (Hg.), *Berufung*, S. 77-80; hier: S. 79: „*Man empfindet [am Wiener Hof] die Nothwendigkeit, daß endlich etwas in diesem Fache [Reichsgeschichte] auch katholischerseits geschrieben werde.*“.

¹²⁹ Brief an Schmidt vom 20.03. 1779, zitiert nach: Oberthür, *Lebens-Geschichte*, S. 238: „*Bey einer solchen unpartheyischen, von der Wahrheit geleiteten, und durch Zeugnisse ächter Schriftsteller bestärkten Erzählung der Begebenheiten, werden zugleich viele irrige Meynungen neuerer Gelehrten in ihrer aberwitzigen Gestalt gezeigt werden. Man wird die deutschen Könige nicht für Tyrannen und Unterdrücker der Freyheit schelten, wenn sie ihre Rechte standhaft behauptet, und gegenüber unbändigen Ständen den Ernst gezeigt haben.*“.

¹³⁰ Auch wenn Maria Theresia auf dieses Werk aufmerksam geworden sein soll, scheint doch Kaunitz die treibende Kraft bei der Berufung Schmidts gewesen sein, vgl. hierzu und zum folgenden den Brief des Hofrats Löhr an Schmidt vom 16.04. 1779, in: Hahn (Hg.), *Briefe*, S. 121f; und den Brief Schmidts an den Weihbischof Gebtsattel vom 24.10. 1780, in: ebd., S. 125-130.

¹³¹ Zitiert nach: Oberthür, *Lebens-Geschichte*, S. 296.

¹³² Joseph II. vertraute ihm daher seit 1784 den Geschichtsunterricht seines Neffen Franz (II.) an.

¹³³ Seine Zugehörigkeit zum engsten Reformerkreis und die Zustimmung zum Josephinismus ergibt sich aus: Oberthür, *Lebens-Geschichte*, S. 290-297 und 304; vgl. zum Hintergrund: **Ernst Wangermann, Aufklärung** und staatsbürgerliche Erziehung, Gottfried van Swieten als Reformator des österreichischen Unterrichtswesens 1781-1791, München 1978 (Österreich Archiv); hier: S. 9-18, 39f, 72-76.

Dieser Prozeß wurde durch den Ausbruch der Französischen Revolution und des ersten Koalitionskrieges beschleunigt und führte zu einer Aufspaltung der Aufklärungsbewegung. Während sich ein Teil mit der rückwärtsgewandten Politik Franz II. arrangierte, forderten die radikalen Reformanhänger die Einführung einer Verfassung nach französischem Vorbild. Mit den letztgenannten sympathisierte auch der Kreis um van Swieten, der 1792 endgültig seinen Einfluß am Hof verloren hatte. Schließlich wurde diesen Bestrebungen anlässlich der sogenannten „Jakobinerverschwörung“ (1794) von Franz II. gewaltsam ein Ende bereitet¹³⁴. Aus den unklaren Angaben Oberthürs ergibt sich, daß Schmidt ebenfalls eine ablehnende Haltung gegenüber dem neuen Kaiser einnahm, zumal sein ehemaliger Zögling in der Geschichte generell eine destabilisierende Kraft erblickte¹³⁵.

2.2.2. Werke

Im literarischen Schaffen Schmidts lassen sich deutlich zwei Phasen voneinander abgrenzen. Zunächst stand für ihn die Beschäftigung mit theologischen Fragen im Vordergrund. Während seiner Tätigkeit am Würzburger Priesterseminar verarbeitete er im „*Katechisten*“ von 1769 und in der „*Geschichte des Selbstgefühls*“ von 1772 die Erkenntnisse der englischen Moralphilosophie, um eine bessere sittliche Erziehung zu ermöglichen¹³⁶. Im letztgenannten Werk betonte Schmidt die zentrale Bedeutung der menschlichen Eigenschaften für dessen Handeln und legte damit zusätzlich eine wichtige Grundlage für sein Geschichtsverständnis¹³⁷. Den Höhepunkt seines reformerischen Engagements markierte der von Seinsheim in Auftrag gegebene Entwurf zur Umgestaltung des Würzburger Schulwesens¹³⁸. Schmidt betätigte sich aber auch auf der publizistischen Ebene als Aufklärer: in den Jahren 1772/73 war er maßgeblich an der Herausgabe der „*Fränkischen Zuschauer*“, des ersten katholischen Rezensionsorgans, beteiligt. Dessen Stoßrichtung zielte einerseits gegen das Bildungsmonopol der Jesuiten, andererseits aber auch gegen den Überlegenheits-

¹³⁴ Hervorragende Analyse der inneren Entwicklung Österreichs seit 1786 bei: **Helmut Reinalter**, Aufgeklärter **Absolutismus** und Revolution, Zur Geschichte des Jakobinertums und der frühdemokratischen Bestrebungen in der Habsburgermonarchie, Wien 1980 (Veröffentlichungen der Kommission für Neuere Geschichte Österreichs, Bd. 68); hier: S. 95f, 142-150, 229-239, 408-449.

¹³⁵ Oberthür, Lebens-Geschichte, S. 307-311. Die geschichtsfeindliche Tendenz wird bereits in der neuen Unterrichtspolitik unter Leopold II. (1791) deutlich: Wangermann, Aufklärung, S. 99f.

¹³⁶ **Michael Ignaz Schmidt**, Der **Katechist** nach seinen Eigenschaften und Pflichten, oder die rechte Weise die ersten Gründe der Religion zu lehren, Bamberg (dt.) 1772; **ders.**, Geschichte des **Selbstgefühls**, Frankfurt/Main 1772; vgl. zu beiden Werken: Baumgart, Leben, S. 114-119.

¹³⁷ Insofern war es eine Vorarbeit für sein Hauptwerk, so: Oberthür, Lebens-Geschichte, S. 121.

¹³⁸ (**Michael Ignaz Schmidt**), **Entwurf** der Wirzburger Schulen Einrichtung, Würzburg 1774; teilweise abgedruckt bei: Oberthür, Lebens-Geschichte, S. 116-140.

anspruch der Protestanten im Sinne der katholischen Aufklärung¹³⁹. In der Hinwendung zur Reichsgeschichte seit 1772 spiegelt sich m.E. unübersehbar eine Reaktion auf das Reichsgeschehen wider. Schmidt dürfte von der Blockade der Reichskammergerichtsreform durch Hannover gewußt haben und faßte den Entschluß, die deutsche Geschichte zu bearbeiten¹⁴⁰. Nach der Auflösung des Jesuitenordens mußte die reichspublicistische Polemik noch stärker ins Visier des engagierten katholischen Aufklärers geraten. Schließlich erschienen in Würzburg die ersten drei Bände der „Geschichte der Deutschen“, über den Zeitraum von den Germanen bis 1378¹⁴¹. Sie wurden aus Gründen der Zensur aber nicht in Würzburg, sondern in Ulm gedruckt. Bereits die ersten beiden Bände wurden im gesamten Reich mit großem und durchweg positivem Echo aufgenommen. Sowohl protestantische wie katholische Gelehrte und Rezensenten lobten vor allem die Unparteilichkeit des Autors. Bezeichnenderweise forderte der Wiener Hofrat Friedrich von Löhr (1734-1795) Schmidt auf, den 4. Band erst nach der Einsicht der Wiener Akten fertigzustellen¹⁴². Dieser behandelte den Zeitraum 1378-1519, also den Beginn der dauerhaften Verbindung Habsburgs mit der Kaiserwürde. Von größerer Bedeutung ist es aber, daß Schmidt in Wien das Zeitalter der Glaubenskriege bearbeitete – parallel zur Durchführung der josephinischen Kirchenreformen und ihrer teilweisen Aufhebung nach 1790. Im Jahrzehnt zwischen 1783 und 1793 erschienen hier der letzte Band der „Geschichte der Deutschen“ und sechs Fortsetzungsbände für den Zeitraum 1544-1657¹⁴³. Zugleich sind im Schaffen Schmidts keinerlei Brüche erkennbar: alle zwei Jahre erschien ein neuer Band. Das Vorhandensein verschiedener Parallelaufgaben und Übersetzungen auf dem Buchmarkt deutet ebenso wie das von Joseph II. erteilte Druckprivileg von 1783 darauf hin, daß Schmidt mit seinem Werk einem starken Bedürfnis nach einer katholischen Reichsgeschichte entgegenkam¹⁴⁴.

¹³⁹ Brief an Placidus Sprenger vom 06.04. 1772, zitiert nach: Oberthür, Lebens-Geschichte, S. 147: „*Das [die Zeitschrift] wäre das einzige Mittel, das katholische Deutschland bey den Protestanten in einige Achtung zu setzen, den sehr oft unbescheidenen Kritiken der Protestanten zu begegnen, ...; unter den Katholischen aber selber guten Geschmack, ..., zu verbreiten.*“ ; vgl. hierzu: Lesch, Neuorientierung, S. 128-136.

¹⁴⁰ Brief an Placidus Sprenger vom 08.08. 1772, zitiert nach: Oberthür, Lebens-Geschichte, S. 182: „*Ich gedenke aber eine Geschichte von Deutschland auszuarbeiten, wovon nächste Ostern der erste Theil erscheinen wird;...*“. Die Arbeit an diesem Werk verzögerte sich wahrscheinlich durch die Aufhebung der Jesuiten und die daraus resultierende aktive Reformtätigkeit Schmidts (1773/74).

¹⁴¹ **Michael Ignaz Schmidt, Geschichte der Deutschen**, 5 Bde., Ulm/ Wien 1778-83.

¹⁴² Brief vom 06.04. 1780 an Schmidt, zitiert nach: Oberthür, Lebens-Geschichte, S. 283f.: „*...; und die Patrioten werden E.H. ein vollständiges Werk in der Geschichte zu verdanken haben. Eben darum wünschte ich auch, daß E.H. die Herausgabe des vierten Theils der Geschichte, noch so lange zurückhalten möchten, bis die von hier anhoffende Hülfsmittel dabey werden benutzt worden seyn.*“.

¹⁴³ **Michael Ignaz Schmidt, Neuere Geschichte der Deutschen**, 6 Bde., Wien 1785-93.

¹⁴⁴ Zu den verschiedenen Drucken: **Hans-Wolfgang Bergerhausen, Michael Ignaz Schmidt** in der historiographischen Tradition der Aufklärung, in: Baumgart (Hg.), Schmidt, S. 63-80; hier: S. 65f; Privileg abgedruckt in: Schmidt, Geschichte, Bd. 5, Wien 1783 (vor der Vorrede). Generell bestand zwischen 1770 und 1780 ein hohes Interesse an der Reichsgeschichte: vgl. Anm. 74.

2.2.3. Historisches Denken

Schmidts Hauptwerk entstand demnach im Rahmen der katholischen Aufklärung unter dem Eindruck des sich erneut zuspitzenden Dualismus im Reich seit 1772. Dieser aktuelle Bezug von Schmidts Werk wurde in der bisherigen Forschung zumeist übersehen. Während Eduard Fueter in ihm einen Voltaire-Schüler sah¹⁴⁵, führten Arnold Berney¹⁴⁶ und Gertrud Degenhard¹⁴⁷ das prohabsburgische Geschichtsbild allgemein auf den Episkopalismus zurück. Hans-Wolfgang Bergerhausen schloß schließlich jegliche politische Absicht aus¹⁴⁸. Dem widerspricht jedoch Schmidts historisches Denken.

Im Gegensatz zu Pütter näherte er sich nicht von der Reichspublizistik, sondern von der Theologie her der Geschichte. Ganz allgemein sah er den Nutzen dieses Faches primär in der moralischen Erziehung des Menschen, was dem traditionellen Aufgabenbereich der Universalhistorie entsprach¹⁴⁹. Die starke Prägung durch den Episkopalismus sowie die aus dem Dualismus resultierenden Orientierungsbedürfnisse der katholischen Aufklärer führten jedoch dazu, daß Schmidt die Reichsgeschichte als geeigneten Rahmen für seine Auffassungen wählte. Ihm ging es darum, die politische Existenz des deutschen Katholizismus abzusichern, indem er den Vorrang des Staates gegenüber der Religion historisch begründete¹⁵⁰. Daraus resultierte einerseits von Anfang an eine Frontstellung gegen die Protestanten und den Papst, andererseits aber die Anlehnung an den kaiserlichen Schirmvogt. Von einer erst in Wien zu Tage tretenden Parteilichkeit kann daher keine Rede sein¹⁵¹. Aus diesen Voraussetzungen resultierte eine Erweiterung des reichspublizistischen Betrachtungsgegenstandes: „*Meine Absicht bey diesem Werke ist, zu zeigen, wie Deutschland seine dermaligen Sitten, Aufklärung, Gesetze, Künste und Wissenschaften, hauptsächlich aber seine so sehr ausgezeichnete Staats- und Kirchenverfassung bekommen habe; kurz, wie es das worden sey, was es wirklich ist.*“¹⁵². Schmidt ging es also darum, die Entwicklung der Reichsverfassung und des kulturellen Niveaus in einen Zusammenhang zu bringen. Bei

¹⁴⁵ **Eduard Fueter, Geschichte** der neueren Historiographie, 3., vermehrte Aufl. München 1936; hier: S. 376 f.

¹⁴⁶ Berney, Schmidt, S. 218, 220, 233-237.

¹⁴⁷ **Gertrud Degenhard, Das Bild** der deutschen Geschichte bei Michael Ignaz Schmidt (1736-1794), phil. Diss. Göttingen 1954 (Masch.); hier: S. 32.

¹⁴⁸ Seiner Meinung nach dominierte der reichspublizistische Einfluß: Bergerhausen, Schmidt, S. 75f.

¹⁴⁹ Dabei Schwerpunkt auf der Geschichte des „menschlichen Verstandes“: (Schmidt), Entwurf, S. 24.

¹⁵⁰ Degenhard, Bild, S. 45 und 56.

¹⁵¹ Brief an Oberthür vom 24.03. 1783, zitiert nach: Oberthür, Lebens-Geschichte, S. 257f.: „*Daß eine Geschichte des Zeitpunctes, den ich bearbeiten mußte [Reformation, in Bd. 5], beyden Theilen nicht allerdings gefallen werde, sah ich schon zum Voraus. ... Ich hoffe den ... immer unerträglicher werdenden Stolz der Protestanten wenigstens etwas zu demüthigen [in Bd. 6], ...*“.

¹⁵² Schmidt, Geschichte, Bd. 1, S. 3.

diesem Vorhaben stützte er sich ganz auf Montesquieu: nicht die Gesetze an sich, sondern deren bestmögliche Abstimmung auf die spezifischen Eigenschaften einer Nation bewirkten deren „*Glückseligkeit*“¹⁵³. Damit wurde die bisherige Bedeutung der „*Teutschen Freyheit*“ an deren gesellschaftliche und kulturelle Auswirkungen zurückgebunden und somit insgesamt relativiert¹⁵⁴. Indem er eine Geschichte der deutschen Nation und nicht des Reiches schrieb, konnte Schmidt das in der Publicistik zementierte Mißtrauen gegenüber dem Kaiser überwinden¹⁵⁵. Dieser und nicht die Stände war in seinen Augen der Garant der Reichsverfassung. Dabei erwies sich dessen „*Regentenklugheit*“, also die Fähigkeit, die Nation mit seinem tugendhaften Verhalten zu motivieren, als entscheidende Voraussetzung¹⁵⁶. Die Orientierung am Leitbild des aufgeklärten Monarchen ist hier unverkennbar, womit sich der Kreis zum allgemeinen erzieherischen Interesse schließt. Trotzdem ging er nicht von einem linearen Fortschritt aus, sondern legte dem Geschichtsablauf das antike kreisförmige Revolutionsmodell zugrunde¹⁵⁷.

Schmidt mußte in seinem Bestreben, der protestantischen Reichs-Historie erstmals einen gleichwertigen Entwurf aus katholischer Sicht entgegenzusetzen, zwangsläufig auf Quellen zurückgreifen. Auf diese Weise glaubte er behaupten zu können, sich „*die Wahrheit und Unparteylichkeit zum Grundgesetze gemacht*“ zu haben¹⁵⁸. Wie bei Pütter begünstigte aber auch in Schmidts Fall das Fehlen einer ausgereiften quellenkritischen Methode die einseitige Sicht der Vergangenheit. Die zu seiner Zeit gängigen Methoden zur Echtheits- und Faktenüberprüfung wendete er wie auch die Publicisten an. Neben den zeitgenössischen Traditionen und Urkunden stützte er sich seit 1780 jedoch in erster Linie auf die ungedruckten Akten des Wiener Hausarchivs, denen er allein aufgrund ihrer Herkunft unbeschränktes Vertrauen entgegenbrachte¹⁵⁹. Darin und in der Tatsache, daß er den prohabsburgischen

¹⁵³ Ebd., S. 5: „*Eine Nation kann nicht allemal nach ihren Gesetzen beurtheilt werden, indem diese gar oft gerade das Gegentheil von dem sind, was sie selber ist.*“.

¹⁵⁴ Ebd., S. 14: „*Die meisten begnügen sich damit, die wechselsweise Gewalt der Regenten und Stände auszumessen, ohne sich zu bekümmern, in was für einer Lage sich das Volk dabey befunden. Ob aber dieses der letzte Zweck der Geschichte sey, daran zweifle ich sehr.*“; zur „*Nationalglückseligkeit*“: ebd., S. 15. In der Reichspublicistik waren Freiheit und Glückseligkeit untrennbar miteinander verknüpft: **Michael Stolleis, Jus publicum und Aufklärung**, in: Hammerstein (Hg.), *Universitäten*, S. 181-190; hier: S. 186f.

¹⁵⁵ Schmidt, *Geschichte*, Bd. 1, S. 25: „*Es hat auch eine Zeit in Deutschland gegeben, wo die Regenten zu unmächtig waren, dieser schweren und unbehülflichen Masse [Nation] Leben und Bewegung beyzubringen. Eben dort hören aber auch die Begebenheiten der Nation, als Nation betrachtet, fast gänzlich auf.*“.

¹⁵⁶ Ebd., S. 24: „*Bey den Lebensbeschreibungen der Regenten kömmt es darauf an, ob ihre Handlungen viel oder wenig Einfluß auf das Schicksal von Deutschland gehabt haben.*“. Hierbei dominierten die allgemeinchristliche Tugendideale, so: Berney, Schmidt, S. 220.

¹⁵⁷ Belege hierfür bei: Degenhard, *Bild*, S. 39 und 72f.

¹⁵⁸ Schmidt, *Geschichte*, Bd. 2, Ulm 1778, S. 4.

¹⁵⁹ Vgl. zur Quellenarbeit: Bergerhausen, Schmidt, S. 72f.

Traditionen wie den Berichten des Khevenhüller, Pappus oder Lamormaini weitaus mehr Glauben schenkte als denjenigen protestantischer Autoren, äußerte sich die Dominanz des Gegenwartsbezuges und nicht der Methodik¹⁶⁰. Die feststehenden Leitbegriffe ließen außerdem einen hermeneutischen Umgang mit den Textquellen nicht zu.

Schmidts neuartige Herangehensweise an die deutsche Geschichte schlug sich auch in der Form des Werkes nieder. Außerdem war dieses nicht als Kompendium, sondern für das gebildete Publikum konzipiert. Grundsätzlich bediente sich Schmidt zwar wie die Reichspublicisten der pragmatischen Methode und strebte eine auf kausalen Zusammenhängen beruhende Darstellung an. Nach dem Vorbild Voltaires erweiterte er jedoch die auf den Regierungszeiten der Herrscher beruhende Ereignisabfolge um eingeflochtene kulturgeschichtliche Zusammenfassungen. Dieses Gliederungsschema hielt Schmidt jedoch nicht während seines gesamten Werkes durch: in der „Neueren Geschichte“ verringerte er kontinuierlich den kulturellen Anteil zugunsten der politischen Ereignisgeschichte¹⁶¹. Dies dürfte mit dem Quellenmaterial, vor allem aber mit der Hervorhebung der Bedeutung der Habsburger zusammenhängen.

Große Unterschiede zur Reichs-Historie bestanden auch im Stil, wobei er die Lesbarkeit von Voltaires Werken mit der Wissenschaftlichkeit der Kompendien zu vereinen suchte. Schmidt wollte den Leser nicht nur mit dem vorhandenen Quellenmaterial, sondern auch durch einen ansprechenden Stil von der Richtigkeit seiner Darstellung überzeugen. Dies erreichte er zum einen durch ein weitaus stärkeres Eingehen auf die Motive der Hauptakteure. Andererseits versuchte er dies über eine organische Verbindung von Quellenauszügen und Erzählung zu erreichen. Indem Schmidt die Quellen selbst zum Leser „sprechen ließ“, verstärkte er dessen gefühlsmäßige Bindung an die Vorgänge und erhöhte so die Glaubwürdigkeit der seiner Darstellung. Auf diese Weise konnte er seinen erzieherischen Zweck besser umsetzen als durch die Einflechtung umfangreicher Anmerkungen und „Raisonnements“¹⁶².

¹⁶⁰ Insbesondere bei strittigen Fragen in bezug auf das Verhalten einzelner Personen verglich er zwar die vorhandenen Quellenstellen, akzeptierte die protestantischen Berichte aber nur dann, wenn sie der Bekräftigung seiner Thesen dienten; vgl.: Schmidt, Neuere, Bd. 5, Wien 1791, S. 52-62 (Brand Magdeburgs) und S. 121-135 (Pläne Gustavs) sowie S. 147-153 (Wallenstein); ebenso: Degenhard, Bild, S. 10f.

¹⁶¹ Quantitativer Nachweis des sinkenden kulturgeschichtlichen Anteils bei: Bergerhausen, Schmidt, S. 71.

¹⁶² Schmidt, Neuere, Bd. 1, Vorrede: „*Bey Auszügen daraus [aus den Quellen] habe ich mich, so viel wie möglich, an die Sprache der damahligen Zeiten gehalten, um den Leser desto näher mit dem eigentlichen Geist derselben bekannt zu machen, und zugleich von der Wahrheit in der Darstellung der Thatsachen um so weniger abzuweichen. Diese wird doch immer der höchste Grundsatz der Geschichte seyn*“. Diese Vorgehensweise erinnert sehr stark an diejenigen Johannes von Müllers.

2.2.4. Geschichtsbild

Der Dreißigjährige Krieg war für Schmidt das beste Beispiel für die verheerenden Folgen einer die Politik dominierenden religiösen Intoleranz¹⁶³. Er unterbrach den allgemeinen Aufschwung, den Deutschland nach der Beendigung der spätmittelalterlichen Anarchie unter den Habsburgern erlebt hatte, und bewirkte einen langandauernden Niedergang der „*Nationalglückseligkeit*“. Schmidt belegte diese Auffassung mit dem wirtschaftlichen und sittlichen Verfall sowie der kulturellen Dominanz der Franzosen¹⁶⁴. Die äußerst positiv beurteilte Vorgeschichte bildete demnach den Bewertungsmaßstab: „*Deutschland hatte sich während seines politischen Daseyns nie in einer so traurigen Lage befunden, als zur Zeit, da die Unterhandlungen des Friedens zu Münster und Osnabrück sollten eröffnet werden.*“¹⁶⁵. Trotz seiner Wertschätzung der grundlegenden Fixierung der Reichsverfassung¹⁶⁶ konnte er daher der positiven Bewertung des Westfälischen Friedens durch die Reichspublicisten nicht folgen. Der Ausbau der Landeshoheit schwächte das Reich nicht nur politisch im Verhältnis zu den Nachbarstaaten, sondern vertiefte die konfessionelle Spaltung der Nation zu einer kulturellen, woraus der Rückstand der katholischen Gebiete resultierte¹⁶⁷. Neben dem unbeschreiblichen Ausmaß der Verwüstungen führte Schmidt auch die ungewöhnliche Kriegsdauer auf die Unvernunft zurück¹⁶⁸. Um dies belegen zu können, widmete er dem Kriegsgeschehen weitaus mehr Aufmerksamkeit als dem Frieden¹⁶⁹.

Aufgrund seines Gegenwartsbezuges betonte Schmidt also die konfessionellen Ursachen weitaus stärker als das reichsrechtliche Konfliktpotential. Durch die Reformation sei es zu einem tiefgreifenden Wandel gekommen, „*indem von nun an Religion auf alles, Staats-System so wohl als Gelehrsamkeit, Aufklärung, Sitten, einen Einfluß gehabt, den wir sonst nie*

¹⁶³ Ebd., Bd. 5, S. 287: „*Ob wir gleich sonst gewohnt waren, unsere Betrachtungen von der politischen Verfassung anzufangen, und mit der geistlichen zu schließen, so müssen wir jetzt gerade das Gegentheil thun, um nicht eher von den Wirkungen als Ursachen zu reden; ...*“; vgl. auch: ebd., Bd. 6, S. 312: „*Da man durch den Krieg die üblen Wirkungen des Religionshaßes [...] kennengelernt, ...*“.

¹⁶⁴ Einordnung: Schmidt, Geschichte, Bd. 1, S. 25f; Folgen: ders., Neuere, Bd. 6, S. 291-297 und 305-312.

¹⁶⁵ Ebd., S. 1.

¹⁶⁶ Ebd., S. 300: „*Das wichtigste Resultat des Friedens war unstreitig die veränderte Verfassung von Deutschland, oder vielmehr die Bestätigung derjenigen, die schon vorhanden, ...*“.

¹⁶⁷ Ebd., S. 306: „*Man konnte nur zubald wahrnehmen, was für ein großer Unterschied zwischen Fürsten-Freyheit und National-Freyheit sey, und daß letztere nicht nur nicht gleichen Schritt mit der erstern halte, sondern oft um so tiefer falle, als jene sich emporschwingt.*“; zur kulturellen Spaltung: ebd., S. 307f.

¹⁶⁸ Ebd., Bd. 5, S. 68f.: „*Gerade das Unglücklichste und Bedaurungswürdigste ist dieß, daß in jenen Kriegen, wo sich Religion mit einmischet, oder gar die Haupttriebfeder abgibt, jeder Theil in der festen Ueberzeugung handelt, seine Sache, als die Gott allein wohlgefällige, müsse doch zuletzt noch ... die Oberhand gewinnen.*“.

¹⁶⁹ Er beschrieb das Kriegsgeschehen in Bd. 4 und 5 (1613-1630, 1630-1648), die Friedensverhandlungen und deren Ergebnisse (1643-1648) dagegen in Bd. 6.

in einem so hohen Grade wahrnehmen.“¹⁷⁰. Entsprechend seines erkenntnisleitenden Interesses nahm Schmidt eine entschiedene Frontstellung gegen die religiösen Fanatiker aller Konfessionen ein, während der Kaiser als überparteiliche Gewalt erschien. Auf beiden Seiten gelang es den Theologen, die Teilnahmslosigkeit der Fürsten und die Existenzängste der Menschen auszunutzen und ihre dogmatischen Streitigkeiten zur wichtigsten politischen Angelegenheit zu deklarieren¹⁷¹. Weder die Reichsgesetze noch die Interventionen des Kaisers konnten hierbei Abhilfe schaffen, weil sich religiöse Gegensätze nicht über die Vernunft klären ließen¹⁷². Aus dieser Feststellung geht bereits ansatzweise hervor, daß Schmidt in der schwachen Stellung des Reichsoberhauptes die tieferliegende Ursache des Niedergangs erblickte¹⁷³. Dadurch waren die Habsburger gezwungen, die Unterstützung von Rom, Spanien und der Liga zu suchen. Diese Abkehr von der überkonfessionellen Stellung ermöglichte es wiederum den Kriegstreibern am kurpfälzischen Hof und ihren „*calvinistisch-französischen Lehrmeistern*“, den Haß gegen Österreich zu vertiefen und so die Protestanten stärker an sich zu binden¹⁷⁴. Auf diese Weise schieden sich die deutschen Fürsten trotz gleicher Mentalität und verwandtschaftlicher Bindungen allmählich in zwei Lager¹⁷⁵. Schmidt und Pütter führten also die gleiche Kriegsursache an und versahen sie mit umgekehrten Vorzeichen: eine Partei betrieb mit Hilfe der Religion die Außerkraftsetzung der Reichsverfassung, um den Krieg zu entfesseln. In diesem Zusammenhang trat Schmidt energisch der auch von Pütter vertretenen These entgegen, wonach Ferdinand II. den Religionsgegensatz zur Verwirklichung der Weltherrschaftspläne Karls V. ausnutzen wollte. Sowohl die Union als auch die Liga entstanden ohne kaiserliches Zutun und verfolgten beide eigenständige Pläne. Außerdem mußten die Habsburger aufgrund ihrer eigenen Schwäche an der Einheit und nicht der Zwietracht der deutschen Stände interessiert sein, weil davon die finanzielle Unterstützung gegen die Türken abhing¹⁷⁶.

Während der Kaiser also für die Erhaltung der Reichsverfassung eingetreten wäre, hätten Frankreich und Schweden den Zwiespalt der deutschen Nation zum eigenen Vorteil

¹⁷⁰ Ebd., Bd. 1, S. 287.

¹⁷¹ Ebd., Bd. 4, Wien 1789, S. 32: „Allein zu einer Zeit, da es Religionslehrer selbst für ihre Pflicht hielten, den Gemüthern so viel Abneigung und Haß einzufloßen, als sie nur immer konnten, ja jeder Theil seine religiöse und politische Existenz für höchst unsicher hielt, ...“; ebenso: ebd., Bd. 5, S. 70.

¹⁷² Ebd., S. 21.

¹⁷³ Ebd., S. 90. Diesen Aspekt betonte auch: Degenhard, Bild, S. 36-38 und 44-47.

¹⁷⁴ Ebd., S. 129: „Hingegen schienen alle Bemühungen des Pfälzer Hofes dahin angelegt zu seyn, dieselben [Kampfhandlungen] unmittelbar herbey führen zu wollen.“. Zu diesem Zweck blockierte die Pfälzer Hof die Reichstage: ebd., S. 136-140.

¹⁷⁵ Ebd., Bd. 1, S. 329f.

¹⁷⁶ Ebd., Bd. 4, S. 93-96.

ausgenutzt und vorangetrieben. Als Beweis führte Schmidt die Verzögerungstaktik der beiden Kronen bei den Friedensverhandlungen an, bis sie endlich ihre Bedingungen diktieren konnten. Richelieu ging es darum, das Territorium Frankreichs durch habsburgische Gebiete zu vergrößern und zugleich mit dem Krieg von den inneren Problemen in Frankreich abzulenken. Dadurch erhoffte er sich, „*das Kaiserthum seinem Herrn zuzuwenden*“¹⁷⁷. Nicht der Kaiser, sondern Frankreich strebte also die Weltherrschaft an. Dabei kam ihm nicht nur die religiöse Zwietracht, sondern auch die unverbesserliche Nachahmungssucht der Deutschen entgegen¹⁷⁸. Diese und die Kooperation der süddeutschen Protestanten mit Frankreich (1634) fanden daher Schmidts ausgesprochene Kritik¹⁷⁹.

Den Schweden ging es dagegen darum, den Rückstand zu den kultivierten europäischen Nationen aufzuholen. Daraus resultierte in erster Linie das Bereicherungsstreben des Adels. Hinzu kam die Konkurrenz mit Dänemark um die Ostseevorherrschaft. Beide Gründe ließen schon früh in Gustav Adolf den Plan reifen, in die deutschen Angelegenheiten einzugreifen¹⁸⁰. Von einer Rettungsaktion für die deutschen Protestanten könne daher keine Rede sein, vielmehr entwickelte sich Gustav mit jedem Erfolg zu einer zunehmenden Gefahr für alle Reichsstände. Nach dessen Tod verfolgte Oxenstierna eine Verzögerungstaktik, um mit einem möglichst großen Gewinn aus dem Krieg zu gehen¹⁸¹.

An diesen Beispielen wird bereits deutlich, wie stark Schmidt den Geschichtsablauf von den Ambitionen der Hauptakteure abhängig machte. Deren Handeln beurteilte Schmidt nach seinem Herrschaftsideal, wonach die Staatsklugheit auf christlichen Idealen basieren müsse¹⁸². Auf diese Weise konnte Schmidt seine Sympathie zu den Habsburgern begründen, Maximilian I. und Karl V. waren für ihn in jeder Hinsicht vorbildliche Herrscher¹⁸³. Ferdinand II. wies demgegenüber eine weitaus stärkere religiöse Prägung auf, die nach Schmidts Ansicht wesentlich zur Verschärfung des Konfliktes beitrug¹⁸⁴. Doch trotz der

¹⁷⁷ Ebd., Bd. 5, S. 192 (Zitat); Bd. 4, S. 96; Bd. 6, S. 265f. Dabei stützte sich Schmidt auf die Korrespondenz Richelieus mit dem Kurfürsten von Trier.

¹⁷⁸ Ebd., Bd. 6, Wien 1793, S. 295: „*Die beste Vorbereitung eine Nation zu unterjochen ist, wenn man ihr seine eigene Sprache und Sitten unvermerkt beybringt.*“. Im Hinblick auf die französische Kultur ging Schmidt von einer starken Kontinuität der Sitten aus, vgl. ebd., S. 293: „*Wie ähnlich sich doch manche Nationen bleiben, auch der gewaltsamsten Veränderungen in ihrer Staatsverfassung ungeachtet!*“.

¹⁷⁹ Ebd., Bd. 5, S. 190: „*Ein ... für die deutsche Nation schändlicherer Vertrag ist nie geschlossen worden.*“.

¹⁸⁰ Ebd., Bd. 5, Wien 1791, S. 2f: „*Derjenige würde sich wenigstens sehr irren, der dafür hielte, der Gedanke in Deutschland mit einem Kriegsheer aufzutreten sey erst in spätern Zeiten, oder durch die in seinem Manifeste angegebenen Ursachen erzeugt worden.*“. An dieser Äußerung zeigt sich, daß Schmidt mit „*gegnerischen*“ Quellen weitaus kritischer umging als mit dem Wiener Aktenmaterial. In diesem Fall benutzte er jedoch die bereits gedruckte Korrespondenz Gustavs und Oxenstiernas mit den deutschen Protestanten: ebd., S. 3 und 6.

¹⁸¹ Ebd., S. 92-94 (Pläne Gustavs) und S. 235 (Politik Oxenstiernas).

¹⁸² Ebd., Bd. 5, S. 135.

¹⁸³ Belege für seine generell habsburgfreundlichen Charakteristiken bei: Berney, Schmidt, S. 217-221.

¹⁸⁴ Ebd., Bd. 3, S. 187f ; und: Bd. 4, S. 311-313

jesuitischen Erziehung und der Beeinflussung durch den „kurzsichtigen Casuisten“ Lamormaini verlor auch Ferdinand II. die politischen Notwendigkeiten nicht aus dem Auge, was sich etwa in seiner Rücksichtnahme auf die Belange der Liga bemerkbar machte¹⁸⁵. Folglich war Ferdinand II. weder ein religiöser Fanatiker noch der Hauptverantwortliche für den Krieg. Ähnlich charakterisierte er Maximilian I. von Bayern. Grundsätzlich hätte dieser die gleichen politischen Interessen wie die protestantischen Reichsstände verfolgt - war also ein Anhänger der „*Teutschen Freyheit*“. Aus Angst vor der protestantischen Übermacht schloß er sich aber dem Kaiser an, weil „... mit Oesterreich die katholische Parthey in Deutschland stehen oder fallen würde.“¹⁸⁶. Auch bei Maximilian hielten sich also religiöses Interesse und politische Vernunft die Waage, weswegen er die Führungsrolle der Habsburger unter den katholischen Fürsten akzeptieren konnte. Aufgrund seines politischen „Tiefblickes“ durchschaute er auch die französische Diplomatie, die ihn nur als Werkzeug gegen Habsburg mißbrauchen wollte¹⁸⁷.

Anders war dies bei Gustav Adolf, Richelieu und Wallenstein. Der „Retter der Protestanten“ schloß ein Bündnis mit den Verfolgern der Hugenotten, weil er wußte, „*wie oft Religion der Staatsklugheit untergeordnet werde, ...*“. Demzufolge diente die Religion dem schwedischen König nur zur Verschleierung seiner politischen Ziele, wie sein Verhalten gegenüber Friedrich V. und die fehlende Hilfeleistung für Magdeburg beweise. Infolge seiner Erfolge nahm aber die Herrschsucht und Intoleranz dieses Königs zu und verdrängten die Vernunft¹⁸⁸. Richelieu ordnete das konfessionelle Moment vollständig der Politik unter und konnte daher die Protestanten unterstützen¹⁸⁹. Wallenstein verkörperte dagegen mit seiner Hab- und Herrschsucht den Typus des rücksichtslosen Abenteurers. Sein maßloser Charakter ließ ihn alle Hebel in Bewegung setzen, „*um allein den Meister in Ansehung seines eigenen Herrn und des ganzen deutschen Reichs zu spielen.*“¹⁹⁰. Aufgrund des Wiener Aktenmaterials fiel es Schmidt leicht, nicht nur Wallensteins Verrat zu bekräftigen, sondern ihm auch die Verantwortung für die kaiserliche Expansionspolitik seit 1625 zuzuschreiben und damit Ferdinand II. vom Vorwurf einer despotischen Reichspolitik zu befreien¹⁹¹.

¹⁸⁵ Schmidt führte die einseitige Beurteilung Ferdinands als religiösem Fanatiker auf die falsche Darstellung seines Beichtvaters Lamormaini zurück; er selbst sah dagegen die Schwächung der Landstände als das eigentliche Ziel der Gegenreformation an: ebd., Bd. 5, S. 239f.

¹⁸⁶ Ebd., S. 27-29; Zitat: S. 29.

¹⁸⁷ Ebd., Bd. 4, S. 332f.; Bd. 5, S. 330-344; vgl. dazu: Immler, Bewertung, S. 35f. und 51.

¹⁸⁸ Ebd., S. 16 (Zitat) und S. 121-125 (Betonung der Vernunft und Toleranz bis zu seinen großen Siegen).

¹⁸⁹ Ebd., S. 241.

¹⁹⁰ Ebd., S. 173.

¹⁹¹ Ebd., Bd. 4, S. 300: „*Ohne den Nahmen sich beyzulegen, und ohne Vollmacht von dem Kaiser, dessen bloßes Nachsehen ihm aber mehr als Vollmacht war, führte er sich in Deutschland ganz nach der Manier des uneingeschränktsten Dictators auf.*“; zum Verrat: ebd., Bd. 5, S. 159-174.

3. Weltbürgertum oder Vaterlandsliebe (1763-1806)

3.1. FRIEDRICH SCHILLER (1759-1805)



3.1.1. Kraftfelder

Madame de Stael kam in ihrer Beurteilung der deutschen Geschichtsschreibung um 1800 zu folgendem Urteil: „*Schiller steht an der Spitze der philosophischen Geschichtsschreiber, d.h. derjenigen, welche die Fakta wie Räsonnements zu Unterstützung ihrer Meinungen betrachten.*“. Dadurch wäre er unter allen „Männern von Genie“ der beste Historiker gewesen, während Johannes von Müller unter den Gelehrten zugleich am besten erzählen konnte¹⁹². Diese äußerst knappe Einschätzung gibt sehr prägnant Auskunft über die wichtigsten Einflüsse auf Schillers Geschichtsschreibung: die Philosophie und die Poesie.

Die eigentliche Ausgangsbasis bildete aber ein starkes Freiheitspathos, welches sein gesamtes Werk wie ein roter Faden durchzieht und in der Jugend aus dem Konflikt mit seinem absolutistisch gesinnten Landesherren erwachsen war¹⁹³. Herzog Carl Eugen von Württemberg (1737-1793) versuchte mit allen Mitteln, die Mitspracherechte der Landstände zurückzudrängen, um frei über die finanziellen Ressourcen seines Territoriums verfügen zu können. Der Ausbau des Militärs hatte hierbei als eine der wichtigsten Methoden der frühneuzeitlichen Disziplinierung eine Schlüsselfunktion inne, eignete er sich doch hervorragend dazu, die konfessionellen und ständischen Abhängigkeiten der Untertanen zu nivellieren¹⁹⁴. Nachdem der katholische Herzog im offenen Konflikt mit der vorwiegend protestantischen Landschaft gescheitert war, forcierte er seine Anstrengungen im Bildungssektor, um eine ihm treu ergebene Beamtenschaft heranzuziehen. Mit der 1775 eröffneten „Hohen Carlsschule“ entstand eine einzigartige Kombination von Militärakademie und Universität¹⁹⁵. Hier studierte Schiller 1775-80 Medizin, nachdem er 1758 in Marbach als Sohn eines Offiziers das Licht der Welt erblickt hatte. Während dieser Zeit wurde er besonders nachhaltig von der Moralphilosophie **Adam Fergusons** (1723-1816) geprägt¹⁹⁶,

¹⁹² Stael, Deutschland, S. 460f.

¹⁹³ Die wichtigste Quelle für Schillers Leben und Denken bildet die kritische Edition seines Briefwechsels (1772-1805), in: **Lieselotte Blumenthal, Benno von Wiese (Hgg.)**, Schillers Werke, **Nationalausgabe**, Bde. 23-40, Weimar 1956-1997 (künftig zitiert als: NA). Auf den Briefen und Werken basiert auch die Standardbiographie von: **Benno von Wiese, Friedrich Schiller**, 4., durchgesehene Aufl. Stuttgart 1978.

¹⁹⁴ Aus diesen Gründen kam es in mehreren deutschen Mittelstaaten zum Ausbau des Militärapparates: **Günter Vogler**, Absolutistische Herrschaft und ständische Gesellschaft, Reich und Territorien von 1648 bis 1790, Stuttgart 1996; hier: S. 267-269; grundlegend zur Einordnung der Militarisierung: **Winfried Schulze**, Gerhard Oestreichs **Begriff** der 'Sozialdisziplinierung in der Frühen Neuzeit', in: ZHF 14, 1987, S. 265-302; hier: S. 284-289.

¹⁹⁵ Die Landstände konnten 1763 mit Hilfe des Kaisers die Einberufung des Landtags erzwingen, vgl. zur Politik Carl Eugens: Aretin, Reich, Bd. 3, S. 160 und 162-167; sowie: Wiese, Schiller, S. 14-19; zur Schulgründung: ebd., S. 20-31.

¹⁹⁶ Ferguson stand wiederum in der Tradition David Humes und damit des schottischen Sensualismus; dazu und zu Schillers Rezeption: ebd., S. 76-82. Von bedeutendem Einfluß auf Schiller war außerdem **Montesquieu**: ebd., S. 334-338.

der das Zusammenleben der Menschen an deren sittliche Erziehung band. Vor allem beeindruckten Schiller aber die Werke William Shakespeares (1564-1616), Friedrich Gottlieb Klopstocks (1724-1803) und Gotthold Ephraim Lessings (1729-1781) derart, daß er sich ganz der Dichtung verschrieb¹⁹⁷, obwohl ihn der Herzog für den Posten eines Regimentsarztes bestimmt hatte. Der sich daraus entwickelnde Grundsatzkonflikt beruhte auf den utilitaristischen Ausbildungsmaximen an den Universitäten und Fürstenschulen¹⁹⁸. Im Zuge der rationalen Reformtätigkeit strebten die Landesherren die Einbeziehung jedes Untertanen in die „Staatsmaschine“ an und übten daher auf die „nutzlosen“ Mitglieder der Gesellschaft zunehmenden Druck aus¹⁹⁹. Im Falle Schillers führten die eingeleiteten Disziplinarmaßnahmen jedoch zu keinem Erfolg, sondern verstärkten ganz im Gegenteil den Widerstand des jungen Militärangehörigen und führten schließlich zur Desertion (1782)²⁰⁰.

In den folgenden Jahren betätigte sich Schiller als Theaterdichter und war in verschiedenen Territorien tätig. Damit gehörte er zur Gruppe der freien Literaten, die keinen festen Platz in der Ständeordnung bzw. im Staatsapparat einnahmen und daher auch keine darauf basierende Identität – etwa in Form des Landes- oder Reichspatriotismus – ausbilden konnten. Ihre spezifischen Orientierungsbedürfnisse, die sich aus dem Spannungsverhältnis zwischen der Ständeordnung und den fürstlichen Reformen ergaben, mußten daher zwangsläufig auf eine umfassendere Interpretation der Freiheit hinauslaufen. Weder die auf den Fürsten zugeschnittene „Vaterlandsliebe“ noch die „*Teutsche Freyheit*“ mit ihrer Einschränkung auf die herrschaftsfähigen Stände konnte den humanistischen Emanzipationsidealen der Vertreter des „Sturm und Drang“ genügen, denn sie forderten die uneingeschränkte Selbstbestimmung jedes Individuums²⁰¹. Daher koppelten sie die „Nation“ bzw. das „Volk“ nicht mehr mit der Verfassungs- und Rechtsordnung des Reiches oder Territoriums, sondern bezweckten mit der Bewußtmachung der kulturellen Einheit einen Freiheitsschub²⁰². Der Zusammenhang mit der Gegenwart wurde dabei durch die Wahl historischer Begebenheiten sichergestellt.

¹⁹⁷ Ebd., S. 24f., 28-31, 115.

¹⁹⁸ **Friedrich Schiller, Ankündigung** zur Rheinischen Thalia [1784], wiederabgedruckt in: NA Bd. 22, Weimar 1958, S. 93-98; hier: S. 93: „*Neigung für Poesie beleidigte die Gesetze des Instituts, worin ich erzogen ward, und widersprach dem Plan seines Stifters*“. Zu beachten ist jedoch, daß Schiller dieses Programm mit der Absicht schrieb, seinen Bekanntheitsgrad zu steigern, vgl. hierzu: Wiese, Schiller, S. 10f.

¹⁹⁹ Vogler, Herrschaft, S. 96; und: Schulze, Begriff, S. 274-277.

²⁰⁰ Den strukturellen Zusammenhang zwischen militärischer Disziplinierung und Verweigerungshaltung im 18. Jh. arbeitete zuletzt heraus: **Michael Sikora, Disziplin** und Desertion, Strukturprobleme militärischer Organisation im 18. Jahrhundert (Historische Forschungen, Bd. 57); hier: S. 208; zu Schillers Fahnenflucht aus Württemberg: Wiese, Schiller, S. 168-171.

²⁰¹ Dabei nahm der Amerikanische Unabhängigkeitskrieg eine zusätzliche Vorbildfunktion ein, hierzu und zur literarischen Bewegung: Vogler, Herrschaft, S. 241-247 und 285.

²⁰² Der Erfolg des Integrationskonzepts „Nation“ beruhte auf seiner Kompatibilität mit den unterschiedlichsten Interessenslagen, welche den „Vermittlungscode“ bestimmten; zu diesem Ergebnis kommen mit einem

Diese Ansätze erfuhren schließlich in den geschichtsphilosophischen Entwürfen von Johann Gottfried Herder und **Immanuel Kant** (1724-1804) eine Systematisierung und Präzisierung. Beide gingen von einem unaufhaltsamen Fortschritt der Menschheit zur Freiheit und Humanität aus und wollten dies anhand der Weltgeschichte belegen. Während Herder diesen Prozeß unter Rückgriff auf die Sprachen als allmähliche Annäherung von organisch gewachsenen Nationen beschrieb²⁰³, betonte Kant stärker den Gattungscharakter der Menschheit und die Rolle der Vernunft. Dabei trug er den Entwicklungsbrüchen mit Hilfe der Dialektik von Zwietracht und Eintracht Rechnung: eine neue Stufe der menschlichen Zivilisation konnte und könne nur über die Zerstörung der alten Formen erreicht werden²⁰⁴. Seine „*Idee zu einer allgemeinen Geschichte in weltbürgerlicher Ansicht*“ hat Schiller „*außerordentlich befriedigt*“ und dessen historisches Denken am stärksten beeinflusst²⁰⁵.

Die kritische Auseinandersetzung mit den bestehenden Verhältnissen, sei es in belletristischer oder philosophischer Form, führte zwangsläufig zu einem anwachsenden historischen Interesse der Gebildeten. Der konstante Anteil der Geschichtswerke von 15-20% an den Neuerscheinungen zwischen 1735 und 1800 belegt jedoch, daß die staatsgebundenen Gelehrten diesem Bedürfnis nicht entgegenkommen konnten, weil sie zum Großteil weder künstlerische noch gegenwartskritische Ambitionen aufwiesen²⁰⁶. Somit kam den historischen Romanen und Dramen einerseits und der Geschichtsphilosophie andererseits eine umso wichtigere Katalysatorfunktion zu²⁰⁷. Der Buchmarkt regulierte auf diese Weise als „Marktplatz der Ideen und Meinungen“ die Forderung des Lesepublikums nach einer belehrenden und zugleich unterhaltsamen Geschichte²⁰⁸.

soziologischen Ansatz: **Bernhard Giesen**, *Die Intellektuellen und die Nation, Eine deutsche Achsenzeit*, Frankfurt/Main 1993; ebenso auf der Basis der politischen Kultur: **Jörg Echternkamp**, *Der Aufstieg des deutschen Nationalismus (1770-1840)*, Frankfurt/ Main 1998.

²⁰³ **Johann Gottfried Herder**, *Ideen zur Philosophie der Geschichte der Menschheit*, 4 Theile, Riga 1784-91. Herder begriff die Nationen als kulturell geprägte Kollektivindividuen und betonte deren Gleichwertigkeit, vgl. hierzu: **Gerhard Göhler**, **Ansgar Klein**, *Politische Theorien des 19. Jahrhunderts*, in: Lieber (Hg.), *Theorien*, S. 259-656; hier: S. 617f; und: Koselleck, Schönemann, Werner, Volk, S. 316-319.

²⁰⁴ **Immanuel Kant**, *Idee zu einer allgemeinen Geschichte der Menschheit in weltbürgerlicher Absicht*, in: *Berlinische Monatsschrift*, November 1784, S. 385-411. Kant erblickte im „Nationalwahn“ eine Gefahr für die weltbürgerliche Gesellschaft; Belege hierzu bei: Koselleck, Schönemann, Werner, Volk, S. 319-321; allgemein zu Kant: Schwan, *Theorien*, S. 242-251.

²⁰⁵ Brief an Körner vom 29.08. 1787, in: NA Bd. 24, Weimar 1989, S. 143. Nachdem dieser ersten Lektüre folgte 1791-93 einen intensivere Beschäftigung mit Kant, dessen Einfluß hervorhob: Wiese, Schiller, S. 339ff.

²⁰⁶ Der Anteil an den Neuerscheinungen sank von **19%** (1735) auf **15,7%** (1800), dagegen stieg derjenige der Poesie von **3,6%** auf **27,3%**, derjenige der Philosophie von **20%** auf **40%**. Insgesamt verdreifachte sich die Zahl der Neuerscheinungen zwischen 1770 und 1800; Zahlen nach: Möller, Vernunft, S. 272-274.

²⁰⁷ Schulin, *Beruf*, S. 20: „*Viel früher und unmittelbarer als durch die Geschichtswissenschaft oder Geschichtsschreibung wurde Geschichte für das deutsche bürgerliche Publikum sichtbar gemacht durch das neue historische Drama.*“.

²⁰⁸ Zitat nach: Möller, Vernunft, S. 268.

Schillers eigener Werdegang spiegelt sowohl die Ausweitung des Freiheitsbegriffes auf die Menschheit als auch die Inanspruchnahme der Geschichte durch die Literatur und die Philosophie geradezu paradigmatisch wider. Seine angenommene „weltbürgerliche“ Identität setzte er mit der Unabhängigkeit vom Staat gleich – nur so wäre eine nutzbringende Tätigkeit überhaupt möglich²⁰⁹. Im Gegensatz zu Lessing glaubte Schiller an die Möglichkeit, mit Hilfe des „Nationaltheaters“ die Deutschen zu einem einheitlichen Kunstgeschmack erziehen und damit die Selbstbestimmung vorantreiben zu können²¹⁰. Da aber diese Kulturnation nur eine Zwischenstufe auf dem Wege zur weltbürgerlichen Gesellschaft darstellte, konnte er sie im Gegensatz zu Moser durchaus mit der „*Teutschen Freyheit*“ vereinbaren. Für Schiller stellte das in der Reichsverfassung und in der europäischen Staatengesellschaft wirkende Gleichgewichtsprinzip eine wesentliche Voraussetzung für den Freiheitsfortschritt dar²¹¹.

Schillers Interesse an der Geschichte resultierte also in erster Linie aus der Beschäftigung mit der Poesie und Philosophie, wohingegen hierfür das Streben nach einem geregelten Einkommen zweitrangig war²¹². Beides gedachte er in idealer Weise zu verknüpfen, indem er 1788 den Ruf an die Universität Jena annahm und somit in den Dienst Herzogs Carl August von Sachsen-Weimar (1758-1828) wechselte. Dessen tolerantes Verhältnis zum Geistesleben erleichterte ihm den Eintritt in den Staatsdienst²¹³. Insbesondere der Tätigkeit Goethes war es

²⁰⁹ Schiller, Ankündigung, S. 93: „*Ich schreibe als Weltbürger, der keinem Fürsten dient. Frühe verlor ich mein Vaterland, um es gegen die große Welt auszutauschen, ...*“; vgl. auch den Brief an Körner vom 01.01. 1789, in: NA Bd. 25, Weimar 1979, S. 178: „*Mit 1788 hat meine bisherige weltbürgerliche Lebensart ein Ende, und ich werde in diesem [Jahr] als ein unnützer Diener des Staates erscheinen.*“; dieser Auffassung lag die Vorstellung von der Priorität des Geistes zugrunde: Wiese, Schiller, S. 455-457.

²¹⁰ **Friedrich Schiller**, Was kann eine gute stehende **Schaubühne** eigentlich wirken ?, Eine Vorlesung [1784], wiederabgedruckt in: NA Bd. 20, Weimar 1962, S. 87-100; hier: S. 99: „*Nationalgeist eines Volkes nenne ich die Ähnlichkeit und Übereinstimmung seiner Meinungen und Neigungen bei Gegenständen, worüber eine andere Nation anders meint und empfindet. [...] wenn wir es erlebten, eine Nationalbühne zu haben, so würden wir auch eine Nation.*“; vgl. zu Lessing: Koselleck u.a., Volk, S. 307f; und: Wiese, Schiller, S. 110f.

²¹¹ **Friedrich Schiller**, Was heißt und zu welchem Ende studiert man **Universalgeschichte** ?, Eine akademische Antrittsrede, Jena 1789; hier verwendet der Wiederabdruck in: **Eduard von der Hellen (Hg.)**, Schillers Sämtliche Werke, **Säkularausgabe**, Bd. 15, Stuttgart 1904, S. 3-24; hier: S. 12: „*Auf dem rohen Grunde der Lehensanarchie führte Deutschland das System seiner politischen und kirchlichen Freiheit auf. ... Das Schattenbild des römischen Imperators, [...] hält ein nützliches Staatssystem durch Eintracht zusammen.*“; zum europäischen Gleichgewicht: ebd., S. 13.

²¹² Hinsichtlich des von Schiller gegenüber seinem Freund Körner vorgebrachten Zusammenhangs von finanzieller Not und historischer Schriftstellerei gilt zu beachten, daß nur diese Rechtfertigung von Körner akzeptierte wurde; darauf machte zuletzt aufmerksam: **Otto Dann, Schiller**, der Historiker und die Quellen, in: **Otto Dann, Norbert Oellers, Ernst Osterkamp (Hgg.)**, Schiller als Historiker, Stuttgart 1995, S. 109-126; hier: S. 122f, besonders Anm. 51; vgl. auch die Äußerung im Brief an Körner vom 15.04. 1786, in: NA Bd. 24, S. 45: „*Daß doch die Epoche des höchsten Nationen- Elends auch zugleich die glänzendste Epoche menschlicher Kraft ist ! Wie viele große Männer giengen aus dieser Nacht hervor ! Ich wollte daß ich zehen Jahre hintereinander nichts als Geschichte studiert hätte. Ich glaube ich würde ein ganz anderer Kerl sein. Meinst du, daß ich es werde noch nachholen können ?*“.

²¹³ Brief an Körner vom 29.08. 1787, in: ebd., S. 148: „*Die Professooren sind in Jena fast unabhängige Leute und dürfen sich um keine Fürstlichkeit kümmern.*“.

zu verdanken, daß sich in Jena und Weimar die geistige Elite der deutschen Territorien versammelte und die Universität für kurze Zeit Göttingen den Rang ablief²¹⁴. Eine Identifizierung mit dem Gelehrtenstand ergab sich daraus für Schiller aber nicht²¹⁵. Neben dem Umstand, daß Schiller seinen Lebensunterhalt auch weiterhin als Literat verdiente, trug vor allem die fehlende Einsicht in die bestehenden akademischen Strukturen sowie die grundsätzliche Ablehnung der auf das „Brotstudium“ ausgerichteten Lehrmethoden bei. Dies und seine Krankheit führten dazu, daß er 1793 endgültig die Vorlesungstätigkeit einstellte²¹⁶. Die Französische Revolution weckte nicht nur Schillers Interesse für die aktuelle Politik²¹⁷, sondern hinterließ auch in seinem Denken tiefe Spuren. Positive Äußerungen zum Geschehen in Frankreich sind nicht bekannt²¹⁸; dafür häuften sich nach dem Beginn des Terrors in Gestalt der „Septembermorde“ (1792) die ablehnenden Äußerungen. In seinen Augen brachte der Kampf für die Freiheit eine neue Phase der Barbarei mit sich²¹⁹. Diese Einstellung wird durch den Plan einer offenen Parteinahme für den internierten König bestätigt und deutet an, daß Schillers Verfassungsideal auf eine parlamentarisch beschränkte Monarchie hinauslief²²⁰. Mit Sorge betrachtete er außerdem die Verschärfung der Zensur in einigen deutschen Territorien²²¹ und reagierte auch auf den Ausbruch von Studentenunruhen im Juli 1792 äußerst abweisend²²².

²¹⁴ Vgl. zur Situation in Jena: **Otto Dann, Jena** in der Epoche der Revolution, in: **Friedrich Strack (Hg.), Evolution** des Geistes: Jena um 1800, Natur und Kunst, Philosophie und Wissenschaft im Spannungsfeld der Geschichte, Stuttgart 1994 (Deutscher Idealismus, Bd. 17), S. 17-39; zur Universität: **Wolfgang Leber, Die Universität Jena** in der Zeit der deutschen Klassik und des deutschen philosophischen Idealismus bis zum Zusammenbruch des Reiches (1767-1806), in: **Max Steinmetz (Hg.), Geschichte** der Universität Jena 1547/58-1958, Festgabe zum vierhundertjährigen Universitätsjubiläum, Bd. 1, Jena 1958, S. 217-318; hier: S. 265-273 und 309-318.

²¹⁵ Brief an Körner vom 27.02. 1792, in: NA Bd. 26, Weimar 1992, S. 137: „*Ich bin und bleibe bloß Poet, und als Poet werde ich auch noch sterben*“.

²¹⁶ Schiller, Universalgeschichte, S. 5: „*Wer hält den Fortgang nützlicher Revolutionen im Reich des Wissens mehr auf als eben diese [Brotgelehrte]?*“; Details zur Lehrtätigkeit bei: **Hans Tümmeler, Schiller** und der Professor historiarum Heinrich, Neue Zeugnisse über Schillers Lehramt, in: Jahrbuch der Goethe-Gesellschaft N.F., 11, 1949, S. 187-204; sowie: Leber, Universität, S. 267-273.

²¹⁷ Brief von Körner an Schiller vom 23.04. 1790, in: NA 34/1, Weimar 1991, S. 7f: „*Du willst Politica von mir wissen. Das ist ein neuer Zug von Dir*“.

²¹⁸ Wiese, Schiller, S. 450f.

²¹⁹ Brief an Körner vom 06.11. 1792, in: NA Bd. 26, S. 164: „*Es ist sehr interessant, gerade in der jetzigen Zeit ein gesundes Glaubensbekenntniß über Revolutionen abzulegen, und da es schlechterdings zum Vortheil der RevolutionsFeinde ausfallen muß, ...*“; Brief an Augustenburg vom 13.07. 1793: „*Der Versuch des Französischen Volks, sich in seine heiligen Menschenrechte einzusetzen, und eine politische Freiheit zu erringen, hat [...] nicht nur dieses unglückliche Volk, sondern mit ihm auch einen beträchtlichen Theil Europens [...] in Barbarey und Knechtschaft zurückgeschleudert*“.

²²⁰ Brief an Körner vom 21.12. 1792, in: ebd., S. 171f: „*Mir scheint diese Unternehmung wichtig genug, um die Feder eines Vernünftigen zu beschäftigen; und ein deutscher Schriftsteller, der sich mit Freiheit und Beredsamkeit über diese Streitfrage erklärt, dürfte wahrscheinlich auf diese richtungslosen Köpfe einigen Eindruck machen*“; weitere Belege für dieses Verfassungsideal bei: Wiese, Schiller, S. 345-348, 462-465.

²²¹ Brief an Körner vom 26.11. 1792, in: NA Bd. 26, S. 170: „*In Deutschland fängt man große Anstalten an, und es geht, wie immer, über die Freiheit der particuliers [Privatleute] her. [...] Bey uns ist es noch auf dem alten Fuß und Brutalitäten haben wir von unsrer Regierung nicht zu erwarten*“.

²²² Er schloß sich den anderen Professoren an und forderte den Einsatz des Militärs: Dann, Jena, S. 29f.

3.1.2. Werke

Schiller beschäftigte sich zwischen 1786 und 1793 ausschließlich mit historischen Themen²²³. Da sowohl seine früheren als auch späteren Werke einen starken Bezug zur Geschichte aufwiesen, kann von einer abrupten Schwerpunktverlagerung aber keine Rede sein kann. Vielmehr belegt sein Schaffen eine kontinuierliche Zunahme des historischen Interesses, zu dem seit 1786 die Kantschen Anregungen hinzutraten²²⁴. Nachdem er in den Jugenddramen die negativen Auswirkungen fürstlicher Willkür auf das Individuum thematisiert hatte, nahm er während der Arbeit am „*Don Carlos*“ (1783-86) bereits stärker Rücksicht auf das historische Geschehen²²⁵. Unter faktischer Beibehaltung des Themas verlagerte er schließlich in der „*Geschichte des Abfalls der vereinigten Niederlande*“²²⁶ den Akzent auf eine wissenschaftliche Darstellungsform und hoffte dadurch, sich als Historiker etablieren zu können²²⁷. Dem gleichen Ziel diente die Antrittsvorlesung in Jena (1789), welche zum Großteil auf den Gedanken von Kant, Herder und Schläzer basierte²²⁸. Auch die Editionstätigkeit Schillers beruhte auf seinem Interesse an menschlichen Konflikten und zeugt somit von keinem Kontinuitätsbruch zu den Dramen²²⁹.

Den Höhepunkt und das Ende seines historischen Schaffens gleichermaßen markierte die „*Geschichte des Dreißigjährigen Kriegs*“²³⁰. Obwohl Schiller an diesem Thema bereits 1786 Gefallen gefunden hatte, ging die Initiative zur Abfassung des Werkes und die

²²³ Einen hervorragenden Überblick über die Phasen von Schillers literarischem Schaffen gewährt: **Helmut Koopmann, Schiller**, Eine Einführung, München 1988.

²²⁴ Belege für die frühe Verbindung von Geschichte, Philosophie und Drama in Schillers Denken bei: **Helmut Koopmann**, Das **Rad** der Geschichte, Schiller und die Überwindung der aufgeklärten Geschichtsphilosophie, in: Dann, Oellers, Osterkamp (Hgg.), S. 59-76; hier: S. 61f.

²²⁵ Koopmann, Schiller, S. 48-58.

²²⁶ **Friedrich Schiller**, Geschichte des **Abfalls** der vereinigten Niederlande von der Spanischen Regierung, Theil 1, Leipzig 1788.

²²⁷ Brief an Crusius vom 05.11. 1787, in: NA Bd. 24, S. 175: „..., *ligt mir äuserst viel daran, daß dises Buch auch selbst in der Form sich von Schriften der Mode, die bloß für die neugierige Lesewelt sind, unterscheide, und im Äuserlichen wie im innern, ein mehr solides und wißenschaftliches Ansehen erhalte.*“

²²⁸ Ausführliche Analyse der Vorlesung bei: **Ulrich Muhlack**, Schillers **Konzept** der Universalgeschichte zwischen Aufklärung und Historismus, in: Dann, Oellers, Osterkamp (Hgg.), S. 5-28; hier: S. 10-22.

²²⁹ Wichtigste Projekte: **Friedrich Schiller (Hg.)**, „Geschichte der merkwürdigsten **Rebellionen** und Verschwörungen aus den mittlern und neuern Zeiten, Bd. 1, Leipzig 1788. Von den Memoiren betreute er selbst nur die ersten acht Bände bis 1793: **ders. (Hg.)**, Allgemeine **Sammlung** historischer Memoires vom zwölften Jahrhundert bis auf die neuesten Zeiten, 33 Bde., Jena 1790-1806.

²³⁰ **Friedrich Schiller**, **Geschichte** des Dreißigjährigen Kriegs, 3 Theile, Leipzig 1791-93 (Historischer Calender für Damen für das Jahr 1791;1792;1793); zitiert wird hier die kritische Ausgabe der 2., überarbeiteten Aufl. von 1802, in: Hellen (Hg.), Säkularausgabe, Bd. 15, Stuttgart 1905, S. 1-443. Die geringfügigen Kürzungen der Kalenderausgabe sind kenntlich gemacht in: **Richard Fester**, **Anmerkungen**, in: ebd., S. 445-462; vgl. zu den verschiedenen Fassungen: **Paul Kluckhohn**, Zur **Textgeschichte** von Schillers historischen Schriften, Teil 2, in: Euphorion 19, 1912, S. 136-148.

Publikationsform vom Verleger Georg Joachim Göschen (1752-1828) aus. Dieser erkannte die günstige Gelegenheit, den Absatz seines „*Historischen Calenders für Damen*“ durch eine Kriegsgeschichte aus Schillers Feder bedeutend steigern zu können²³¹. Zu diesem Zweck verlangte er eine populärwissenschaftliche Darstellung: „*Ich bleibe meiner Idee treu, einen Calender zu liefern, welcher durch Geschichte unterrichten und vergnügen und etwas mehr als bloße Tändelei seyn soll*“²³². Schiller bearbeitete das Thema von 1790 bis 1792²³³. Auch wenn sich hier keine direkten Stellungnahmen nachweisen lassen, darf m.E. der Einfluß der Französischen Revolution, darunter insbesondere der Kriegserklärung Frankreichs an Österreich (20.04.1792), nicht unterschätzt werden²³⁴. Hinzu trat Anfang 1791 eine schwere Erkrankung, welche das Arbeiten immer mehr erschwerte. Somit verwundert es nicht, daß er den Abschluß des Manuskripts zum Dreißigjährigen Krieg mit folgenden Worten feierte: „*Jetzt bin ich frey und ich will es für immer bleiben. Keine Arbeit mehr, die mir ein anderer auflegt oder die einen anderen Ursprung hat als Liebhaberey und Neigung*“²³⁵. Hinter diesem Aufatmen stand der Wunsch, sich wieder stärker der Poesie und Philosophie widmen zu können. Schiller hatte sich insbesondere vom Schicksal Wallensteins zur späteren Trilogie inspirieren lassen, verarbeitete aber zunächst (1793-95) die aus dem Kant-Studium resultierenden Überlegungen zur Ästhetik und ließ dabei auch seine Gedanken zur Revolution einfließen²³⁶.

3.1.3. Historisches Denken

Schillers verband den Nutzenaspekt der Geschichte mit seinen philosophischen Grundpositionen²³⁷. Die Geschichte war für ihn in erster Linie eine anthropologische Grundwissenschaft, die der moralischen Erziehung des Menschen dienen und diesen so auf

²³¹ Schiller erwähnte das Projekt zuerst im Brief an Körner vom 24.12. 1789, in: NA Bd. 25, S. 373f.

²³² Vorankündigung in: Thalia 3, 1790, Heft 10, Beilage.

²³³ Schiller arbeitete an Teil 1 (=Buch 1+2, Zeitraum: 1525-1631) im Sommer 1790, an Teil 2 (=30 Seiten von Buch 3, Zeitraum 1631) im September 1791, an Teil 3 (85 Seiten von Buch 3, Buch 4+5, Zeitraum: 1632-48) von Mai bis September 1792; Angaben nach: Kluckhohn, Textgeschichte, S. 136.

²³⁴ Bezeichnenderweise entstand 1789 eine staatsphilosophische Schrift über die griechischen Gesetzesreformen: **Friedrich Schiller**, Die **Gesetzgebung** des Lykurgos und Solon, in: Thalia 3, 1790, Heft 11, S. 30-82.

²³⁵ Brief an Körner vom 21.09. 1792, in: NA Bd. 26, S. 151.

²³⁶ Vgl. hierzu im Einzelnen: Koopmann, Schiller, S. 73-93; und: Wiese, Schiller, S. 478-506.

²³⁷ Koopmann, Schiller, S. 65-72. Eine umfassende Einordnung von Schillers Geschichtsdenken im Bezug auf die Historismus-Debatte nahmen zuletzt vor: **Jörn Rüsen**, Bürgerliche **Identität** zwischen Geschichtsbewußtsein und Utopie bei Friedrich Schiller, in: **ders.**, **Konfigurationen** des Historismus, Studien zur deutschen Wissenschaftskultur, Frankfurt/Main 1993, S. 139-156; hier: S. 143-146 (Individualisierung der bürgerlichen Identität) und: Muhlack, Konzept, S. 27f. (Autonomie des Faches) sowie: Fulda, Wissenschaft, S. 228-263 (Abkehr vom Pragmatismus); vgl. auch den hervorragenden Überblick zur Geschichtsschreibung Schillers bei: **Karl-Heinz Hahn**, **Schiller** als Historiker, in: Bödeker, Iggers, Knudsen, Reill, (Hgg.), Aufklärung, S. 388-415.

das Leben vorbereiten sollte²³⁸. Dies entsprach weitgehend den Zielstellungen der Göttinger Universalhistorie. Entsprechend seines umfassenden anthropologischen Interesses betonte Schiller jedoch, „... daß die Geschichte nur ein Theil aus der Philosophie ist und dass ich also, wenn ich das Eine bin, das andre nothwendig seyn muß.“²³⁹. Seine „weltbürgerliche“ Identität erleichterte es ihm, alle historischen Vorgänge unabhängig von Raum und Zeit in einen übergreifenden Zusammenhang zu bringen. Konsequenterweise behauptete Schiller, daß auch die deutsche Geschichte nur unter Bezugnahme auf „alle Weltbegebenheiten“ erklärbar sei²⁴⁰. Aus der Zielstellung, mit Hilfe der Geschichte das Verhalten des Individuums in einen Bezug zur Menschheitsentwicklung zu bringen²⁴¹, resultierte also eine gleichermaßen europäische und anthropologische Schwerpunktsetzung²⁴². Zu diesem Zweck wendete er Kants theoretische Aussagen auf die Praxis an: „Unser menschliches Jahrhundert herbeizuführen haben sich – ohne es zu wissen oder zu erzielen – alle vorhergehenden Zeitalter angestrengt“²⁴³. Der Geschichtsablauf stand also im Zeichen einer zivilisatorischen **Höherentwicklung** zu mehr **Menschlichkeit**. Von diesem aufklärerischen Standpunkt aus bewertete Schiller die Vergangenheit, wobei er von einer „Gleichförmigkeit und unveränderlichen Einheit der Naturgesetze und des menschlichen Gemüts“ ausging²⁴⁴. Die Eigenwertigkeit der Epochen blieb ihm daher größtenteils verborgen.

Um diese philosophischen Grundaussagen mit der historischen Überlieferung in Einklang zu bringen, bediente sich Schiller eines dialektischen Ansatzes. Mit der Unterordnung des Handelns der Hauptpersonen unter die Macht der fortschrittsfördernden Vorsehung²⁴⁵ trug er

²³⁸ Schiller, Universalgeschichte, S. 4: „Fruchtbar und weit umfassend ist das Gebiet der Geschichte; in ihrem Kreise liegt die ganze moralische Welt. Durch alle Zustände, die der Mensch erlebte, [...], begleitet sie ihn, von allem, was er sich nahm und gab, muß sie Rechenschaft ablegen.“

²³⁹ Brief an Caroline von Beulwitz vom 10.11. 1789, in: NA Bd. 25, S. 322. Dies widerspricht der Auffassung Muhlacks von einer Autonomie des Faches Geschichte (vgl. Anm. 216).

²⁴⁰ Schiller, Universalgeschichte, S. 14: „Selbst daß wir uns in diesem Augenblick hier zusammenfanden, [...] mit diesem Grade von Nationalkultur, [...], ist das Resultat vielleicht aller vorhergegangenen Weltbegebenheiten: die ganze Weltgeschichte würde wenigstens nötig sein, dieses einzige Moment zu erklären.“

²⁴¹ Brief an Caroline von Beulwitz vom 10.12. 1788, in: NA Bd. 25, S. 154: „Der Nutzen ist unverkennbar. Man lernt auf diesem Weg den Menschen und nicht den Menschen kennen, die Gattung und nicht das sich so leicht zu verlierende Individuum.“; und: Brief an Körner vom 10.09. 1787, in: NA Bd. 24, S. 153: Ich habe nur einen Maaßstab für Moralität und ich glaube den strengsten: Ist die That, die ich begehe von guten oder schlimmen Folgen für die Welt – wenn sie allgemein ist ?“

²⁴² Brief an Körner vom 10.03. 1789, in: NA Bd. 25, S. 226: „Wie interessant müßte es seyn, die Europäischen Hauptnationen, ihr Nationalgepräge, ihre Verfassungen und, in 6-8 Versen ihre Geschichte, anschauend darzustellen ! Welches Intereße für die jetzige Zeit !“

²⁴³ Schiller, Universalgeschichte, S. 23.

²⁴⁴ Ebd., S. 21; rückwärtsgewandte Perspektive: ebd., S. 18.

²⁴⁵ Der zentrale Ausgangspunkt für Schillers Geschichtsschreibung, „...“, „daß der selbstsüchtige Mensch niedrige Zwecke zwar verfolgen kann, aber unbewußt vortreffliche befördert.“, stammt von Kant; Zitat: ebd., S. 22. Besonders deutlich wird diese Auffassung in dem Plan Schillers, eine ganze Epoche in einem Heldenepos zu charakterisieren, vgl. hierzu den an Körner vom 28.11. 1791, in: NA Bd. 26, S. 113f.

sowohl deren Entscheidungsfreiheit als auch dem teleologischen Geschichtsablauf Rechnung. Damit erfuhr das bisherige Kausalitätsdenken der Universalhistorie, welches der widersprüchlichen Entwicklung nicht gerecht werden konnte, eine bedeutende Erweiterung. Die Dominanz philosophischer Gesichtspunkte prägte also Schillers Methodik und führte zu einer Ablehnung der als unzweckmäßig erachteten historischen Arbeitsweise der Gelehrten²⁴⁶. Um das Handeln einzelner Menschen in die Weltgeschichte einordnen zu können, bedürfe es vielmehr der intuitiven Gabe eines „*philosophischen Kopfes*“, d.h. eines Dichters oder Philosophen. Mit Hilfe seiner Phantasie könne dieser die vorhandenen Überlieferungslücken schließen und so zur „*innere Wahrheit*“ der Geschehnisse vordringen²⁴⁷.

Schiller war sich also der Abhängigkeit des Geschichtsablaufs von der Quellenlage und vom Standort des Historikers durchaus bewußt²⁴⁸. Deswegen strebte er eine möglichst breite Literaturlage an und besaß damit die gleiche Arbeitsgrundlage wie die meisten Publicisten. Im Gegensatz zu diesen ermöglichte ihm seine universalgeschichtliche Perspektive sogar eine vorurteilsfreiere Herangehensweise an die konfessionellen und politischen Gegensätze der Reformationszeit und damit auch an die Literaturvorlagen²⁴⁹. Daher unterschied sich der Wahrheitsgehalt nicht wesentlich von demjenigen der gelehrten Historiographie²⁵⁰. Sein eigentliches Interesse bestand jedoch darin, die Quellen organisch mit den philosophischen und künstlerischen Vorgaben zu verknüpfen, und diesem Vorhaben stand die textkritische Methode im Wege²⁵¹. Schiller war also nicht an der genauen Rekonstruktion der Ereignisse

²⁴⁶ Brief an Caroline von Beulwitz vom 10.12. 1788, in: NA Bd. 25, S. 154: „....., aber gerade der Geschichtschreiber ist oft in den Fall gesetzt diese wichtigere [philosophische] Art von Wahrheit seiner historischen Richtigkeit nachzusetzen, oder mit einer gewissen Unbehilflichkeit anzupaßen, welches noch schlimmer ist.“.

²⁴⁷ Ebd.

²⁴⁸ Zum Überlieferungsproblemen: Schiller, Universalgeschichte, S. 17f; zum Standort: Brief an Körner vom 28.11. 1791, in: NA Bd. 26, S. 113: „Kein Schriftsteller, so sehr er auch an Gesinnung Weltbürger seyn mag, wird in der Vorstellungsart seinem Vaterland entfliehen.“.

²⁴⁹ Die „Geschichte des Dreißigjährigen Kriegs“ beruhte in erster Linie auf den Werken von Khevenhüller und Pufendorf sowie M.I. Schmidt und Pütter, also auf katholischen und protestantischen Vorlagen gleichermaßen; vgl. hierzu die ausführlichen Textanalysen von: **Robert Boxberger**, Zur **Quellenforschung** über Schillers Wallenstein und Geschichte des dreißigjährigen Krieges, in: Archiv für Literaturgeschichte 2, 1872, S. 159-178; **Ernst Consentius**, Zur **Quellenfrage** von Schillers Geschichte des Dreißigjährigen Krieges, in: Archiv für das Studium der neueren Sprachen und Litteraturen 106, 1901, S. 241-257; sowie: Fester, Anmerkungen, S. 448f.

²⁵⁰ Die bewußten Änderungen an Quellentexten etwa zugunsten der Dramatik sind die Ausnahme, während auf der anderen Seite auch die Publicisten oft bewußte Verfälschungen vornahmen bzw. durch die Wahl der Quellen das Gesamtbild einfärbten; Belege für Änderungen bei: **Richard Fester**, **Vorstudien** zur Säkularausgabe der historischen Schriften Schillers (Werke XIII-XV), in: Euphorion 12, 1905, S. 78-142; speziell zum „Dreißigjährigen Krieg“: S. 93-100.

²⁵¹ Deswegen schätzte Schmidt trotz seiner parteiischen Darstellung sehr, vgl. den Brief an Körner vom 01.01. 1789, in: NA Bd. 25, S. 179; vgl. zum Widerspruch von Theorie und Praxis von Schillers Methodik: Dann, Schiller, S. 118-123.

interessiert, sondern betrachtete sie vielmehr nur als „*Gerippe*“, auf das er als schöpferischer Kopf „*Nerven und Muskeln*“ aufzutragen hatte²⁵². Grundsätzlich besaß damit das kreative Moment eine größere Bedeutung als das empirische: „*Die Geschichte ist überhaupt nur ein Magazin für meine Phantasie, und die Gegenstände müssen es sich gefallen lassen, was sie unter meinen Händen werden*“²⁵³. Der methodische Filter zwischen erkenntnisleitenden Interessen und dem Geschichtsbild erweist sich also auch in seiner Geschichtsschreibung als sehr schwach.

Viel wichtiger war Schiller eine anspruchsvolle Darstellung, die sowohl die philosophischen Prämissen als auch die Bedürfnisse der Leser zu berücksichtigen hatte²⁵⁴. Zu diesem Zweck löste er den systematischen Aspekt vollständig durch eine individualisierende Erzählweise ab und griff zugleich auf Grundelemente des Dramas zurück²⁵⁵. Schon ein flüchtiger Blick auf die Darstellung der „Geschichte des Dreißigjährigen Krieges“ bestätigt dies: nach der universalgeschichtlichen Verortung des Krieges in Buch 1 kommt es zur Begegnung beider in Buch 2, zum dramatischen Schlagabtausch und Tod eines Kontrahenten in Buch 3, zum tragischen Ende des zweiten Hauptfigur in Buch 4 und schließlich zum Ausklang der Handlung bis zum Ende des Krieges²⁵⁶. Auf diese Weise konnte Schiller den Leser emotional zu fesseln und ihm so ein besseres Verständnis des Geschehens ermöglichen²⁵⁷. Die Konzentration auf die individuellen Verhaltensweisen erzwang zugleich eine Abkehr von der traditionellen Kapitelgliederung nach Regierungszeiten und Verträgen. Aus dem gleichen Grund beschränkte er den Anmerkungsapparat sowie die explizite Auseinandersetzung mit anderen Autoren und Quellen auf ein Minimum²⁵⁸.

²⁵² Brief an Körner vom 07.01. 1788, in: NA Bd. 25, S. 2.

²⁵³ Brief an Caroline von Beulwitz vom 10.12. 1788, in: NA Bd. 25, S. 154.

²⁵⁴ Schillers, Abfalls, Theil 1, Leipzig 1788, hier zitiert nach: NA Bd. 17, Weimar 1970, S. 9: „*Meine Absicht bei diesem Versuche ist mehr als erreicht, wenn er einen Teil des lesenden Publikums von der Möglichkeit überführt, daß eine Geschichte historisch treu geschrieben sein kann, ohne darum eine Geduldprobe für den Leser zu sein, ...*“.

²⁵⁵ Grundlegend hierzu: **Holger Reinitzhuber, Schillers „Geschichte des Dreißigjährigen Kriegs“** als schriftstellerische Leistung, Ein Beitrag zur Ästhetik der historischen Belletristik, phil. Diss. Kiel 1970.

²⁵⁶ Schiller begründete die knappe Schilderung des Kriegsgeschehens nach 1634 folgendermaßen: „*Gustav Adolf und Wallenstein, die Helden dieses kriegerischen Dramas, sind von der Bühne verschwunden, ...*“; hier zitiert nach: Fester, Anmerkungen, S. 461.

²⁵⁷ Zusätzlich griff er auf rhetorische Hilfsmittel zurück; ausführliche Formanalyse bei: Reinitzhuber, Schillers, S. 96-170.

²⁵⁸ Brief an Körner vom 26.03. 1789, in: NA Bd. 25, S. 231: „*Die Beckische [Weltgeschichte] ist gar zu beschwerlich eingerichtet, der Noten wegen die den Text weit übersteigen – eine Methode die mir äußerst zuwider ist und auch wenig Geschmack verrät.*“; vgl. auch die Kritik an den „geschmack- und geistlosen“ Compendien, durch die sich Schiller hindurchqualen mußte: Brief an Körner vom 07.01. 1788, in: NA Bd. 24, S. 3; und: Brief an Caroline von Beulwitz vom 26.01. 1789, in: NA Bd. 25, S. 190.

3.1.4. Geschichtsbild

In Schillers Augen war der Dreißigjährige Krieg nur aus einer universalen Perspektive heraus erklärbar²⁵⁹. Im Vergleich zu Pütter und Schmidt hob er deshalb die europäische Dimension dieses Ereignisses weitaus stärker hervor²⁶⁰. Die weltgeschichtliche Bedeutung des Kriegsgeschehens steckte Schiller mit folgenden Grundaussagen ab: Zum einen *mußten* fast alle europäischen Mächte in einen Krieg verwickelt werden, damit sie sich als zusammenhängende Staatengesellschaft begreifen konnten²⁶¹. Andererseits *mußte* es zum verheerenden Religionskrieg kommen, bevor der Toleranzgedanke seinen Siegeszug antreten konnte²⁶². Und schließlich *mußte* ganz Deutschland verwüstet werden, damit sich dessen herausragende Kulturmerkmale entfalten konnten²⁶³. Der Kantschen Vorgabe folgend, daß aus der Zwietracht eine neue Eintracht auf höherer Ebene entstehe, hob Schiller also die Notwendigkeit des zerstörerischen Krieges für den zivilisatorischen Fortschritt hervor. Das wichtigste Ergebnis des furchtbaren Krieges war für ihn, daß „*Europa ununterdrückt und frei aus dem Krieg*“ hervorging²⁶⁴. Indem der „*unverletzliche und heilige*“ Westfälische Frieden die aus der Reformation hervorgegangene „*allgemeine Staatensympathie*“ fixierte, läutete er eine neue Epoche der europäischen Geschichte ein²⁶⁵. Somit stellte die Absicherung der Reichsverfassung für ihn nur ein Element der europäischen Freiheit dar. Schiller unterteilte den Krieg in die Phasen 1618-1620, 1620-31, 1631-32, 1632-34 und 1634-48; richtete sich dabei also überwiegend nach den Biographien der beiden Hauptkontrahenten Gustav Adolf und Wallenstein²⁶⁶.

²⁵⁹ Brief an Körner vom 28.11. 1791, in: NA Bd. 26, S. 114: „*Die Geschichte der Menschheit gehört als unentbehrliche Episode in die Geschichte der Reformation, und diese ist mit dem 30jährigen Krieg unzertrennlich verbunden.*“.

²⁶⁰ Schiller, *Geschichte*, S. 4: „*Aber Europa ging ununterdrückt und frei aus diesem fürchterlichen Krieg, in welchem es sich zum erstenmal als eine zusammenhängende Staatengesellschaft erkannt hatte; ...*“.

²⁶¹ Ebd.: „*Und so mußte es durch einen seltsamen Gang der Dinge die Kirchentrennung sein, was die Staaten unter sich zu einer engern Vereinigung führte.*“.

²⁶² Ebd., S. 3f.: „*Die Trennung der Kirche hatte in Deutschland eine fortdauernde politische Trennung zur Folge, welche dieses Land zwar länger als ein Jahrhundert der Verwirrung dahingab, aber auch zugleich gegen politische Unterdrückung einen bleibenden Damm auftürmte.*“.

²⁶³ Ebd., S. 5: „*So wie die Flamme der Verwüstung aus dem Innern Böhmens, Mährens und Österreichs einen Weg fand, Deutschland, Frankreich, das halbe Europa zu entzündend, so wird die Fackel der Kultur von diesen Staaten aus einen Weg sich öffnen, jene Länder zu erleuchten.*“.

²⁶⁴ Ebd., S. 4.

²⁶⁵ Ebd., S. 5 und 442f.; ebenso: ders., *Universalgeschichte*, S. 16.

²⁶⁶ Während die vier Jahre zwischen der Landung Gustav Adolfs und der Ermordung Wallensteins insgesamt **228** Seiten beanspruchen, entfallen auf die Vorgeschichte des Krieges **67** Seiten und auf die „restlichen“ 26 Kriegsjahre ganze **148** Seiten. Die Vernachlässigung der letzten Kriegsperiode beruhte nicht nur auf der Krankheit Schillers, sondern war von Anfang an geplant, vgl. hierzu seinen ersten Entwurf im Brief an Götschen vom 26.07. 1790, in: NA Bd. 26, S. 30f.

Wie die meisten seiner Zeitgenossen betonte er den konfessionellen Charakter des Krieges. Der Glaube sprach die innersten Gefühle der Menschen an und bewirkte daher ein neuartiges Interesse am Schicksal anderer Staaten²⁶⁷, woraus beispielsweise das Bündnis Schwedens mit den deutschen Protestanten erwuchs. Somit trug der religiöse Fanatismus direkt zur Entstehung der europäischen Staatengesellschaft und damit zum Fortschritt bei. Der Krieg konnte aber nur deswegen ausbrechen, weil die Regenten mit Hilfe der Religion das Volk für ihre politischen Zwecke mobilisieren konnten. Schiller billigte dem Religionsstreit also eine Katalysatorfunktion zu, die eine Verschränkung der unterschiedlichsten Interessen und Konfliktherde ermöglichte. Somit war die „*österreichische Herrschbegierde und Länderdurst*“ die eigentliche Kriegsursache. Erst nachdem Karl V. die „*Teutsche Freyheit*“ bedrohte, schlossen sich die protestantischen Reichsstände stärker zusammen, um für ihre Glaubensfreiheit zu streiten²⁶⁸. Und erst daraufhin erhielten sie die Unterstützung der anderen europäischen Mächte, die ebenfalls von der habsburgischen Übermacht bedroht wurden²⁶⁹. Durch ihr Streben nach der Universalmonarchie und das starre Bündnis mit dem Papsttum wurden die Habsburger also automatisch zu Gegnern der Freiheit – und verhalfen ihr zugleich ungewollt zum Sieg²⁷⁰. Hier zeichnet sich klar Schillers Zustimmung zum protestantisch-reichspublicistischen Geschichtsbild ab. Auf der Grundlage des Freiheitsgedankens sympathisierte er ebenso wie Pütter mit den Habsburggegnern, darunter insbesondere den deutschen Protestanten. Doch auch diese waren nicht unschuldig am Kriegsausbruch: zum einen durch ihre Säkularisierungen, zum anderen durch den Streit mit den Calvinisten, welcher das Gleichgewicht zu den Katholiken zerstört hätte²⁷¹.

Auf dieser Grundlage begrüßte er die Politik von Schweden und Frankreich, solange sie dem europäischen Gleichgewicht zu Gute kam. Insbesondere in der Kooperation Heinrichs IV. mit dem kurpfälzischen Hof erblickte er ein wirksames Mittel gegen das habsburgische Hegemonialstreben²⁷². Schiller erkannte zwar, daß die französische Außenpolitik stets nur der Stärkung der königlichen Position im eigenen Lande diene, sah darin aber zunächst die Triebkraft der Freiheit. Solange der Kampf gegen Habsburg von mehreren gleichstarken

²⁶⁷ Ebd., S. 10: „*Was die entschiedenste Gefahr des Staats nicht über seine Bürger vermocht hätte, bewirkte die religiöse Begeisterung.*“. Nach Schillers Auffassung beseitigte die Reformation die „*Scheidewand zwischen den Nationen*“, welche auf den unterschiedlichen Sitten und Gesetzen beruhte: ebd., S. 11.

²⁶⁸ Ebd., S. 5: „*Hätte nicht Karl V. im Übermut seines Glücks an die Reichsfreiheit der deutschen Stände gegriffen, schwerlich hätte sich ein protestantischer Bund für die Glaubensfreiheit bewaffnet.*“.

²⁶⁹ Ebd., S. 9.

²⁷⁰ Ebd., S. 12: „*So viel aber scheint erwiesen, daß sich die österreichischen Prinzen auf ihrem Wege zur Universalmonarchie durch nichts mehr gehindert haben als durch den hartnäckigen Krieg, den sie gegen die neuen Meinungen [Reformation] führten.*“; vgl. auch: ebd., S. 10 und 52.

²⁷¹ Ebd., S. 18-20; vgl. auch die Kritik an der Union und Kursachsen: ebd., S. 55f, 138, 334, 390.

²⁷² Ebd., S. 46f und 51-56.

Staaten geführte wurde, begrüßte er es, daß Richelieu das „*Steuer Europens*“ fest in der Hand hielt²⁷³. Dies änderte sich jedoch, nachdem Schweden 1634 in die Defensive geriet und damit die Machtposition Frankreichs beträchtlich stieg. Nun konnte Richelieu seine wahren Pläne offenlegen – den Erwerb des Elsaß und damit die Verschiebung der Grenze an den Rhein²⁷⁴. Danach lief die Politik Richelieus und seines „Erben“ Mazarin darauf hinaus, sowohl den Kaiser zu schwächen als auch die Schweden im Zaum zu halten, woraus sich eine Verlängerung des Kriegselends ergab²⁷⁵. Schiller wandte sich also von Frankreich ab, sobald es selbst die Übermacht in Europa zu erlangen und damit den Fortschritt zu hemmen drohte. Weniger abwertend beurteilte Schiller die protestantischen Schweden, weil die Gefahr einer Hegemonie dieses Staates mit dem Tode Gustav Adolfs rechtzeitig gebannt wurde. Ihr Kriegseintritt beruhte zwar auch auf egoistischen Antrieben²⁷⁶, trug aber wesentlich zur Entstehung des europäischen Gleichgewichts bei²⁷⁷. Deswegen kritisierte er einzig und allein das Bündnis Oxenstiernas mit Richelieu (1634), welches die Abtretung des Elsaß besiegelte und damit Frankreichs Position beträchtlich stärkte²⁷⁸. Demgegenüber brachte Schiller für die Verschärfung des Krieges seit 1635 mehr Verständnis auf. Der sächsische Verrat bewirkte eine erneute Stärkung der kaiserlichen Machtstellung, die zwangsläufig zur Mobilisierung aller Kräfte führen mußte²⁷⁹.

Noch deutlicher treten Schillers philosophische Prämissen in der Bewertung der Hauptakteure zu Tage. Da dies in Form einer dualistischen Betrachtungsweise geschah, wurden andere Personen wie Maximilian I. von Bayern vernachlässigt²⁸⁰. In den Habsburgern erblickte Schiller die Kräfte des Rückschritts, die unbeabsichtigt den Fortschritt beförderten. Ausschlaggebend waren ihre Haupteigenschaften: die „Ländergier“ und die Anhänglichkeit

²⁷³ Ebd., S. 152-154 (Subsidienvvertrag mit Schweden 1630). Schiller sah in Frankreich auch angesichts des Machtzuwachses der Schweden den Hüter des europäischen Gleichgewichtes: ebd., S. 320.

²⁷⁴ Ebd., S. 382: „*So schimpflich wurden Deutschlands Rechte von deutschen Ständen an diese treulose habsüchtige Macht verkauft, die unter der Larve einer uneigennütigen Freundschaft nur nach Vergrößerung strebte, ...*“. Schiller reagierte auf die französische Expansion ungewöhnlich scharf, was durchaus mit dem Beginn des ersten Koalitionskrieges (20.04. 1792) zusammenhängen kann. Genau zu dieser Zeit arbeitete er am dritten Teil: vgl. Anm. 233.

²⁷⁵ Ebd., S. 386. Die „Arglist“ der französischen Politik äußerte sich vor allem im Verhältnis zu Bernhard von Weimar und Maximilian I. von Bayern; hierzu: ebd., S. 421f, 434f und 437.

²⁷⁶ Ebd., S. 105-108 sowie 151.

²⁷⁷ Vor allem durch die vorübergehende Einigung der deutschen Protestanten: ebd., S. 321.

²⁷⁸ Schiller begründete dieses Vorgehen jedoch mit der extremen Notlage der Schweden und relativierte damit deren Schuld: „... und von der äußersten Not getrieben, entschließt er [Oxenstierna] sich endlich zu dem lange vermiedenen sauern Schritt, sich Frankreich in die Arme zu werfen.“. Gustav hielt Frankreich bereits 1631 für einen „zweideutigen Bundesgenossen“ und deswegen nach Südwestdeutschland: ebd., S. 205f.

²⁷⁹ Im Gegensatz zu Frankreich mußte Schweden aber um sein Existenz kämpfen: ebd., S. 383-386.

²⁸⁰ Die negative Beurteilung zu Zeiten des habsburgischen Übergewichts wandelte sich zum Kriegsende in eine positivere Sicht, unterlag also dem Gleichgewichtsprinzip und nicht so sehr dem Antikatholizismus Schillers, wie dies behauptet wurde von: Immler, Bewertung, S. 50f; Einzelbelege zur Beurteilung: ebd., S. 56f, 63, 80.

an die katholische Religion. Beide trafen in der Person Ferdinands II. in besonders ausgeprägter Form zusammen²⁸¹. Er folgte den Eingebungen der Jesuiten als Vertretern der alten Ordnung und löste durch seinen religiösen Fanatismus den Krieg aus²⁸². Der unlösbare Zusammenhang zwischen dem aktiv handelnden Subjekt und der übergeordneten Macht der Vorsehung wird bei darin deutlich, daß Ferdinand mit „falschen“ Entscheidungen den Krieg sowohl zeitlich als auch räumlich immer mehr ausweitete und so wie schon Karl V. zur Entstehung der europäischen Staatengesellschaft beitrug²⁸³.

Das gleiche Grundmotiv – allerdings mit umgekehrten Vorzeichen – liegt der Beurteilung Gustav Adolfs zugrunde. Auch dieser handelte aus egoistischen Motiven, mußte aber als toleranter Protestant zum heldenhaften Vorkämpfer des Fortschritts werden und folgte darin den deutschen Fürsten des 16. Jh.²⁸⁴. Doch in dem Moment, als er nach dem Kaiserthron strebte und damit die „*Teutsche Freiheit*“ gefährdete, fiel er der Vorsehung zum Opfer: „*Die wohlthätigste Hälfte seiner Laufbahn hatte Gustav Adolf geendigt, und der größte Dienst, den er der Freiheit des Deutschen Reichs noch erzeigen kann, ist – zu sterben*“²⁸⁵.

Im Hinblick auf Wallensteins Schicksal zeigte Schiller das größte Einfühlungsvermögen. Nachdem er aus egoistischen Motiven heraus die Sache der Habsburger unterstützt²⁸⁶ und mit dem Sieg über Gustav seine weltgeschichtliche Funktion erfüllt hatte, brachte auch ihn seine Maßlosigkeit zu Fall: „*So fiel Wallenstein, nicht weil er Rebell war, sondern er rebellierte, weil er fiel*“. Dennoch rechtfertigten sein Friedenswille und seine religiöse Toleranz den Verrat²⁸⁷. Letztendlich siegten in der Beurteilung Wallensteins die poetischen Ambitionen über die philosophischen: noch während der Arbeit am „Dreißigjährigen Krieg“ faßte Schiller den Entschluß, das Schicksal dieses Mannes in einem Drama darzustellen²⁸⁸.

²⁸¹ Vgl. hierzu ausführlich mit zahlreichen Belegen: **Karl Pestalozzi, Ferdinand II.** in Schillers Geschichte des Dreißigjährigen Kriegs, Die Rechtfertigung eines Übelen, in: Dann, Oellers, Osterkamp (Hgg.), Schiller, S. 179-190 (Betonung des philosophischen Aspekts).

²⁸² Im Gegensatz zu seinem Vater wies Ferdinand III. eine geringere Beeinflussung durch die Jesuiten auf und nahm daher die Friedensgespräche in Angriff: Schiller, Geschichte, S. 407f.

²⁸³ Dies betrifft insbesondere die Fortsetzung des Krieges gegen die Pfalz (1620); ebd., S. 94f: „*Nie lag eine so große Entscheidung in eines Menschen Hand; nie stiftete eines Menschen Verblendung so viel Verderben. Der Entschluß, welchen Ferdinand jetzt faßte, gab dem Krieg eine ganz andre Richtung, ...*“; vgl. die ähnliche Bewertung des Lübecker und Prager Friedens: ebd., S. 137, 386, 395f.

²⁸⁴ Ders., Universalgeschichte, S. 15: „*..., so mußten die Waffen unsrer Fürsten Karl V. einen Religionsfrieden [1555] abnötigen; ein Gustav Adolf mußte den Bruch dieses Friedens rächen, ...*“; zu seinen Motiven: ders., Geschichte, S. 105-108 und 151.

²⁸⁵ Bewertung des Todes als „Tat der Natur“: ebd., S. 314-320; Zitate: ebd., S. 317; ebenso mit weiteren Belegen: **Lars Hermodsson, Schiller, Gustav Adolf und die Nemesis**, in: **Gert Mellbourn (Hg.)**, Germanistische **Streifzüge**, Festschrift für Gustav Korlén, Stockholm 1974 (Stockholmer Germanistische Forschungen, Bd. 16), S. 62-78 (Betonung des philosophischen und dramatischen Aspekts).

²⁸⁶ Ziel: Abhängigkeit des Kaisers und Reiches von ihm: ebd., S. 129-133.

²⁸⁷ Bewertung des Todes: ebd., S. 375-377; Zitat: ebd., S. 377.

²⁸⁸ Briefe an Körner vom 12.01. 1791 und 25.05. 1792, in: NA Bd. 26, S. 71 und 141.

3.2. LORENZ WESTENRIEDER (1748-1829)



3.2.1. Kraftfelder

Obwohl dieser bayerische Gelehrte und Publizist in der deutschen Historiographiegeschichte bislang eher vernachlässigt worden ist, prägte er doch in entscheidender Weise das geistige Geschehen in seiner Heimat. Er wirkte über fünfzig Jahre lang in der Historischen Classe der Münchener Akademie der Wissenschaften und organisierte dort nicht nur den Forschungsbetrieb, sondern gab ihm als „Praeceptor Bavariae“ auch die richtungsweisenden Impulse²⁸⁹. Ähnlich wie Schiller war er ein Dilettant ohne fachliche Ausbildung. Dennoch nahm er teilweise völlig entgegengesetzte Positionen ein, weil er trotz aufgeklärter Positionen tief im Katholizismus verwurzelt blieb und stets seinen territorialen Bezug beibehielt.

Lorenz Westenrieder stammte ebenfalls aus kleinbürgerlichen Verhältnissen und wurde 1748 als Sohn eines Getreidehändlers in München geboren²⁹⁰. Sein weiterer Werdegang weist auffallende Parallelen zu demjenigen Schmidts auf: nach dem Besuch des Jesuiten-Gymnasiums und dem Studium der Theologie in München empfing er 1771 die Weihe zum Weltpriester und war anschließend als Hofmeister tätig. Sein weiterer beruflicher Aufstieg war eng mit der Reformpolitik Maximilians III. von Bayern (1745-1777) verknüpft. Diesem ging es – ähnlich wie Carl Eugen von Württemberg – in erster Linie um eine Stärkung der eigenen Position. Um eine unabhängige Politik betreiben zu können, mußte der Kurfürst das Steuerbewilligungsrecht der Landstände zurückdrängen, was ihm jedoch nicht gelang²⁹¹. Daher konzentrierte er sich auf den Aufbau einer modernen Verwaltung und rief 1759 zur Unterstützung dieses Prozesses die Akademie der Wissenschaften ins Leben. Sie stand ganz

²⁸⁹ So die Einschätzung von: **Ludwig Hammermayer**, *Geschichte* der bayerischen Akademie der Wissenschaften, Bd. 2, München 1983, S. 258-276; ebenso: **Andreas Kraus**, Aus der **Frühzeit** der Bayerischen Akademie der Wissenschaften, Lorenz Westenrieders 'Geschichte von Baiern für die Jugend und das Volk' (1785), München 1993 (Sitzungsberichte der Bayerischen Akademie der Wissenschaften, Philosophisch-Historische Klasse, 1993/1), S. 3.

²⁹⁰ Seit kurzem liegt eine 1986 entstandene, umfangreiche Dissertation in Buchform vor, die auf dem gesamten Werk und Nachlaß beruht und alle bisherigen Arbeiten ersetzt: **Wilhelm Haefs**, **Aufklärung** in Altbayern, Leben, Werk und Wirken Lorenz Westenrieders, Neuried 1998; vgl. auch die Kurzfassung: **ders.**, **Traditionalismus** und Patriotismus, Lorenz Westenrieder als führender bayerischer Historiker zwischen Aufklärung und Restauration, in: **Johannes Erichsen**, **Uwe Puschner** (Hgg.), **„Vorwärts**, vorwärts sollst Du schauen ...“, Geschichte, Politik und Kunst unter Ludwig I., Aufsätze, München 1986 (Veröffentlichungen zur Bayerischen Geschichte und Kultur, Nr. 9/86), S. 253-274; Teile seines Nachlasses sind abgedruckt in: **Maurus Gandershofer**, **Erinnerungen** an Lorenz Westenrieder, München 1830; hier: S. 99-156; und: **August Kluckhohn** (Hg.), Aus dem handschriftlichen **Nachlasse** Lorenz Westenrieders, 2 Theile, München 1881/82 (Abhandlungen der königlich bayerischen Akademie der Wissenschaften, Historische Classe, Bd. 16-2/3); sowie: **Anton Graßl**, Westenrieders **Briefwechsel** mit einer Darstellung seiner inneren Entwicklung, München 1934 (Schriftenreihe zur bayerischen Landesgeschichte, Bd. 16); hier: S. 123-179.

²⁹¹ Auch in diesem Fall wurden die Stände vom Reichshofrat unterstützt (1760/65): Aretin, Reich, Bd. 3, S. 160f.; ausführlich hierzu: **Karl Otmar Freiherr von Aretin**, Bayerns **Weg** zum souveränen Staat, Landstände und konstitutionelle Monarchie 1714-1818, München 1976; hier: S. 23-63.

im Dienste des Nützlichkeitsprinzips und bildete bald das wichtigste Einfallstor für aufklärerisches Gedankengut²⁹². Die Auflösung des Jesuitenordens ermöglichte schließlich seit 1773 die Inangriffnahme einer Schulreform, an der Westenrieder sowohl direkt als „Professor für Dichtkunst“ am Münchener Gymnasium als auch indirekt als Akademiemitglied (1777) aktiv teilnahm²⁹³.

Hier erwiesen sich die Vorgaben des Akademiegründers **Johann Georg von Lori** (1723-1787)²⁹⁴ – besonders in bezug auf die Geschichte – als besonders prägend²⁹⁵. Dieser hatte bei den Rechtslehrern Barthel und Ickstatt studiert und war eine der wichtigsten Figuren der bayerischen Reformperiode. Als erster Direktor der Historischen Classe (1759-61) sah er seine Hauptaufgabe darin, den bayerischen Patriotismus unter Rückgriff auf die Geschichte zu vertiefen und damit die Reformen voranzutreiben. Zu diesem primär politischen Zweck regte er die Sammlung und Edition landesgeschichtlicher Schriftquellen sowie die Publikation der Forschungsergebnisse an²⁹⁶. Nachdem sich Lori 1773 ganz von der Akademie zurückgezogen hatte, geriet dieser bedeutende Wissenschaftsorganisator in Konflikt mit dem neuen Kurfürsten Karl Theodor von der Pfalz (1777-1799) und wurde 1779 des Landes verwiesen²⁹⁷.

Den Ausschlag hierfür gab dessen Plan, ähnlich wie die Hohenzollern oder auch die Habsburger ein außerhalb des Reichsverbandes liegendes Staatswesen zu gründen. Deswegen führte er Verhandlungen mit Joseph II. über den Tausch Bayerns gegen die Spanischen Niederlande (1777 und 1784)²⁹⁸. Daraus erwuchs eine wachsende Unsicherheit der bayerischen Beamten und Intellektuellen im Inneren. In München kam es seit 1779 zu einer Radikalisierung und Popularisierung der Aufklärung, die sich in erster Linie in der Gründung

²⁹² Grundlegend zum „Akademiegedanken“: Kraus, Vernunft, S. 206-221; speziell zu Bayern: ebd., S. 261-279; und: Hammermayer, Geschichte, Bd. 1, 2. Aufl. München 1983.

²⁹³ Die Reformen wurden in erster Linie von Weltgeistlichen wie Westenrieder getragen: Haefs, Aufklärung, S. 38; und: Hammermayer, Geschichte, Bd. 2, München 1983, S. 58-63.

²⁹⁴ Bewertung Loris bei: **Andreas Kraus**, Die historische **Forschung** an der Churbayerischen Akademie der Wissenschaften 1759-1806, München 1959 (Schriftenreihe zur bayerischen Landesgeschichte, Bd. 59); hier: S. 9-19.

²⁹⁵ Westenrieder suchte Lori 1780 im Exil auf und bot ihm seine Hilfe in bezug auf dessen Geschichtswerk an, dessen Vorrede er selbst verfaßte: **Johann Georg von Lori**, Chronologischer **Auszug** der Geschichte von Baiern, Theil 1, München 1782; vgl. auch den Tagebucheintrag vom 20.06. 1781, in: Kluckhohn (Hg.), Nachlasse, Theil 1, S. 14: „*Der grosse Mann ging mir entgegen, empfang mich auf deutsche Art, bieder und aufrichtig.*“; sowie den begeisterten Nachruf bei dessen Tod: **Lorenz Westenrieder**, Zum **Andenken** der baierischen Gelehrten und Künstler [...], in: Beyträge zur vaterländischen Historie, Geographie, Staatistik, und Landwirthschaft 1, 1788, S. 346-365; vgl. auch: Haefs, Aufklärung, S. 459f.

²⁹⁶ Kraus, Forschung, S. 5f.

²⁹⁷ Seit 1773 leitete er die Auflösung des Jesuitenordens: Hammermayer, Geschichte, Bd. 2, S. 66f; seit 1778 Kopf der „Patriotenpartei“; vgl. hierzu: Hammermayer, Geschichte, Bd. 2, S. 163-168.

²⁹⁸ Karl Theodor vereinigte die Kurpfalz und Kurbayern zu einer Herrschaft (Pfalzbayern); das Tauschprojekt löste den Bayerischen Erbfolgekrieg aus: Aretin, Reich, Bd. 3, S. 183-203; und: ders., Weg, S. 64-119.

zahlreicher Geheimbünde wie der Freimaurer und Illuminaten manifestierte²⁹⁹. Die „Illuminatenkrise“ von 1785/86 läutete schließlich den Beginn einer regressiven Innenpolitik ein, von der insbesondere die Akademietätigkeit betroffen war³⁰⁰.

Diese Vorgänge veränderten Westenrieders Denken in beträchtlichem Ausmaß. Ebenso wie die Vertreter des „Sturm- und Drang“ verband er sein literarisches Schaffen zunächst mit dem allgemeinen Vorsatz, die Selbstbestimmung des Menschen durch eine ästhetisch-moralische Erziehung auszuweiten³⁰¹. Dahinter stand auch bei ihm die Tendenz zur Ablösung des Geburts- durch das Bildungsprinzip³⁰², wobei die Werke von Lessing, Christian Gellert (1715-1769) und Christian Felix Weiße (1726-1804) als unmittelbare Vorbilder dienten. Die geistige Rückständigkeit Bayerns sollte also durch die „Eingliederung“ in die deutsche Kulturnation überwunden werden³⁰³, wobei auch Westenrieder diesen Prozeß als Beitrag zur allgemeinen Menschheitsentwicklung auffaßte. Im Gegensatz zum „Sturm und Drang“ war aber sein landespatriotischer Rückbezug zur territorialen Reformpolitik weitaus stärker ausgeprägt, was m.E. aus dem eigenen sozialen Aufstieg im Staatsdienst resultierte³⁰⁴. Die Angst um die politische und kulturelle Zukunft seiner Heimat zog daher eine engere Verknüpfung des kulturellen Aufschwungs Bayerns mit der Bewahrung der politischen Eigenständigkeit nach sich³⁰⁵. Dieser Wandel zeigte sich erstmals in Westenrieders Eintreten

²⁹⁹ Haefs, Aufklärung, S. 389f. und 407-416.

³⁰⁰ Hammermayer, Geschichte, Bd. 2, S. 359-372; unter den verfolgten Illuminaten befand sich auch Montgelas, vgl. hierzu: **Eberhard Weis, Montgelas 1759-1799, Zwischen Revolution und Reform**, München 1971, S. 33-66.

³⁰¹ **Lorenz Westenrieder, Skizzen** zur Aufklärungsgeschicht dieses Jahrs in Baiern, in: **Baierische Beyträge** zur schönen und nützlichen Litteratur 2, 1780, S. 1331-1356; hier: S. 1331 und 1335; weitere Belege zum Aufklärungsbegriff bei: Haefs, Aufklärung, S. 345-358.

³⁰² Dem widerspricht nicht, daß Westenrieder engste Kontakte zu zahlreichen hochgestellten Adligen besaß, denn diese entsprachen durchweg seinem Bildungsideal. Gerade von der Adelsbildung erhoffte er sich die wichtigsten Impulse für den Aufstieg Bayerns; vgl. hierzu den Brief an Karl von Vacchiery vom 13. 09. 1785, in: Kluckhohn (Hg.), Nachlasse, Theil 1, S. 33: „*Meine Meinung ist immer, dass in Baiern nie etwas Grosses und Dauerhaftes vorgehen kann, so lange der Adel die gründlichern Wissenschaften nicht kennen lernt, ...*“; sowie den Tagebucheintrag vom 10.08. 1789, in: ebd., S. 46: „*Die Ursache ist wieder die nämliche, schlechte Erziehung, thierische Unwissenheit und Dummheit des Adels.*“; vgl. hierzu: Hammermayer, Geschichte, Bd. 2, S. 258f und 271f.

³⁰³ Vgl. hierzu: **Lorenz Westenrieder, Von dem Einfluß** der Philosophie auf die Sitten und Gesetzgebung, [Teil 4], in: **Baierische Beyträge** zur schönen und nützlichen Litteratur 1, 1779, S. 601-628; hier: S. 603f: „*Wir legen, indem wir uns für den Verstand und das Gefühl unsrer geliebten Nation etwas beyzutragen vornahmen, die heilige Absicht zu Grund, [...], eine männliche, genüßbare Denkungsart, ein deutsches Gefühl, für unser Leben und unsere Geschäfte hervorzubringen, ...*“; weitere Belege bei: Graßl, Briefwechsel, S. 55 und 59; zur Bedeutung der Poesie: Haefs, Aufklärung, S. 440f.

³⁰⁴ Ein Beleg hierfür ist das überschwengliche Lob der Epoche Maximilians III. , in: **Lorenz Westenrieder, Geschichte der königlich baierischen Akademie** der Wissenschaften, auf Verlangen derselben verfertigt, Theil 1, München 1784; vgl. hierzu: Haefs, Traditionalismus, S. 256; seine Ämter: ebd., S. 270.

³⁰⁵ Dies wird besonders deutlich in: **Lorenz Westenrieder, Was giebt einer Nation** Macht und Ansehn ?, in: **Jahrbuch der Menschengeschichte in Baiern I/1, 1782**, S. 1-10; hier: S. 10: „... *mit einem Wort: Besitz der Litteratur, Künste und Wissenschaften.*“ (Vorbilder: Preußen, Sachsen).

für die bayerische „Patriotenpartei“, bei dem er die „*angebörne Freyheit der baierischen Nation*“ gegen die päpstliche und kaiserliche Vormachtstellung mit historischen und kulturellen Argumenten verteidigte. Anders als das rein kulturelle „deutsche Gefühl“ diente der Nationsbegriff also in diesem Fall zur stärkeren politischen Abschottung der Bayern gegen fremde Eingriffe³⁰⁶. Daraus resultierten einerseits die Akzeptanz der Reichsverfassung und andererseits die Ablehnung der österreichischen Expansionspolitik seit 1777. Im Unterschied zu den weltoffenen Anschauungen Herders und Schillers ging es Westenrieder angesichts der inneren Krise um eine Einigung der streitenden Parteien in einem konkreten staatlichen Rahmen³⁰⁷.

Unmittelbar nach der ‚Illuminatenkrise‘ hob Westenrieder die integrierende Rolle des christlichen Glaubens stärker hervor³⁰⁸. Deswegen unterstützte er auch die staatskirchlichen Bestrebungen Karl Theodors, welcher eine Loslösung der bayerischen Bistümer von der Reichskirche und vom römischen Einfluß betrieb³⁰⁹. Nicht der „Sektengeist“ der Geheimbünde³¹⁰, sondern die Rückkehr zu einer christlich fundierten Sittlichkeit sollte die innere Krise bewältigen helfen. Er machte also die radikalen Aufklärer und nicht den Kurfürsten dafür verantwortlich, daß der Reformprozeß zum Erliegen gekommen war. Außerdem bewirkte die kritische Beschreibung der süddeutschen Verhältnisse durch Friedrich Nicolai (1733-1811) einen Bruch mit diesem und der norddeutschen Aufklärungsgesellschaft³¹¹. Aus beiden Tendenzen resultierte die katholische Dimension seines Patriotismus, die eine Abkehr von der deutschen Kulturnation mit sich brachte.

Der Wandel im Denken Westenrieders war damit bereits vor der Französischen Revolution abgeschlossen. Indem diese jedoch auch in Bayern die Säkularisierungsbestrebungen

³⁰⁶ (**Lorenz Westenrieder**), *Briefe* bairischer Denkungsart, und Sitten, München 1778; vor allem: S. 27-36 und S. 46-51; vgl. zum Nationsverständnis: Hammermayer, *Geschichte*, Bd. 2, S. 259f; und: Kraus, *Frühzeit*, S. 9f, vor allem Anm. 15 („Nation“ zumeist auf Bayern bezogen).

³⁰⁷ **Lorenz Westenrieder**, *Anekdoten*, Gedanken, Vorschläge, in: *Jahrbuch der Menschengeschichte in Baiern* I/2, 1783, S. 259-380; hier: S. 340: „*Das Bewußtsein, daß wir ein Volk ausmachen, das Land bewohnen, das wir Land unserer Väter nennen, soll uns Freunde und Brüder eines Staates zusammenführen.*“; vgl. hierzu: Haefs, *Aufklärung*, S. 434-441; allgemein zum bayerischen Staatsbewußtsein: Aretin, *Weg*, S. 113-119.

³⁰⁸ Während er noch 1782 die Auflösung der Klöster gefordert hatte, tat er 1787 genau das Gegenteil; Belege hierzu bei: Graßl, *Briefwechsel*, S. 50f und 69; vgl. auch: Haefs, *Aufklärung*, S. 359-364.

³⁰⁹ (**Lorenz Westenrieder**), *Briefe eines Baiern*, München 1787. Mit der Einrichtung der Münchner Nuntiatur (1785) schuf Karl Theodor praktisch eine pfalz-bayerische Staatskirche: Aretin, *Reich*, Bd. 3, S. 287-292; vgl. zu Westenrieders Intention: Kraus, *Frühzeit*, S. 27-31; und: Hammermayer, *Geschichte*, Bd. 2, S. 260.

³¹⁰ **Lorenz Westenrieder**, *Von den Nominalisten*, München 1786; hierzu: Haefs, *Aufklärung*, S. 581-583.

³¹¹ Brief an Weiße vom 04.05. 1785, in: Kluckhohn (Hg.), *Nachlasse*, Teil 1, S. 45f: „*Ich will von den Unrichtigkeiten [...] nichts sagen; aber welche [...] Ausfälle hat darinn der Mann nicht auf Leute gethan, die wahrhaftig dadurch nicht gebessert, sondern wahrscheinlich noch mehr verbittert werden ? [...] So machten es Gellert, Rabener, Mendelssohn, Iselin etc. nicht, so mein Freund Weiße nicht.*“; vgl. dazu: Haefs, *Aufklärung*, S. 392-394.

vorantrieb und eine Verschärfung der Zensurbestimmungen (1791) auslöste³¹², trug sie in entscheidendem Ausmaß zur Vertiefung der altbayerisch-katholizistischen Komponente bei, was in den Äußerungen gegen Pfälzer, Österreicher und Franzosen unmißverständlich zu Tage tritt³¹³. Dementsprechend rief die antiklerikale Modernisierung der bayerischen Gesellschaft unter Maximilian IV. (1799-1825) und dessen leitendem Ministers Maximilian von Montgelas (1759-1838) den endgültigen Bruch Westenrieders mit der Regierung hervor³¹⁴. Nachdem er 1799 mit der Leitung der neuen Zensurkommission beauftragt worden war und in dieser Position den rationalistischen Tendenzen Einhalt gebieten wollte, folgte bereits 1803 die Entlassung³¹⁵.

3.2.2. Werke

Haefs bezeichnet Westenrieder auf Grund seiner vielfältigen publizistischen Tätigkeit äußerst treffend als „Katalysator für die Entfaltung der literarischen Öffentlichkeit“ in Bayern³¹⁶. Dieser legte den Schwerpunkt seines literarischen Schaffens zunächst auf die Belletristik und schrieb gegenwartskritische Romane wie den „*Engelhof*“ (1781/82). Darin wurde in erster Linie das Verhältnis bürgerlicher Haupthelden zum Adel und Klerus thematisiert. Außerdem gab er 1779-81 die monatlich erscheinenden „*Baierischen Beyträge zur schönen und nützlichen Litteratur*“ heraus, mit denen er den Anschluß an den deutschen literarischen Diskurs herzustellen gedachte³¹⁷.

³¹² Brief an Wolf vom 09.04. 1797, in: ebd., Teil 2, S. 53: „*Wir haben in München keinen Begriff von gelehrten Zirkeln, noch eine Lesegesellschaft, [...], dafür aber ein höchst unsinniges Büchercensurcollegium, [...]. Wir haben unter der Regierung der unendlich faden Rheinpfälzer [...] unsäglich verloren, ...*“; Zusammenhang zwischen Revolutionsangst des Kurfürsten und der Zensur im Tagebucheintrag vom 26.03. 1794, in: ebd., Teil 1, S. 52f. Während 1778-90 nur **36** Sitzungen des Censurkollegiums stattfanden, waren es 1790-99 **346**; die Anzahl der indizierten Titel stieg von **96** (1770) auf **2344** (1791): Haefs, Aufklärung, S. 421f.

³¹³ Gegen die Pfälzer: Tagebucheintrag vom 04.12. 1795, in: Kluckhohn (Hg.), Nachlasse, Teil 1, S. 55: „*..., nicht in Wissenschaften (wozu sie gar keine Anlage haben), nicht in andern reellen Bestrebungen, sondern in geheymen Wickeleyen, [...] besteht ihre [der Pfälzer] Stärke. Der Baier weiss nicht einmal, was eine Verschwörung sagen will.*“; gegen Österreicher (1797): ebd., S. 59, und: ebd., Teil 2, S. 54; gegen Franzosen: Brief an Wolf vom 28.01. 1797, in: ebd., S. 52: „*Gott gebe uns nur bald Frieden! [...] Die Franzosen, [...] waren buchstäbliche Huronen [Wilde]. Verächtliche Leute ohne Verstand, ohne alle Bildung und Sitten.*“; die weiter anhaltende antifranzösische Grundeinstellung belegen auch die Tagebucheinträge von 1805/06, in: ebd., S. 63-66; und: ebd., Teil 1, S. 79f.

³¹⁴ Grundlegend zu den geistigen und politischen Wurzeln dieser Periode: Weis, Montgelas, S. 453-466.

³¹⁵ Die Kritik am „*Zeitgeist*“ aufgrund der Aufhebung bestehender Institutionen, Gesetze oder des allgemeinen moralischen Verfalls durchzieht die Tagebucheinträge zwischen 1802 und 1811 wie ein roter Faden, siehe: ebd., S. 68-99; vgl. zu den Hintergründen seiner Entlassung: Haefs, Aufklärung, S. 427-429.

³¹⁶ Haefs, Aufklärung, S. 19; vgl. dazu sein Schriftenverzeichnis mit insgesamt 72 Monographien sowie unzähligen Aufsätzen in: ebd., S. 1059-1076.

³¹⁷ (**Lorenz Westenrieder**), **Leben** des guten Jünglings Engelhof, 2 Theile, München 1781/82; vgl. hierzu und den anderen Werken: Haefs, Aufklärung, S. 277-344 und S. 446f.

Parallel zu den zunehmenden innenpolitischen Schwierigkeiten ist jedoch seit 1782 eine deutliche Schwerpunktverlagerung zur Geschichtsschreibung zu verzeichnen, die mit dem wachsenden Engagement Westenrieders in der Historischen Classe der Akademie einherging. Dabei verknüpfte er die Tätigkeiten als Akademiemitglied und Publizist ganz bewußt in dem Bestreben, die Kluft zwischen den Gelehrten und den „tätigen Bürgern“ zu verringern und damit der Krise entgegenzuwirken³¹⁸.

Diesem primären Ziel der Wissensvermittlung kam er auf unterschiedliche Weise nach: zum einen mit der ersten allgemeinverständlichen Geschichte Bayerns³¹⁹, andererseits durch die Herausgabe von Lehrbüchern³²⁰, vor allem aber im Rahmen seiner Zeitschriften. Dem kurzlebigen „*Jahrbuch der Menschengeschichte in Baiern*“ (1782/83) folgten die sehr erfolgreichen „*Beyträge zur vaterländischen Historie, Geographie, Staatistik, und Landwirthschaft*“ (10 Bde., 1788-1812) sowie der weitverbreitete „*Historische Calender*“ (23 Bde., 1786-1815), der Westenrieders Ambitionen und Denken am besten wiedergibt³²¹. Hierfür wirkte sich zum einen das gewählte Medium, zum anderen aber das Kalenderprivileg (Zensurfreiheit) begünstigend aus³²². Um eine stabile Leserschaft zu gewinnen, begann Westenrieder im Kalender 1791 mit der Veröffentlichung einer zusammenhängenden Fortsetzungsreihe zur deutschen Geschichte. Den Leitfaden hierfür bildeten die Herrscherbiographien von Konrad I. bis Franz II. In diesem Rahmen bearbeitete er in den Jahrgängen 1803-1806 den Dreißigjährigen Krieg, wobei er eine Gegendarstellung zu Schiller liefern wollte³²³. Allerdings erschienen 1806 auch zwei Fachaufsätze aus seiner Hand, in denen er mit Hilfe von Quellenbelegen die Rolle der Hauptakteure des Krieges bewertete³²⁴.

³¹⁸ Den Zusammenhang zwischen Krise, Wissensvermittlung und Geschichtsschreibung arbeitete klar heraus: Haefs, Aufklärung, S. 346-348, 389-394 und 623; vgl. auch: Westenrieder, Skizzen, S. 1347.

³¹⁹ **Lorenz Westenrieder**, Geschichte von **Baiern**, für die Jugend und das Volk, 2 Bde., München 1785. Bei diesem Auftragswerk behielt sich Karl Theodor die letzte Zensur vor; verkürzte Fassung: **ders.**, Geschichte von Baiern, zum **Gebrauch** des gemeinen Bürgers, der bürgerlichen Schulen, München 1786.

³²⁰ **Lorenz Westenrieder**, **Abriß der baierischen** Geschichte, Ein Lehr- und Lesebuch, München 1798; sowie mit einer Ausweitung der Perspektive: **ders.**, **Abriß der deutschen** Geschichte, Ein Lese- und Lehrbuch, München 1798. Im Vergleich zu 1785 nahm er sowohl in den Lehrbüchern als auch im Kalender keine inhaltlichen Änderungen vor: Haefs, Aufklärung, S. 468f und 627.

³²¹ In den „Beyträgen“ veröffentlichte Westenrieder 1790, 1792, 1794 und 1800 aber auch Stellungnahmen zum Stand der Aufklärung in Bayern; Nachweis der einzelnen Titel im Gesamtverzeichnis bei: Gandershofer, Erinnerungen, S. 157-167.

³²² Ausführliche Analyse und Einordnung dieser Zeitschriften bei: Haefs, Aufklärung, S. 494-616; Urteil bei: **ders.**, Traditionalismus, S. 264.

³²³ **Lorenz Westenrieder**, **Geschichte** des dreyßigjährigen Krieges, 3 Theile, München 1804-06 (Historischer Calender für 1803/04;1805;1806); Vergleich dieses Werkes mit Schillers Arbeit bei: Haefs, Aufklärung, S. 520-525.

³²⁴ **Lorenz Westenrieder**, **Denkwürdigkeiten**, den dreyßigjährigen Krieg betreffend, aus ächten Quellen, in: **Beyträge** zur vaterländischen Historie, Geographie, Staatistik, und Landwirthschaft 8, 1806, S. 149-208; und: **ders.**, **Betrachtungen** über einige Helden des dreyßigjährigen Krieges, in: ebd., S. 209-256.

3.2.3. Historisches Denken

Entsprechend seinem pädagogischen Interesse erblickte Westenrieder in der Geschichte ein Arsenal ständig wiederkehrender Verhaltensmuster³²⁵. Auf diese Weise könne sie hervorragend zur Bekämpfung der Unwissenheit, und damit zur Hebung des allgemeinen Wohlstands beitragen. Der Geschichtsschreiber ist nach Westenrieder also ein moralischer Lehrer, der unmittelbar zur Vervollkommnung des menschlichen Zusammenlebens beiträgt. Dementsprechend sah er seine Aufgabe darin, „*diese [die Geschichte] nicht allein zur Wissenschaft, sondern zur Angelegenheit des Publikums zu machen.*“³²⁶. Im Gegensatz zu Schiller führte das speziell auf Bayern ausgerichtete erkenntnisleitende Interesse jedoch zur Einschränkung des Nutzeffektes auf das Territorium: „*In den Tagen einer öffentlichen Langweil und Sorglosigkeit ist die vaterländische Geschichte das erste und zuverlässigste Mittel, den Geist einer niedergeschlagenen Nation wieder aufzurichten, den Unterthanen eine zweckmäßige Denkungsart einzuflößen, ...*“³²⁷. Hier tritt der Bezug zur Orientierungskrise der bayerischen Gebildeten während der Herrschaft Karl Theodors offen zu Tage. Von der Vermittlung der vaterländischen Geschichte versprach sich Westenrieder eine stärkere gefühlsmäßige Anteilnahme der Leser am Geschehen, was wiederum eine bessere Erziehung ermögliche³²⁸. Damit verfolgte Westenrieder ein Integrationsprogramm im territorialen Rahmen, welches alle Stände einschließen könne und letztendlich zur Herausbildung eines aufgeklärten Staatswesens führen müsse³²⁹. Trotz seiner patriotischen Gesinnung war sich Westenrieder aber der engen Verflechtung der bayerischen Entwicklung mit der Reichspolitik durchaus bewußt³³⁰.

³²⁵ Westenrieder, Abriß der bayerischen, Vorrede: „*Die Geschichte, welche sich, wie die practische Physik, auf Erfahrungen gründet, weiset überhaupt auf die ewigen Grundsätze hin, daß unser Glück und Wohlstand auf der Ausbildung unsrer Anlagen und Fähigkeiten, und auf einem reichen Besitz nützlicher Einsichten, (nach unsern eigentlichen Bedürfnissen) beruhe, ...*“; und: Westenrieder, Abriß der deutschen, S. III: „*Es giebt keine Wissenschaft, welche unsre Begriffe und Vorstellungen über die wichtigsten Angelegenheiten des gesellschaftlichen Lebens bestimmter, und zuverlässiger berichtigen, und welche und lebhafter antreiben würde, uns für das gemeinschaftliche Wohl nach Kräften zu verwenden, als die Geschichte; ...*“.

³²⁶ Westenrieder, Baiern, Bd. 1, S. VIII.

³²⁷ Ebd., S. IX f; vgl. hierzu auch: Kraus, Frühzeit, S. 38f.

³²⁸ Westenrieder, Abriß der bayerischen, Vorrede: „*Niemand bleibt bey der Geschichte seines Vaterlandes ungerührt, niemand unbelehrt, [...] Und so gebe Gott, daß wir durch diese köstliche Wissenschaft, stets auch weiser, thätiger, nachdenkender, und in jeder Hinsicht des Guten beßer, edler, und vortrefflicher werden!*“.

³²⁹ (Lorenz Westenrieder), Vorrede zu: Lori, Auszug, Bd. 1: „[...] ; sie [die vaterländische Geschichte] unterrichtet, und befestiget die männliche Denkungsart des gemeinen Bürgers, und belehret, oder erinnert den Höhern am Ruder des Staates, und über alle verbreitet sie einen gewissen Stolz, der die Gemüther veredelt, und jenes Gefühl vaterländischer Liebe, wodurch allen Verfügungen der gehörige Nachdruck ertheilet, und der National-Charakter befestiget wird.“; Zusammenhang zwischen Unwissenheit, Ungehorsam, Strafe und Armut in: Westenrieder, Abriß der bayerischen, Vorrede.

³³⁰ Vgl. die Reaktion Westenrieders auf die Rezensionen seiner „Baierischen Geschichte“ im Brief an Lorenz Hübner vom 25.04. 1788, in: Gandershofer, Erinnerungen, S. 121: „*Jene [Reichsangelegenheiten] haben*

Hinsichtlich der Erfassung der Vergangenheit ließ er sich in erster Linie von der Vorstellung leiten, daß die Vergangenheit vom gegenwärtigen Standpunkt aus beurteilt werden müsse. Dabei ging er ebenso wie Schiller von einer gleichbleibenden Natur des Menschen aus. Im Gegensatz zu diesem fehlte ihm aber die theoretische Grundlage, die ihm eine ähnlich analytische Vorgehensweise erlaubt hätte. Vielmehr standen für ihn die **Unabhängigkeit** Bayerns und die **Moralität** der Regenten im Mittelpunkt. Indem er den Fürsten die Rolle des Arztes zuordnete, der über den Wohlstand des Patienten „Volk“ wachte, akzeptierte er deren dominante Position innerhalb der Geschichte³³¹. Darin zeigt sich, welche wichtige Rolle Westenrieder der Dynastie für die Ausprägung einer Nationalidentität zuwies³³².

Ebenso wie Schiller hatte Westenrieder demnach keine Geschichtsforschung im Sinn; vielmehr beherrschte das pädagogisch-patriotische Interesse seine „Methodik“. Hinzu kam die fehlende historische Ausbildung; beides führte dazu, daß in seinen Werken so gut wie keine quellenkritischen Ansätze zu finden sind³³³. Westenrieder war sich zwar der Abhängigkeit des Schriftstellers von dessen Interessen bewußt³³⁴, zog daraus aber keine Schlußfolgerungen für die eigene Vorgehensweise. Um seiner patriotisch-pädagogische Aufgabe nachkommen zu können, griff er in erster Linie auf die bayerischen Annalisten wie Vervaux sowie andere katholische Schriftsteller wie Khevenhüller und Schmidt zurück³³⁵. Auf diese Weise gingen die politischen Ambitionen ungefiltert ins Geschichtsbild über.

Im Jahre 1785 propagierte Westenrieder die Notwendigkeit einer pragmatischen Darstellung der wichtigsten Entwicklungen, ohne sich in praxi daran zu halten³³⁶. Stattdessen konzentrierte er sich auf die moralische Bewertung einzelner Personen, damit dem Leser die Identifizierung mit einzelnen Tugenden erleichtert wird³³⁷. Später verglich er seine Darlegung historischer Abläufe zutreffender mit einem Schauspiel, weil in beiden Fällen Hauptpersonen

nicht selten den Haupteinfluß auf diese [Landesangelegenheiten] gehabt, ...“.

³³¹ Westenrieder, Abriß der deutschen, S. IV f.

³³² Ebenso: Haefs, Traditionalismus, S. 257 und 260.

³³³ ebd., S. 49; ebenso das Urteil bei: Haefs, Traditionalismus, S. 258: „Entsprechend der wirkungsästhetischen Normierung und Prioritätensetzung spielt der Aspekt der Wissenschaftlichkeit und Objektivität keine Rolle.“.

³³⁴ Brief an Lorenz Hübner vom 25.04. 1788, in: Gandershofer, Erinnerungen, S. 119: „... daß die Geschichte eines und desselben Landes öfter und immer verschieden bearbeitet, das ist, immer auf ein anderes Interesse zurückgeführt werden könne ...“.

³³⁵ Belege hierfür bei: Kraus, Frühzeit, S. 24-26.

³³⁶ Westenrieder, Baiern, Bd. 1, S. IV-VI; Dominanz der traditionellen Herrschergeschichte gegenüber dem Pragmatismus betont: Haefs, Aufklärung, S. 467.

³³⁷ Dies betont auch: Kraus, Forschung, S. 45: „... trotz einer scheinbaren Einschränkung des personalen Anteils am Geschichtsverlauf kennt er in Wirklichkeit nur den Helden. Kausalitäten allgemeiner, sachlicher Art, die freilich auch in den Quellen kaum je direkt bezeugt sind, unmittelbar ablesbar, sucht man bei Westenrieder vergebens.“.

als Vertreter verborgener Strukturen agierten und dem Publikum das Verständnis der Vorgänge überhaupt ermöglichten³³⁸. Die literarisch ansprechende Form beruhte also auf dem Zweck seiner Bücher: der pädagogischen Einflußnahme auf möglichst viele Landesbewohner: *„Die Geschichte würde eine ganz andere Gestalt, eine innigere Theilnahme gewinnen, und die Aufmerksamkeit aller Höfe und Regierungen erwecken, wenn man sie als zusammenhängendes Drama darstellte, ...“*³³⁹. Hier deutet sich eine ähnliche Entwicklung wie bei Schiller an; doch Westenrieder konnte auch seine stilistischen Vorgaben nicht umsetzen. Stattdessen lieferte er eine um die Hauptpersonen zentrierte Ereignisgeschichte in Erzählform. Im Interesse des nichtakademischen Publikums verzichtete Westenrieder auf breite fachliche Kontroversen und den „gelehrten Zierrath“ der Quellennachweise, fügte dafür aber Kurzübersichten des Stoffes ein³⁴⁰.

3.2.4. Geschichtsbild

Westenrieder nahm ebenso wie Schmidt an, daß die Periode der Glaubenskriege einen kulturellen Niedergang in ganz Deutschland auslöste, der erst um 1750 durch die beginnende Aufklärung beendet worden sei³⁴¹. Im Hinblick auf Bayern kam dies einem „Riß“, d.h. einem Kontinuitätsbruch in der Entwicklung gleich³⁴². Auch für ihn war der Krieg eine furchtbare Folge menschlichen Fehlverhaltens, ein Beispiel dafür, *„..., welche Uebel und Drangsalen durch Eigennutz, Herrschsucht, Mangel an gesunden, geraden Menschenverstand, Armuth an großen Ministern, Regenten und Staatsmännern, dann durch die kriegerische Verwilderung, und die physische Uebermacht unter den armen Menschen hervorgebracht werden, ...“*³⁴³. Der *„entsetzlichste aller Kriege“* resultierte also aus allgemeinen moralischen Defiziten der Herrschenden, nicht aber aus dem Religionshaß³⁴⁴. Im Gegensatz zu Schmidt bewertete Westenrieder aber den Westfälischen Frieden als Festsetzung geltenden Reichsrechtes positiv³⁴⁵. Mit diesem Grundgesetz endete zugleich eine ganze Epoche: *„Und dies Ende*

³³⁸ Westenrieder, Abriß der deutschen, S. III f.

³³⁹ Ebd., S. VIII.

³⁴⁰ Ders., Baiern, Bd. 1, S. VI-VIII.

³⁴¹ Ders., Akademie, Theil 2, München 1807, Vorrede: *„... war sich ganz Deutschland bis 1750 ganz gleich; und überall herrschte im Litteraturwesen [...] eine gleiche Pedanterey. Daran waren die religiösen und politischen Kriege, welche [...] vom schmalkaldischen Bunde an [...] ausrottend und zerstörend, wütheten, die nächste Ursache.“*; vgl. den kulturgeschichtlichen Längsschnitt in: ders., Abriß der deutschen, S. 158-208 (Verfallsperiode 1495-1750).

³⁴² Ders., Baiern, Bd. 2, S. 662-667; vgl. auch: Haefs, Traditionalismus, S. 263.

³⁴³ Westenrieder, Geschichte, Theil 3, S. 277; ebenso: ebd., Theil 1, S. XII.

³⁴⁴ Ders., Abriß der baierischen, S. 459 und 472.

³⁴⁵ Ders., Geschichte, Theil 3, S. 271: *„Was nun endlich die Angelegenheiten der politischen deutschen Staatsverfassung betraf: so kam nunmehr endlich ein System, das seit Jahrhunderten gewünscht, versucht, behauptet, und wirklich ausgeübt worden war, zur vollendeten Reife.“* Hinzu kommt hierbei, daß Bayern

nahm die Reformation, und der durch dieselbe veranlaßte dreyßigjährige Krieg.“³⁴⁶. Innerhalb des Kriegsgeschehens seien zwei große Phasen zu unterscheiden: einerseits das rechtmäßige Vorgehen Ferdinands II. gegen den Kurfürsten von der Pfalz und dessen Anhänger (1618-1622), andererseits die Fortsetzung des Kampfes zur Durchsetzung seiner unumschränkten Herrschaft, die mit der Außerkraftsetzung der Reichsgesetze einhergingen und den Ausbruch eines europäischen Krieges provozierte³⁴⁷.

Bereits in dieser Verortung deutet sich an, daß Westenrieders Sicht auf das Gesamtgeschehen von seinem pädagogisch-patriotischen Interesse bestimmt wird. Im Hinblick auf die Kriegsursachen resultierten daraus zwei Grundpositionen: zum einen die positive Haltung zur „*Teutschen Freyheit*“³⁴⁸; zum anderen die Kritik an der Reformation³⁴⁹. Die eigentliche Kriegsursache erblickte Westenrieder in der Säkularisierungspolitik der Protestanten, mit der sie die Katholiken in Bedrängnis gebracht hätten. Deren Rettung beruhte auf zum einen auf der Ausbreitung der Jesuiten – „*Männern von großer Gelehrsamkeit*“, die mit ihrem Bildungssystem der geistigen Barbarey in diesen Territorien ein Ende bereiteten³⁵⁰. Dadurch wären innere Unruhen wie der Bauernkrieg verhindert und somit sowohl die katholischen Staaten als auch das Reichsgefüge stabilisiert worden³⁵¹. Das Ausbrechen der böhmischen Unruhen zwang jedoch die Liga, zugunsten der Habsburger einzugreifen, um das Gleichgewicht im Reich und ihre eigene Existenz abzusichern³⁵². In diesem Zusammenhang fällt auf, daß er zwar das Vorgehen Maximilians I. gegen seinen Verwandten Friedrich V. verteidigte, den „Winterkönig“ aber auf der anderen Seite weitaus milder beurteilte als Schmidt³⁵³. Die Ängste der katholischen Reichsstände nutzte Ferdinand jedoch für seine Hegemonialpläne aus: „*Ferdinand machte nämlich aus der böhmischen Sache, welche bloß*

trotz großer Zerstörungen zu den Kriegsgewinnern zählte.

³⁴⁶ Ders., Gebrauch, S. 422.

³⁴⁷ Im Gegensatz zu den vorhergehenden Autoren widmete Westenrieder auch dem letzten Kriegsabschnitt (1635-48) viel Raum, weil sich in dieser Periode der Krieg nach Bayern verlagerte; Teil 1 (1618-25) = **269** Seiten, Teil 2 (1626-35) = **276** Seiten, Teil 3 (1635-48) = **280** Seiten; davon Westfälischer Friede mit Vorverhandlungen = **37** Seiten.

³⁴⁸ Ders., Geschichte, Teil 1, S. VIII.

³⁴⁹ Ders., Baiern, Bd. 2, S. 476-483.

³⁵⁰ Ders., Gebrauch, S. 399f.; weitere Belege für die positive Bewertung der Jesuiten bei: Kraus, Frühzeit, S. 36f.

³⁵¹ Westenrieder, Geschichte, Teil 1, S. 32f.

³⁵² Ebd., S. IV: „... alle katholische Fürsten in Deutschland würden sich die Gefahr zugezogen haben, mit dem Verfall des kaiserlichen Erzhauses, und des kaiserlichen Ansehens, alles Gleichgewicht gegen die protestantische Fürsten, und in kurzer Zeit wohl gar ihre Länder zu verlieren.“

³⁵³ Ebd., Teil 3, S. IV und XVIII f; sowie ausführlich: ders., Betrachtungen, S. 211- 234. Hier zeigt sich deutlich die Rücksichtnahme auf die regierenden Kurfürsten Karl Theodor und Maximilian IV., die beide aus pfälzischen Linien stammten.

*das Erzhaus Österreich, und keineswegs das Reich angiegt, eine Reichssache, ...*³⁵⁴. Den Höhepunkt dieser Bestrebungen bildete das Restitutionsedikt, jetzt erst bemerkten die katholischen Reichsstände die Gefahr³⁵⁵. Doch indem sie den Vorschlag Maximilians I. zum Friedensschluß mit den Protestanten ablehnten, verursachten sie deren Bündnis mit den Schweden³⁵⁶. Aus diesen Äußerungen geht hervor, daß Westenrieder ähnlich wie Pütter im kaiserlichen Vormachtstreben die Hauptursache für die Ausweitung des Krieges erblickte, andererseits aber im Gegensatz zu diesem der von Bayern geführten Liga die Rolle des wahren Vorkämpfers für die „*Teutsche Freyheit*“ zubilligte. Demgegenüber vernachlässigte er entsprechend seines christlichen Moralkonzeptes den religiösen Faktor.

Die Bedrohung der Protestanten durch die Übermacht des Kaisers gab den ausländischen Mächten die langersehnte Möglichkeit zum Eingreifen. Richelieu „... *sah in der [...] Freyheit Deutschlands die Sicherheit Frankreichs*“ und legitimierte damit sein Handeln³⁵⁷. In Wirklichkeit ging es ihm aber darum, unter Ausnutzung des Parteienstreits „*die deutsche Macht zu zerstückeln*“, um die eigene Monarchie zu stärken und auszubauen³⁵⁸. Ebenso wie Schmidt kritisierte er deswegen die Nachahmung französischer Sitten durch die Norddeutschen, welche eine Verbesserung der deutschen Sitten und Kultur verhindert hätten³⁵⁹. Auch die Schweden konnten den Titel eines Retters der „*Teutschen Freyheit*“ nicht für sich beanspruchen, weil diese Aufgabe bereits 1630 von der Liga gelöst worden war³⁶⁰. Ihr wahres Ziel bestand in der Gründung eines neuen Staates, der auch große Teile Deutschland einbeziehen sollte. Nachdem Gustav bereits 1625 in den deutschen Konflikt eingreifen wollte, bot ihm nun der Kaiser mit der Besetzung der Ostseeküste den idealen Anlaß zur Einmischung³⁶¹. Der Prager Frieden hätte ihre Vertreibung ermöglichen könne, doch leider fehlte im Reich der „*Geist gleicher Gesinnungen*“³⁶². An anderer Stelle betonte Westenrieder nochmals, daß „*bey allen ihren schönen Worten von deutscher Freyheit*“ weder Frankreich noch Schweden oder der von ihnen protegierte Bernhard von Weimar für die Stände eintraten, sondern das gleiche Ziele verfolgten wie auch der Kaiser: die Errichtung

³⁵⁴ Ders., Gebrauch, S. 411; ebenso: ders., Geschichte, Theil 1, S. V f.

³⁵⁵ Ebd., Theil 2, S. 78: „*Die Freyheit von Deutschland schien itzt in Gefahr zu seyn; und in der Tat war itzt der Zeitpunkt vorhanden, da die Furcht vor einer alles verschlingenden Macht des Kaisers wirklich gegründet war.*“.

³⁵⁶ Ebd., S. 134.

³⁵⁷ Ebd., Theil 1, S. VIII.

³⁵⁸ Ebd., Theil 3, S. 5; und: ders., Betrachtungen, S. 249.

³⁵⁹ Ders., Abriß der deutschen, S. 197-199.

³⁶⁰ Ders., Betrachtungen, S. 247.

³⁶¹ Bewertung des „Kriegsmanifestes“: ebd., S. 248-253; siehe auch: ders., Geschichte, Theil 2, S. 136-139.

³⁶² Ebd., Theil 3, S. 1.

einer unumschränkten Monarchie³⁶³. Demzufolge sprachen die beiden Kronen zwar vom Frieden, verzögerten diesen aber de facto, um möglichst viele deutsche Gebiete erobern zu können³⁶⁴. Mit großer Emphase schilderte Westenrieder vor allem die Verwüstung Bayerns durch die verbündeten Armeen (1648)³⁶⁵.

Am wichtigsten war es ihm aber, mit der Beschreibung des Handelns einzelner Personen lehrreiche Beispiele für die gegenwärtige und zukünftige Politik zu geben³⁶⁶. Auch hierbei macht sich der bayerische Standpunkt wieder deutlich bemerkbar. Das gesamte Kriegsgeschehen ist um Maximilian I. angeordnet³⁶⁷. Dieser verkörperte den patriotisch gesinnten, gebildeten und dennoch gläubigen Fürsten³⁶⁸. Sein Handeln entschied aber nicht nur über das Schicksal Bayerns, sondern auch Deutschlands, denn die katholische Religion hatte ihre Erhaltung „*vorzüglichst Baiern zu verdanken*“³⁶⁹. Wahrer Glaube und Vernunft bildeten also beim ersten bayerischen Kurfürsten eine untrennbare Einheit – womit ihn Westenrieder zu einer vorbildlichen Integrationsfigur stilisierte. Dies war zugleich eine Absage an die antiklerikale Modernisierungspolitik Montgelas' seit 1803. Die Parteinahme für Maximilian bildete die Grundlage zur Beurteilung der anderen Hauptakteure. Bei Ferdinand sei das Verhältnis zwischen Religiosität und Vernunft nicht so ausgeglichen gewesen, weshalb er den Krieg immer mehr entfachte³⁷⁰. Während Gustav Adolfs menschliche Tugenden auch von Westenrieder gelobt wurden³⁷¹, stellte Wallenstein das Musterbild eines unmoralischen, gewissenlosen Heerführers dar, den seine Unmenschlichkeit schließlich zu Fall bringen mußte³⁷². Er wollte die Reichsordnung vernichten, um selbst herrschen zu können. In diesen Beispielen tritt der Vorrang des pädagogischen Interesses besonders deutlich zu Tage.

³⁶³ Ebd., S. 38.

³⁶⁴ Ebd., S. 120.

³⁶⁵ Ders., Gebrauch, S. 419f („*unaustilgbare Schande der Verübenden*“).

³⁶⁶ Ebd., S. 277; vgl. auch: ders., Geschichte, Theil 1, S. II: „... *alles ist groß, unterrichtend, warnend, oder aufmunternd und anziehend, [...] und liefert tausend vortrefliche Beyspiele, und Rathschläge für ähnliche Fälle, welche [...] unaufhörlich wieder zurück kommen.*“.

³⁶⁷ Ders., Gebrauch, S. 406: „*Maximilian I., ist unstreitig unter die größten, und wichtigsten Fürsten, nicht nur, welche Baiern, sondern welche Deutschland jemals hervorgebracht hat, zu zählen.*“.

³⁶⁸ Ders., Baiern, Bd. 2, S. 596: „*Was die Seele aller seiner Handlungen genannt werden kann, war sein unermüdeter und brennender Eifer für die katholische Religion. [...] Und dann seine ungeheuchelte und beynahe beyspiellose Frömmigkeit, womit er seine Unterthanen allenthalben erbauet, und seinen Gegnern und Feinden sehr ehrwürdig gemacht hat.*“.

³⁶⁹ Ders., Abriß der deutschen, S. 127.

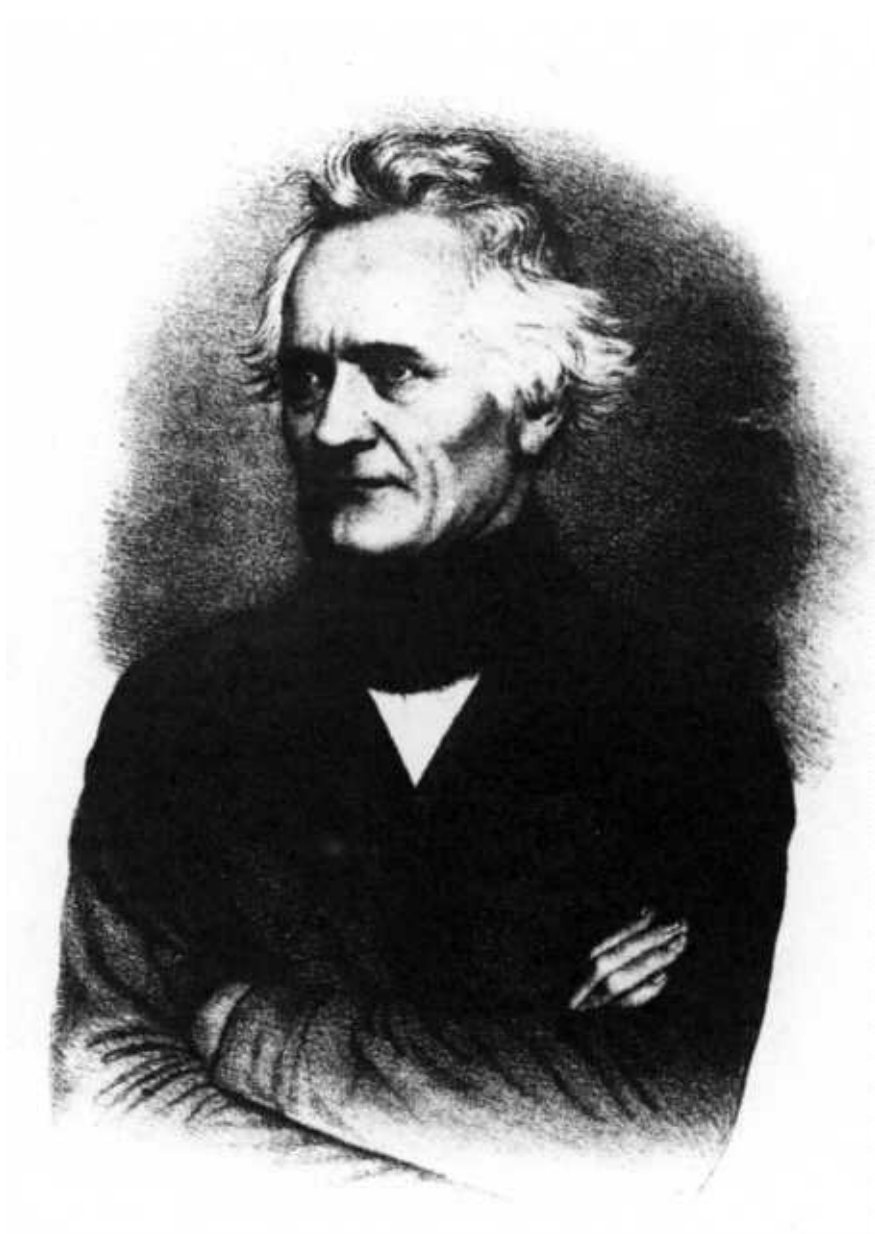
³⁷⁰ Ders., Geschichte, Theil 3, S. 33f.

³⁷¹ Ausführliche Charakterisierung in: ders., Betrachtungen, S. 243f.

³⁷² Ders., Geschichte, Theil 2, S. 245: „*Ihm galten der Kaiser, wie die deutschen Fürsten, gleich wenig, und er wollte diese letztere niederdrücken, um auf ihren Ruinen sich über jenen erheben zu können. Er kaufte sich Menschen [...] durch unmäßige Preise, und behandelte sie [...] als bloße Werkzeuge seiner Absichten, ...*“; Notwendigkeit seines Todes: ebd., S. 244; keine Trauer um ihn: ebd., S. 260.

4. Einheitsstaat oder Staatenbund (1806-1830)

4.1. GUSTAV ADOLF HARALD STENZEL (1792-1854)



4.1.1. Kraftfelder

Stenzel gehört heute zu den weniger bekannten Historikern des 19. Jh. Erst in den letzten Jahren wurde seine Bedeutung sowohl auf methodischem als auch auf didaktischem Gebiet erkannt. Aufgrund seiner Tätigkeit als Forscher und Wissenschaftsorganisator ist es daher durchaus berechtigt, ihn als einen der maßgeblichen Begründer der deutschen Geschichtswissenschaft in eine Reihe mit Niebuhr und Ranke zu stellen³⁷³. Die enge Verknüpfung von Dozententätigkeit und politischen Ambitionen wies außerdem den Weg zum Engagement der „politischen Professoren“ seit 1848.

Stenzel wurde 1792 in Zerbst als Sohn eines Gymnasiallehrers geboren und studierte 1810-14 in Leipzig zunächst Theologie, anschließend aber Klassische Philologie und Geschichte³⁷⁴. Seit 1812 Mitglied im Philologischen Seminar **Christian Daniel Becks** (1757-1832), genöß er im Gegensatz zu den vorhergenannten Autoren erstmals eine auf das Verstehen von historischen Texten ausgerichtete Ausbildung, die in Leipzig von den Schülern Johann August Ernestis (1707-1781) verfeinert und von der Theologie losgelöst worden war³⁷⁵. Neue Maßstäbe setzte hierbei **Gottfried Hermann** (1772-1848), der mit Hilfe der philologisch-textkritischen Methode ein hermeneutisches „Sichhineinversetzen“ in die Gedankenwelt der klassischen Autoren ermöglichen wollte und seine Schüler vermehrt zu historischen Studien anregte³⁷⁶. Unter dessen Einfluß reifte in Stenzel die Idee heran, dieses Verfahren auch für die Erforschung der deutschen mittelalterlichen Geschichte nutzbar zu machen³⁷⁷. In noch weitaus stärkerem Maße hingen die Wahl dieses Gegenstandes und sein historisches Denken überhaupt jedoch vom Wandel des politischen und geistigen Klima nach 1806/07 ab.

³⁷³ Vgl. die positiven Würdigungen von: **Ernst Schulin**, Rankes **Erstlingswerk** oder der Beginn der kritischen Geschichtsschreibung über die Neuzeit [1966], wiederabgedruckt in: **ders., Traditionskritik und Rekonstruktionsversuch: Studien zur Entwicklung von Geschichtswissenschaft und historischem Denken**, Göttingen 1979, S. 44-64; hier: S. 46f.; und: **Arno Herzig**, Die unruhige **Provinz** Schlesien zwischen 1806 und 1871, in: **Norbert Conrads (Hg.), Schlesien**, Berlin 1994 (Deutsche Geschichte im Osten Europas), S. 466-552; hier: S. 521 und 524f.; Berücksichtigung seiner Didaktik bei: Pandel, *Historik*, S. 236f.

³⁷⁴ Da der Nachlaß von Stenzel noch nicht systematisch ausgewertet wurde, muß auf die von seinem Sohn verfaßte Biographie zurückgegriffen werden, die auf meist undatierten Briefen und eigenen Erlebnissen aufbaut und insgesamt eine panegyrische Tendenz aufweist: **Karl Gustav Wilhelm Stenzel**, Gustav Adolf Harald Stenzels **Leben**, Gotha 1897; siehe außerdem: **ADB 26**, Leipzig 1893, S. 53-57; und: **Felix Rachfahl**, Gustav Adolph Harald **Stenzel**, in: *Schlesische Lebensbilder*, Bd. 1, Sigmaringen 1922, S. 298-305.

³⁷⁵ Zur Stellung der Philologie in Leipzig: **Werner Fläschendräger**, Die **Universität** vom Ausgang des 18. Jahrhunderts bis zur Universitätsreform von 1830, in: **Lothar Rathmann (Hg.), Alma Mater Lipsiensis**, Geschichte der Karl-Marx-Universität Leipzig, Leipzig 1984, S. 126-140; hier: S. 135f.; zu Beck: **ADB 2**, Leipzig 1875, S. 210-212.

³⁷⁶ Zu Hermann: **ADB 12**, Leipzig 1880, S. 174-180, vor allem: S. 175-177; Fläschendräger, *Universität*, S. 128.

³⁷⁷ Schulin, *Erstlingswerk*, S. 44. Stenzel stand in weitaus engerem Verhältnis zu Hermann als zu Beck und promovierte bei Ersterem über die fränkische Geschichte: Stenzel, *Leben*, S. 21-25 und 74f.

Die Napoleonische Hegemonialpolitik erreichte 1806-1809 mit der Niederwerfung der beiden deutschen Großmächte und dem Beginn der Kontinentalsperre ihren Höhepunkt. Während die Rheinbundstaaten davon teilweise profitieren konnten, ließen die Niederlage und die unsichere Zukunft insbesondere bei den preußischen und österreichischen Intellektuellen eine zunehmende Orientierungslosigkeit aufkommen. Die Überlegenheit der Franzosen führte tendenziell zu einer Aufladung des Nationskonzeptes mit der Forderung nach einem deutschen Einheitsstaat, um unter Verdrängung der bisherigen konfessionellen oder territorialen Verbindlichkeiten eine neue Identität aufbauen zu können³⁷⁸. Hierbei kommt **Johann Gottlieb Fichte** (1762-1814) eine Schlüsselposition zu. Er zog aus der Krise den dialektischen Schluß, daß die Menschheit kurz dem Übergang zu einer neuen Freiheitsstufe stehe. Dabei käme den Deutschen die Rolle der „ausgewählten Nation“ zu. Mit der Aufhebung des Reiches sei ihnen die politische Grundlage ihres bisherigen ungezügelter Egoismus genommen worden, so daß sie den Freiheitsdrang nun mit einem höheren sittlichen Gehalt füllen müßten. Dies sei möglich über die Anteilnahme jedes Individuums am Schicksal der Nation – also durch die Ausbildung eines „nationalen Selbst“. Durch ein solches Aufgehen des Einzelnen im höheren „Wesen Staat“ könne die sittliche Freiheit verwirklicht werden. Die Gebildeten sollten sich also an einer vom Staat ausgehenden Neuordnung der Gesellschaft beteiligen, wobei der „Nationalerziehung“ eine wichtige Mittlerrolle zukam³⁷⁹. **Heinrich Luden** (1778-1847) knüpfte an diesen Gedanken an und arbeitete den „deutschen Geist“ unter Rückgriff auf die Geschichte heraus. Anhand der Reichsgeschichte führte er den Beweis, daß sich altgermanische Freiheit und staatliche Einheit nicht notwendig ausschließen müssen³⁸⁰. Ganz im Gegenteil hätte die deutsche Geschichte seit der Reformation bewiesen, daß die politische Spaltung der Nation verheerende Folgen hervorrief. Diese Aussagen stießen bei den Jenaer Studenten auf große Resonanz und erweiterten die Basis des Nationalismus³⁸¹.

³⁷⁸ Zur Katalysatorwirkung der französischen Besetzung mit weiterer Literatur: Langewiesche, Nation, S. 196f. und 206f; zum Wandel des Nationsbegriffes: Koselleck, Schönemann, Werner, Volk, S. 321-348.

³⁷⁹ **Johann Gottlieb Fichte**, Die **Grundzüge** des gegenwärtigen Zeitalters, dargestellt in Vorlesungen gehalten zu Berlin 1804/05, Berlin 1806; **ders.**, **Reden** an die deutsche Nation, Berlin 1808 [Vorlesungen von 1807/08]; Analyse dieser Schriften bei: Göhler, Klein, Theorien, S. 297-300 und S. 625-627.

³⁸⁰ **Heinrich Luden**, Einige **Worte** über das Studium der vaterländischen Geschichte, Jena 1810 [Vorlesungen von 1808/09]; vgl. zu Konzept und Wirkung Ludens: **Ralph Marks**, Die **Entwicklung** nationaler Geschichtsschreibung, Luden und seine Zeit, Frankfurt/ Main 1987 (Europäische Hochschulschriften, III/ 329); hier: S. 16-31 und 143-151; zum Einfluß auf die Jenaer Urburschenschaft: **Günter Steiger**, Die allgemeine **Entwicklung** der Universität in der Zeit zwischen der Schlacht bei Jena und den Beschlüssen von Karlsbad (1806-1819/21), in: Steinmetz (Hg.), Geschichte, Bd. 1, S. 319-359; hier: S. 319-321 und 334-342.

³⁸¹ Grundlegend hierzu: **Wolfgang Hardtwig**, Studentische **Mentalität** – Politische Jugendbewegung – Nationalismus [1986], wiederabgedruckt in: **ders.**, Nationalismus und Bürgerkultur in Deutschland 1500-1914, Ausgewählte Aufsätze, Göttingen 1994, S. 108-148; vor allem: S. 110f. (Kriegserlebnis zentral).

An diese Vorstellungen knüpfte Stenzel sowohl mit seiner wissenschaftlichen als auch militärischen Tätigkeit an, wobei es für ihn keinen Unterschied machte, ob der Kampf gegen Napoleon mit der Feder oder dem Gewehr entschieden würde³⁸². Die Teilnahme an den Befreiungskriegen 1813/14 führte letztendlich zur Ausbildung eines gesteigerten politischen Selbstbewußtseins: „Eine große Lehre ist den Fürsten gegeben worden; sie haben gesehen, daß der Bürgerstand die Kraft des Staates ist, die ihn allein erhalten kann. Und dieser Stand fordert laut den Lohn seiner Anstrengungen, die lange genug verweigerten Rechte – bürgerliche Freiheit“³⁸³. Für diese politische Partizipation sah Stenzel ebenso wie Fichte die Unterordnung der individuellen Freiheit unter die sittliche „Idee der Allgemeinheit, welche der Staat giebt“ als entscheidende Grundlage an. Die Verwirklichung dieser Vorstellung im nationalstaatlichen Rahmen sei aber nicht das Endziel, sondern nur ein Zwischenschritt auf dem Wege zu einer sittlicheren Menschheit³⁸⁴. Für diese optimistische Sichtweise hinsichtlich der Verschmelzung von Staatszweck und Volkswille dürfte die erfolgreiche Reformtätigkeit seines ehemaligen Landesherren Leopold III. von Anhalt-Dessau (1751-1817) eine nicht zu unterschätzende Vorbildfunktion innegehabt haben³⁸⁵.

Aufgrund der nationalen Ausrichtung verknüpfte Stenzel seine Hoffnungen mit der preußischen Vormachtstellung und Reformpolitik³⁸⁶. Die Ablehnung des alten Reichsgedankens äußert sich besonders deutlich in der Tatsache, daß er die faktische Annexion Anhalts (1815) durch Preußen begrüßte und dem Widerstand Sachsens keinerlei Verständnis entgegenbrachte³⁸⁷. Bereits hier zeichnet sich m.E. die Vorstellung von Preußens Berufung für die staatliche Einigung Deutschlands, die ebenfalls bei Fichte zu finden ist, deutlich ab³⁸⁸. Dem Widerstand Sachsens gegen ein erstarkendes Preußen konnte er

³⁸² **Gustav Adolf Harald Stenzel**, Geschichte Deutschlands unter den fränkischen **Kaisern**, Bd. 1, Leipzig 1827, S. VII: „Damals [1810] wollte er dem unterjochten Volke sagen, wie tapfer und frei die Väter waren, wie sie ihre Unabhängigkeit behaupteten. Plötzlich fuhr der Sturm des Freiheitskriegs über das Vaterland hin, das Wort verwandelte sich in That, und nun blieb von den frühern Bestrebungen als Zweck nur die Wissenschaft zurück.“; zur Kriegsteilnahme Stenzels: Stenzel, *Leben*, S. 52-72; zur nationalen Stimmung an der Leipziger Universität: Fläschendräger, *Universität*, S. 138

³⁸³ **Gustav Adolf Harald Stenzel**, *Rede* zur Gedächtnisfeier der Völkerschlacht bei Leipzig, am 19. Oktober 1816 im Klubb-Saale zu Zerbst vorgetragen, Zerbst 1816; hier: S. 23.

³⁸⁴ **Gustav Adolf Harald Stenzel**, Über das **Verhältnis** des Studiums der vaterländischen Geschichte zu dem der übrigen Wissenschaften bei dem studierenden Jünglinge, in: *Der Gesellschafter oder Blätter für Geist und Herz* 2, 1818, S. 337f und 341-343; hier: S. 338 und 343.

³⁸⁵ **Gustav Adolf Stenzel**, *Handbuch* der Anhaltischen Geschichte, Dessau 1820, S. X: „So gedenkt aber auch dessen, was eure Fürsten für euch, und sie mögen sich erinnern, was ihr, gehorsam und treu, für sie gethan, damit ein gegenseitiges Band von Dankbarkeit, Anerkennung und Vertrauen sich schlinge um die Fürsten und das Volk bis auf die spätesten Zeiten, ...“; vgl. auch die Panegyrik auf die Herrschaft von Leopold Friedrich Franz: ebd., S. 377-394; sowie zu diesem: Stenzel, *Leben*, S. 54 und 108f; und: **Mathias Tullner**, *Geschichte* des Landes Sachsen-Anhalt, 2., überarb. und erw. Aufl. Opladen 1996; hier: S. 82-86.

³⁸⁶ Zu den Reformen und ihrer Resonanz in Deutschland: Wehler, *Gesellschaftsgeschichte*, Bd. 1, S. 397-485.

³⁸⁷ Anhalt wurde zur preußischen Provinz Sachsen umgewandelt: Tullner, *Geschichte*, S. 87-95; zur Reaktion Stenzels: Stenzel, *Leben*, S. 75.

³⁸⁸ Belege zu Fichte bei: Aretin, *Fehrenbach*, Hammerstein, Reich, S. 491.

deswegen ebenfalls kein Verständnis entgegen bringen und wechselte 1817 als Privatdozent von Leipzig nach Berlin. Nach seinem Eintreten für die deutsche Einheit³⁸⁹ geriet Stenzel jedoch in den Sog der Demagogenverfolgung und wurde 1820 an die Breslauer Universität versetzt³⁹⁰. Die restaurative Wende der preußischen Politik betraf ihn also unmittelbar. Nachdem sich 1819-23 die konservativen Kräfte in der Regierung durchsetzen konnten, strebten sie eine Zementierung der bestehenden Verhältnisse an und gingen in Absprache mit Metternich rigoros gegen jegliche nationale und liberale Meinungsäußerung vor³⁹¹. Im Bildungssektor wurde Fichtes Konzept der Nationalpädagogik dahingehend modifiziert, den Bürger zu einem gehorsamen Untertanen und nicht zu einem mündigen Staatsbürger zu erziehen³⁹². Dem gleichen Ziel diene auch die Provinzialständeordnung (05.06.1823), welche die Einführung einer gesamtpreußischen Verfassung endgültig verhinderte. Sie bewirkte vielmehr eine Stabilisierung der Ständeordnung in den einzelnen Provinzen und damit die Vertiefung der antiliberalen Tendenzen in Preußen³⁹³.

Die darauf beruhende dominante Stellung des schlesischen Provinzadels, welche eine Abschottung des Landes gegen jegliche Neuerungen und damit einen tendenziellen Niedergang mit sich brachte³⁹⁴, dürfte maßgeblich dazu beigetragen haben, daß Stenzel seine Anliegen immer mehr auf die preußischen bzw. schlesischen Verhältnisse bezog. Angesichts dieser Situation sah er es als ein „*patriotisches Opfer*“ an, mit seiner Tätigkeit als Dozent und Archivdirektor nicht nur zum Forschungsfortschritt, sondern vor allem die Ausbildung eines nationalliberalen Gemeingeistes voranzutreiben³⁹⁵. Dabei fungierten die süddeutschen

³⁸⁹ **Gustav Adolf Harald Stenzel, Versuch** einer Geschichte der Kriegsverfassung Deutschlands vorzüglich im Mittelalter, Berlin 1820, S. 314: „*Einigkeit ! Gemeinsinn ! Das ist der Geist, der allein uns hält, wenn alles vergeht. [...] In seiner Kriegsverfassung wird das gemeinsame Vaterland die Mittel finden, daß in Europa, in der Welt wiederhülle: Deutschland über Alle, wenn es nur will !*“.

³⁹⁰ Die Zwangsversetzung ist zwar nicht direkt belegt, ergibt sich aber u.a. aus seiner Beschwerde an das Unterrichtsministerium über Schwierigkeiten in Breslau und der langjährigen Unzufriedenheit über die Tätigkeit in Schlesien: Stenzel, *Leben*, S. 79-84 und S. 95-97; vgl. auch die Widmung an seinen in Berlin lehrenden Studienfreund Heinrich Ritter, in: Stenzel, *Kaisern*, Bd. 1, S. VI: „*Riß mit neidischer Hand ein böses Geschick mich von der schönen Bahn hinweg, [...] so führe denn ein guter Genius mich wieder zu meinem Freunde.*“. In Berlin wurden bis Ende 1819 **345** Verdächtige ermittelt, von denen u.a. Schleiermacher die Zwangsversetzung drohte; Angaben nach: **Ilja Mieck, Preußen** von 1807 bis 1850, Reformen, Restauration und Revolution, in: **Otto Büsch (Hg.), Handbuch** der preußischen Geschichte, Bd. 2, Berlin 1992, S. 1-292; hier: S. 184 und 189.

³⁹¹ Zusammenfassung hierzu in: ebd., S. 110-112, 157f, 185-190.

³⁹² Zur Abwandlung des Konzepts der „Nationalerziehung“: Pandel, *Historik*, S. 225-270.

³⁹³ Grundlegend zur Verwaltung: **Reinhart Koselleck, Preußen** zwischen Reform und Revolution, Allgemeines Landrecht, Verwaltung und soziale Bewegung von 1791 bis 1848, 2., berichtigte Aufl. Stuttgart 1975 (*Industrielle Welt*, Bd. 7); hier: S. 337-347; Ergänzungen bei: Mieck, *Preußen*, S. 110-116.

³⁹⁴ Belege hierzu bei: Herzig, *Provinz*, S. 478f, 482-484, 501.

³⁹⁵ Brief an Perthes von ca. 1832, zitiert nach: Stenzel, *Leben*, S. 248: „*Es ist, das sage ich Ihnen offen, ein patriotisches Opfer, was ich Schlesien und eigentlich meinem deutschen Vaterlande bringe. [...] In Schlesien schlägt das Herz nicht höher bei dem deutschen Namen, bei dem Ruhme der Vorfahren; ich würke dahin, ich arbeite für Erregung des deutschen Geistes, Schlesien für Deutschland zu erobern, ...*“.

Verfassungsstaaten als direktes Vorbild, wobei der enge Kontakt zum Heidelberger Historiker Friedrich Christoph Schlosser (1776-1850) eine große Rolle spielte³⁹⁶. Weitaus wichtiger für seine grundsätzliche Identifizierung mit Preußen war jedoch sein Festhalten an der Vorstellung von dessen „Berufung“ zur Durchführung der staatlichen Einigung Deutschlands. In diesem Punkt bestand ein großes Einvernehmen mit seinem Verleger Friedrich Christoph Perthes (1765-1847)³⁹⁷. Deswegen beschloß er bereits vor 1830 trotz häufiger Klagen über die restriktive Innenpolitik³⁹⁸, in Schlesien zu bleiben und lehnte schließlich 1840 eine Berufung nach Heidelberg ab³⁹⁹. In dieses Bild des nach wie vor für die nationale Sache engagierten „politischen Professors“ fügt sich auch die Teilnahme an der Frankfurter Nationalversammlung (1848/49) nahtlos ein.

4.1.2. Werke

Die enge Verknüpfung der Geschichtsforschung mit einer nationalen Grundausrichtung ist trotz unterschiedlicher Bezugspunkte im gesamten Werk Stenzels präsent⁴⁰⁰. In der Periode der Nationalbewegung (1815-19) trat die politische Intention besonders deutlich hervor: während Stenzel in seiner Dissertation die Ursprung der alten deutschen Stammesherzogtümer untersuchte⁴⁰¹, zeigte er im darauffolgenden „*Versuch*“ die Abhängigkeit der Kriegsverfassung von der allgemeinen staatlichen Situation auf und begründete damit die Notwendigkeit einer deutschen Einigung, wenn eine Wiederholung der französischen Expansion verhindert werden soll. Bereits die mit der Widmung vom 18.10.1819 vorgenommene Erinnerung an das Wartburgfest – den Höhepunkt der Burschenschaftsbewegung – legte die nationale Intention offen⁴⁰². Im Anschluß an die

³⁹⁶ Stenzel war nach seiner Reise 1822/23 von der Anteilnahme der Gebildeten an den politischen Entscheidungen in den süddeutschen Staaten begeistert und trat in engere Beziehung zu Schlosser: ebd., S. 116-129; zur gleichen Grundgesinnung beider siehe dessen Brief an Stenzel von 1837, zitiert nach: ebd., S. 163: „Wenn ich Ihr Verdienst und das, was sie geleistet haben, bedenke, so scheint es mir immer, als ob man Sie in Preußen nur darum nicht so ganz anerkenne, wie Sie es verdienen, weil Sie ein tüchtiger und selbständiger Mann sind.“

³⁹⁷ Brief von Perthes an Stenzel von ca. 1826, zitiert nach: ebd., S. 180: „Mir ist klar, daß hier in nicht sehr entfernten Zeiträumen sich die Nation der Norddeutschen zu einem Ganzen einigen werde – [...] Um solchen hohen Beruf kann der Preußische Staat sich nur durch ungerechte Willkür und Voreiligkeit bringen.“

³⁹⁸ Brief an Perthes von 1830, zitiert nach: ebd., S. 164: „Fängt man doch in Preußen schon an zu verketzern und geradezu Controle der Lehrfreiheit, ja Anstellung der Professoren nur nach vorangegangener Glaubensprüfung durch die Rechtgläubigen zu verlangen.“

³⁹⁹ Ebd., S. 301 und 316f.

⁴⁰⁰ Ausführliches Schriftenverzeichnis in: ebd., S. 467-477.

⁴⁰¹ Nähere Angaben hierzu bei: Stenzel, *Leben*, S. 98-101.

⁴⁰² Dieses fand am 18.10. 1817 anlässlich des Jubiläums der Völkerschlacht bei Leipzig (1813) und der Reformation statt und zog die „Grundsätze und Beschlüsse des 18. Oktober“ als Programm nach sich, auf dessen Basis am 19.10. 1818 die erste gesamtdeutsche Burschenschaft in Jena entstand; hierzu im Detail: Steiger, *Entwicklung*, S. 348-356. Außerdem traten am 18.10. 1819 in Preußen die Karlsbader Beschlüsse

Demagogenverfolgung war solch´ eine direkte Stellungnahme nicht mehr möglich. Die hinzutretende Enttäuschung über die restaurative preußische Politik und seinen damit unmittelbar zusammenhängenden beruflichen Werdegang führte daher zum vollständigen Rückzug auf das Mittelalter. Ein Blick auf den Buchmarkt belegt, daß er sich damit im Einklang mit vielen anderen Gebildeten befand⁴⁰³. Im Rahmen der romantischen Geschichtsauffassung verkörperte das „heile Mittelalter“ mit seiner Einheit von Staat und Religion bzw. Gesellschaft und Individuum das Gegenstück zum krisengeschüttelten Revolutionszeitalter; Ausdruck dieses Unterschiedes war die angebliche Größe der deutschen Nation unter den Ottonen, Saliern und Staufern⁴⁰⁴. Bemerkenswerterweise wandte sich Stenzel erst wieder der neuzeitlichen Geschichte zu, als die Hörerzahlen in seinen Vorlesungen seit 1824 stiegen und ihm somit ein steigendes Interesse signalisierten⁴⁰⁵. M.E. bewogen ihn sowohl dieser Trend als auch die vorhergehende Reise nach Süddeutschland, die Geschichtsschreibung wieder stärker mit der Gegenwart zu koppeln⁴⁰⁶. Daher übernahm er 1826 die Bearbeitung der „*Preußischen Geschichte*“ im Auftrag des Verlegers Perthes, der für das breite Publikum eine Reihe zur Europäischen Staatengeschichte ins Leben rief. und widmete sich seit 1830 verstärkt der schlesischen Geschichte.

4.1.3. Historisches Denken

Demnach prägten die fachliche Ausbildung und die nationalliberale Gesinnung sein historisches Denken gleichermaßen. Auch für Stenzel stand der erzieherische Nutzeneffekt der Geschichte im Vordergrund⁴⁰⁷. Ihren Zweck erblickte er darin, „*der Selbstsucht entgegen*

und eine neue Zensurordnung in Kraft: Mieck, Preußen, S. 188.

⁴⁰³ Die Darstellungen zum deutschen Mittelalter erlebten 1815-1830 ihren Höhepunkt, darunter sind neben dem Werk Stenzels vor allem zu nennen: **Friedrich Wilken, Handbuch** der deutschen Historie, Theil 1, Heidelberg 1810; **Carl Adolf Menzel, Die Geschichten** der Deutschen, 8 Bde., Breslau 1815-23; **Friedrich von Raumer, Geschichte** der Hohenstaufen und ihrer Zeit, 6 Bde., Leipzig 1823-25; **Heinrich Luden, Geschichte** des **Teutschen** Volkes, 12 Bde., Gotha 1825-37.

⁴⁰⁴ Hierzu ausführlich: **Ernst Schulin, Der Einfluß** der Romantik auf die deutsche Geschichtsforschung [1962], wiederabgedruckt in: ders., *Traditionskritik*, S. 24-43; vor allem: S. 28-36.

⁴⁰⁵ Hörerzahlen: Vorlesung „Preußische Geschichte“: 1823= **9**, 1824= **95**, 1829= **120**; „Französische Revolution“: 1820= **9**, 1823= **53**, 1824= **164**, 1830= **294**; „Schlesische Geschichte“: 1827= **144**, 1829= **404** (= zwei Drittel aller Breslauer Studenten !); Angaben nach: Stenzel, *Leben*, S. 308 und 311f. Insgesamt nahmen die Studentenzahlen in Deutschland bis 1830 kontinuierlich zu: **1800**= 5500, **1819**= 8277, **1830**= 15836 Studenten; Zahlen nach: Wehler, *Gesellschaftsgeschichte*, Bd. 2, 2. Aufl. München 1989, S. 513f.

⁴⁰⁶ Dies ergibt sich auch aus dem Brief an Perthes von 1830, zitiert nach: Stenzel, *Leben*, S. 300: „*Der Gedanke, nicht mehr von der Eitelkeit für den Nachruhm bewegt zu werden, fast so wenig als von dem, jetzt zu glänzen, führt mich ganz zur Mitwelt, um für diese zu wirken.*“. Hinzu kommt die Tatsache, daß sich Stenzel seit ca. 1829/30 zunehmend mit Schlesien identifizierte: Stenzel, *Leben*, S. 301.

⁴⁰⁷ Stenzel, *Versuch*, S. VIII: „*Dem Geschichtsforscher verarge man es nicht, wenn er das große Buch der Erfahrungen vergangener Jahrhunderte aufschlägt und zusammenstellt, was ihm dienlich scheint, damit die Gegenwart daraus lerne, was zweckmäßig für dieselbe ist.*“.

zu streben und für das Gemeinsame zu beleben.“⁴⁰⁸. Die Beschäftigung mit den eigenen Wurzeln sei die beste Voraussetzung dafür, den politischen **Gemeingeist** unter den Gebildeten zu verstärken und sie so zur Machtteilhabe zu befähigen⁴⁰⁹. Der Vorteil gegenüber der abstrakten Philosophie läge darin, daß alle Schichten der Bevölkerung gleichermaßen angesprochen werden und so eine Verbindung zwischen dem egoistischen Individuum und der sich im Staat manifestierenden Idee der allgemeinen Sittlichkeit hergestellt werden könne⁴¹⁰. Damit betonte er nicht nur die Autonomie, sondern sogar den Vorrang der Geschichtswissenschaft bei der Bewältigung der Orientierungsbedürfnisse. Im Rahmen der Restauration verschob Stenzel dann den Gegenstand mehr und mehr von Deutschland auf Preußen und trug damit den Orientierungsbedürfnissen des Lesepublikums Rechnung⁴¹¹.

Im Gegensatz zu den vorausgehenden Autoren ging Stenzel von der Verschiedenheit einzelner Epochen aus⁴¹², wobei die Erfahrung der Napoleonischen Ära beispielgebend gewirkt haben dürfte. Aus der Annahme, daß jeder Mensch in seinem Denken und Handeln von epochalen Ideen abhängig sei⁴¹³, zog Stenzel die Schlußfolgerung, daß der Geschichtsforscher nur dann eine objektive Darstellung des Geschehenen liefern könne, wenn er einen Zugang zu diesen Ideen gewinnen kann. Zu diesem Zweck müsse er eine möglichst tiefe emotionale Bindung zum Untersuchungsgegenstand aufbauen⁴¹⁴. Mit der Übernahme der Ideenlehre konnte Stenzel also den Widerspruch zwischen der gesellschaftlichen Funktion und dem Wissenschaftscharakter der Historiographie auflösen. Damit erfolgte eine Abkehr vom bisherigen Unparteilichkeitsanspruch der anderen Autoren, wobei die Annahme einer „inneren Wahrheit“ durch Schiller eine wichtige Übergangsstufe darstellte. Im Gegensatz zu diesem ging Stenzel aber genau entgegengesetzt vor: die Ideen dürften dem historischen

⁴⁰⁸ Stenzel, Verhältnis, S. 337.

⁴⁰⁹ Damit gedachte Stenzel die Ziele der Befreiungskriege doch noch umzusetzen; Stenzel, Versuch, Widmung: „... nicht mit den blanken Waffen allein für das Vaterland zu streiten, sondern auch bei Erforschung der Einrichtungen unserer Vorfahren mit Wort und Schrift dem gemeinen Wesen zu nützen.“

⁴¹⁰ Ebd., S. 342f.: „Indem die Geschichte nur für das Allgemeine zu handeln mahnt, [...], so mag ihr Verhältnis zu den übrigen Wissenschaften [...] darin gefunden werden; daß an ihrer Hand sich Alles zurück leite auf das Gemeinsame, Höhere, Geistigere und am nächsten auf unser Vaterland.“

⁴¹¹ Brief an Perthes vom Januar 1827, zitiert nach: Stenzel, Leben, S. 188: „In Preußen ist weit mehr Bildung und Bedürfnis sich zu unterrichten.“

⁴¹² Brief an Perthes von 1827, zitiert nach: Stenzel, Leben, S. 196: „Jede Zeit hat ihren Geist und ihren Ton. Die preußische Geschichte ist die unserer Zeit und modern. Leben, Streben, Ausdruck, alles neu, unserer Zeit angehörig.“

⁴¹³ Stenzel, Geschichte, Theil 1, S. 275: „Nicht von dem Stocken der Pulse Eines Mannes hängt die Entwicklung des menschlichen Geschlechts allein ab. Sie selbst sind nur die Organe und Vertreter des allgemeinen Zeitgeistes oder der verbreiteten Ideen und Meinungen, unter denen sie selbst erwachsen.“

⁴¹⁴ Brief an Perthes von ca. 1826, zitiert nach: Stenzel, Leben, S. 180: „Als Preuße kann ich sie [die Geschichte] mit mehr Liebe zur Sache schreiben, als die Österreicher. [...] Soll der Historiker nicht zum Lande gehören? Wirkt er nicht durch die Geschichte auf die Entwicklung der Nation? Soll es mir nicht Freude machen, so für mein Vaterland thätig zu sein?“

Tatbestand nicht aufgepfropft, sondern müßten aus dem Quellenmaterial herausgearbeitet werden⁴¹⁵. Auf diese Weise vollzog er den Übergang von der pragmatischen Faktensammlung zur hermeneutischen Quelleninterpretation und versetzte sich damit ganz in die Zeit hinein⁴¹⁶.

Die genaue Rekonstruktion der Vergangenheit aus einem möglichst vollständigen und glaubwürdigen Quellenfundus stellte hierfür lediglich die Grundlage dar⁴¹⁷. In Stenzels Augen war es bereits selbstverständlich, daß die Glaubwürdigkeit aller verwendeten Quellen und die eigenen Forschungsgrundsätze offen dargelegt werden müßten. Nur so könne der Historiker dem Zweck der Forschung, nämlich der Wahrheitsfindung, nachkommen⁴¹⁸. Die Historische Quellenkritik beruhte für ihn auf der „*Anwendung des gesunden Menschenverstandes*“ und umfaßte bereits das gesamte Spektrum der heute noch gültigen Verfahrensweisen der Historischen Methode, darunter insbesondere die Textkritik⁴¹⁹. Außerdem brachte die Einsicht der Archivbestände einen bedeutenden Wissenszuwachs mit sich. An anderer Stelle deutete Stenzel jedoch an, daß der Historiker trotzdem noch auf die landesherrliche Sicht der Dinge Rücksicht nehmen mußte, besonders dann, wenn es um dynastische Fragen ging⁴²⁰. Der beträchtliche methodische Fortschritt wurde aber nicht dadurch, sondern durch die Legitimierung der eigenen Parteilichkeit mit der Ideenlehre relativiert, so daß auch für Stenzels Geschichtsbild die politischen Motive ausschlaggebend blieben.

⁴¹⁵ Brief an Perthes von ca. 1825, zitiert nach: Stenzel, *Leben*, S. 186f: „*Die Geschichte will unter leitenden Ideen, welche aus ihr gefunden, nicht in sie hineingetragen werden sollen, doch Bilder – [...] – ich möchte sagen sinnliche Vorstellungen des Geschehenen, nicht nur allgemeine Begriffe. Die Menschen sollen handeln, wir wollen sie kennen lernen, sie sollen Fleisch, Blut, Kleider haben, wie sie diese hatten.*“.

⁴¹⁶ Ebd., Bd. 2, S. 6f: „*Ich wußte nicht vorher, was und wie ich etwas darstellen wollte und suchte nachher die Beweise dazu, sondern ich lernte das Geschehene kennen, prüfte und beschrieb es treu, wie ich es fand.*“.

⁴¹⁷ Analog zu Ranke verfaßte Stenzel in seiner *Saliergeschichte* eine Abhandlung: „*Zur Kritik der Quellen*“, in: Stenzel, *Kaisern*, Bd. 2, Leipzig 1828, S. 1-112. Ein wichtiger Beleg für seine bereits modernen Maßstäben entsprechende Literaturverwertung ist auch die Bibliographie zur deutschen Geschichte, die kurz nach Dahlmanns „*Quellenkunde*“ von 1830 erschien: **Gustav Adolf Harald Stenzel, Grundriß** und Litteratur zu Vorlesungen über deutsche Staats- und Rechtsgeschichte nach K.F. Eichhorn und mit steter Beziehung auf dessen deutsche Staats- und Rechtsgeschichte, Breslau 1832.

⁴¹⁸ Stenzel, *Kaisern*, Bd. 2, S. 1: „*Der Zweck der Forschung ist die Ergründung des wahren, oder in dessen Ermangelung, des Wahrscheinlichen. Es hat Niemand ein recht, bei Mittheilung von Nachrichten. allgemein für glaubwürdig zu gelten, sobald er nicht den Beweis führt, daß ihm deren Gegenstände genau bekannt sind.*“.

⁴¹⁹ Vorgehensweise in: ebd., S. 7-41. Angesichts dieser ausgefeilten Methodik forderte Stenzel andere Gelehrte selbstbewußt dazu auf, „... ihm auch nur Eine Thatsache, ja nur Eine Bezeichnung nachzuweisen, die er nicht aus den besten Quellen belegen könnte.“; aus: ebd., Bd.1, S. IX.

⁴²⁰ **Gustav Adolf Harald Stenzel, Geschichte** des preußischen Staates, Theil 1, Hamburg 1830 (*Geschichte der europäischen Staaten*, I/3); hier: S. VIII: „*Seine in der Tat sehr unabhängige Stellung unter der väterlichen Regierung eines unbeschränkten Monarchen hat ihn nie veranlaßt, noch weniger genöthigt die Wahrheit zu verhüllen oder gar zu entstellen. Das wird anderen Schriftstellern unter anderen Staatsverfassungen beweisen, daß die Freiheit des Menschen wie des Schriftstellers [...] von dem Charakter derjenigen abhängt, welche regieren und regiert werden.*“; vgl. auch: Stenzel, *Leben*, S. 192f.

Im Hinblick auf die Darstellung der Forschungsergebnisse bemühte sich Stenzel, einen Kompromiß zwischen der wissenschaftlichen und der gesellschaftlichen Funktion der Geschichtsschreibung zu finden. Daraus resultierte eine scharfe Trennung von reiner Fach- und Publikumliteratur. Das forschungsbedingte Streben nach neuen Erkenntnissen zwang ihn dazu, nicht nur von der philosophischen Spekulation, sondern auch der publikumswirksamen, also schöngeistigen Schreibweise Abstand zu nehmen⁴²¹. Es ging also nicht mehr darum, mit der Ästhetik des Geschehenen zu überzeugen, sondern mit einer in sich schlüssigen und vor allem überprüfbar Darstellung, die allein der Forschungsdiskussion diene⁴²². Zu diesem Zweck versah Stenzel seine „Kaisergeschichte“ mit einem ausführlichen kritischen Apparat. Im zweiten Schritt ging es darum, diese Kenntnisse den Nichtfachleuten in einer leichter verständlichen Form mitzuteilen und so der gemeinnützigen Pflicht des Historikers nachzukommen, ohne aber den Objektivitätsanspruch aufzugeben⁴²³. Dementsprechend verzichtete Stenzel in seinen Werken für das breitere Publikum auf einen großen Anmerkungsapparat und kritische Literaturbesprechungen⁴²⁴. Doch nicht nur die Funktion des Werkes, sondern auch der betrachtete Gegenstand bestimmte nun die Form. Ähnlich wie Johannes von Müller war Stenzel der Meinung, daß der andersartige Charakter der Epochen eine andersartige Sprache zur Wiedergabe der Geschehnisse erzwingen⁴²⁵.

4.1.4. Geschichtsbild

Auch Stenzel ordnete das Reformationszeitalter in die allgemeine Entwicklung der menschlichen Freiheit ein, wobei er an Fichtes Vorstellungen anknüpfte. Der Dreißigjährige

⁴²¹ Stenzel, Kaisern, Bd. 2, S. III f. : „*Vortheilhafter für ihn wäre es vielleicht gewesen, wenn er bei geringerer Anstrengung historische Träumereien mit philosophischen Brocken und glänzenden Redensarten aufgestockt hätte, ...*“.

⁴²² Diese Form setzte eine größere Faktenkenntnis des Lesers voraus und enthielt zugleich einen größeren Wahrheitsanspruch, hierzu: Bemerkungen von Esch und Schulin zu dessen Vortrag, in: ebd., S. 32-34; und: **Gerrit Walther**, Der „gedrungene“ **Stil**, Zum Wandel der historiographischen Sprache zwischen Aufklärung und Historismus, in: Oexle/Rüsen (Hgg.), Historismus, S. 99-116; hier: S. 106-115.

⁴²³ Brief an Perthes von ca. 1827, zitiert nach: Stenzel, Leben, S. 197: „*Ich denke, man fordert von uns eigentlich nur erstens, daß wir gründliche Kenntniß dessen haben, was bisher geleistet worden ist, [...] zweitens, daß wir in der Behandlung des Stoffes geschickt genug seyn sollen, ihn genießbar für den gebildeten Leser zu machen.*“.

⁴²⁴ Brief an Perthes von ca. 1827, zitiert nach: Stenzel, Leben, S. 197: „*Wir Deutschen scheitern gar zu oft, indem wir den gelehrten Forschern und dem gebildeten Publicum zugleich genügen wollen.*“; und: Stenzel, Geschichte, Theil 1, S. VI: „*Es ist diese Geschichte für die größere Classe der Gebildeten unserer Nation, nicht für die minder zahlreiche der Gelehrten geschrieben.*“.

⁴²⁵ Brief an Balthasar Stenzel von ca. 1827, zitiert nach: Stenzel, Leben, S. 196: „*In dieser neueren Geschichte [Preußens] wird Haltung, Ton und Sprache sehr verschieden von dem seyn, was Du in dem Werke aus dem Mittelalter fandest.*“.

Krieg markierte darin den Übergang zwischen zwei aufeinanderfolgenden Formen des Gemeingeistes. Infolge der verheerenden Folgen der Reformation wurde der ständisch-egoistische „Corporationsgeist“ von einer neuartigen, durch den souveränen Territorialfürsten repräsentierten Staatsidee abgelöst⁴²⁶. Auf dieser Basis konnte er außerdem einen Vergleich des Dreißigjährigen Krieges mit der Französischen Revolution vornehmen; denn letztere löste einen vergleichbare Aufwertung des Gemeingeistes aus⁴²⁷. Während im Anschluß an die Befreiungskriege die bürgerliche Freiheit hätte durchgesetzt werden müssen, konnte sie sich erst im Rahmen der unumschränkten Fürstenherrschaft herausbilden⁴²⁸. Folglich wurde der Westfälische Frieden positiv bewertet, weil er tendenziell die Fürsten stärkte. Zu diesen Ansichten kam Stenzel aber nicht wie Schiller durch philosophische Vorannahmen, sondern legte ihnen die aus den Quellen erarbeitete preußische Geschichte zu Grunde.

Die Ursache für die Entstehung einer neuartigen Staatsidee beschrieb Stenzel folgendermaßen: *„Weder Adel noch Bürger kümmerte sich um den Anfall eines entfernten Landes an ihr fürstliches Haus. Was ging sie das an?“*⁴²⁹. Ihre fehlende Vaterlandsliebe zog tiefgreifende Folgen für das Land nach sich: die Fürsten mußten auf Söldner zurückzugreifen, was die Kriegsleiden nur noch vergrößerte. Angesichts des allgemeinen Niedergangs knüpften die gepeinigten Untertanen ihre all' ihre Hoffnungen an den Landesherren, der das entstandene Machtvakuum ausfüllen mußte, wenn die staatliche Ordnung aufrechterhalten werden sollte⁴³⁰. Daraus ergab sich eine weitaus größere Verantwortung für ihn. Mit Friedrich Wilhelm (1640-88) betrat ein Mann die Kriegsbühne, der diesem Anspruch gerecht wurde, weil von einer völlig neuartigen Staatsidee beseelt war⁴³¹. In seinem Denken hatten Religion und Eigennutz keinen Platz mehr, und daraus erwuchs ein neuer Gemeingeist im Land⁴³². Damit begann für Stenzel die eigentliche Geschichte des preußischen Staates⁴³³. Die

⁴²⁶ Ebd., Theil 2, Hamburg 1837, S. 75: *„Die unbeschränkte Fürstengewalt musste sich ausbilden und den veralteten Corporationsgeist zerstören, um allgemeine Freiheit und Gleichheit der Rechte der Staatsbewohner gegen einander zu begründen und auf diese Weise eine durchgreifende Erneuerung des Gesamtlebens zu bewirken.“*

⁴²⁷ Ebd., Theil 1, S. 531: *„Der dreissigjährige Krieg ebnete Alles durch eine äussere Gewalt, welche auf die verschiedenen Stände im Innern der Nation mit ziemlich gleichmäßiger Stärke drückte, während die französische Revolution dasselbe umgekehrt bewirkte durch die Macht der allgemeiner verbreiteten Ideen von Freiheit und Gleichheit, welche von innen heraus gegen den Unterschied der Stände ankämpften und ihn vernichteten.“*

⁴²⁸ Ebd., Theil 2, S. 1: *„Das ist die Wirkung der unbeschränkten Fürstengewalt, welche alle Selbständigkeit der Einzelnen und der Körperschaften beseitigte oder brach und mit freier Verfügung die Gesamtkraft aller Unterthanen zu Einem Ziele, der Erhöhung der Staatsmacht, verwendete.“*

⁴²⁹ Ebd., S. 434f.

⁴³⁰ Ebd., S. 523-529 und 531-533.

⁴³¹ Demgegenüber heftige Kritik an seinem unfähigen Vorgänger Georg Wilhelm: ebd., S. 423 und 507.

⁴³² Ebd., Bd. 2, S. 35f.

⁴³³ Dies betonte Stenzel bereits in einem ersten Entwurf im Brief an Perthes von 1827: *„Zur Einleitung dient, wie*

Errichtung einer unumschränkten Fürstengewalt rechtfertigte Stenzel außerdem damit, daß Friedrich Wilhelm das Gemeinwohl Deutschlands im Sinn gehabt hätte⁴³⁴.

Diese spezifisch preußische Entwicklung galt es nun mit der allgemeinen deutschen Geschichte in Einklang zu bringen. Auch Stenzel charakterisierte die Reformation als den Beginn einer neuen Phase der Befreiung des menschlichen Geistes. Da die habsburgischen Kaiser die Bedeutung dieser neuen Idee aber nicht erkannten, verursachten sie den Ausbruch des Krieges. Sie ließen sich von dem Gedanken leiten, daß die Protestanten eine Republik errichten wollten und somit jegliche Obrigkeit gefährdeten⁴³⁵. Daraus resultierte nicht nur ihr Festhalten an der Schutzfunktion für die römisch-katholische Kirche, sondern letztendlich auch der Zusammenbruch der bestehenden Staatsform. In dieser Interpretation wird sehr schön sichtbar, wie Stenzel den historischen Befund mit den Ideen Montesquieus⁴³⁶ und der Nichteinhaltung des Verfassungsversprechens durch die deutschen Fürsten (1813) verknüpfte⁴³⁷. Bewirkte die starre Haltung Karls V. die Religionsspaltung, so verschärfte die Unfähigkeit Rudolfs II. die Religionsstreitigkeiten im Reich⁴³⁸. Stenzel kritisierte also die Schwäche der Reichsverfassung, während er dem Streben des Kaisers nach der politischen und religiösen Einheit Deutschlands durchaus Verständnis entgegenbrachte, ja darin geradezu dessen Hauptaufgabe sah⁴³⁹.

Demgegenüber stand er beiden Religionsparteien weitaus kritischer gegenüber. Sie wären ebenso dogmatisch wie egoistisch gewesen und spalteten auf diese Weise die Nation. Indem die Konfession die Oberhand über die Politik gewann, wäre der alte Gemeingeist zerstört worden. Dieser Vorgang brachte Kaiser und Stände, Fürsten und Untertanen auseinander und ermöglichte dadurch die Ausweitung lokaler Konfliktherde zu einem deutschen, später europäischen Krieg⁴⁴⁰. Erst nachdem der religiöse Aspekt im politischen Handeln zurückgetreten war, konnte sich im territorialen Rahmen ein neuer Patriotismus entwickeln.

die Provinzen zu einer Masse, zum Reiche erwachsen, dem der Kurfürst Friedrich Wilhelm die Reichsidee gab; [...], und so beginnt die Geschichte!“.

⁴³⁴ Ebd., Teil 2, S. 1: „Da wird durch das Genie eines Mannes aus der Vereinzelung Einheit, aus der Verschiedenheit Gleichheit, aus der Verwirrung Ordnung, aus den abgesonderten Provinzen ein Staat“; vgl. auch: ebd., S. 9 und 75.

⁴³⁵ Ebd., S. 379f: „..., dann wollte man nicht einsehn, daß eben die Reformation, dieser natürliche Durchbruch des Neuen, eine Wirkung war, welche aus der Beschaffenheit des Alten entsprang, das nicht mehr völlig bestehen konnte und sich anders gestalten mußte, ...“.

⁴³⁶ Vgl. auch die Feststellung in: Stenzel, Versuch, S. 313: „Es hat die neueste Zeit von neuem bewährt, was ewig wahr ist: daß die Formen nicht ausreichen, wenn der Geist verlohren ist, der sie beseelte, daß aber die geistige Kraft, welche Form sie sich schaffe, immer widerhalte im Sturm, ...“.

⁴³⁷ Daß Stenzel die Nichteinhaltung des Verfassungsversprechens auch in seinen Vorlesungen kritisierte, beweist wiederum die Konstanz seiner nationalen Gesinnung; vgl.: Stenzel, Leben, S. 304.

⁴³⁸ Ebd., S. 375: „Eine der Hauptursachen der Zerrüttung Deutschlands lag in der Persönlichkeit des Kaisers, welche das tiefe Sinken seines Ansehns bewirkte, sodaß seine Befehle nirgends beachtet wurden“.

⁴³⁹ Ebd., S. 313: „Er [Karl V.] mußte wenigstens die politische Einheit im Reiche zu erreichen oder herzustellen suchen, wenn er dasselbe in dem Glaubensbekenntnisse auch nicht vermochte, wie er doch wohl hoffte.“.

⁴⁴⁰ Ebd., S. 403-405.

Trotz seiner grundsätzlichen Kritik am religiösen Fanatismus suchte Stenzel also wie Schiller nach einer rationalen Erklärung dieses Verhaltens⁴⁴¹. Hier schließt sich der Kreis zum Freiheitsfortschritt im Sinne Fichtes: die Stufe der ungebundenen Religiosität mußte durchlaufen werde, bevor sich die an den modernen Staat gekoppelte sittliche, bürgerliche Freiheit etablieren konnte.

Auffallend ist, daß Frankreich überhaupt nicht in Erscheinung tritt, während Schweden als Verbündeter Preußens im Kampf gegen Napoleon äußerst positiv bewertet wird⁴⁴². Dies zeigt sich insbesondere in der geradezu kultischen Verehrung von Gustav Adolf. Dieser Herrscher verkörperte sowohl den alten als auch den neuen Zeitgeist⁴⁴³. Deswegen konnte er sich in Stenzels Augen tatsächlich als Befreier seiner deutschen Glaubensgenossen fühlen, verlor aber andererseits nie sein politisches Kalkül⁴⁴⁴. Deswegen und aufgrund der Unfähigkeit der protestantischen Fürsten bei der Ausübung der Staatsgeschäfte wäre er der Einzige gewesen, der den Todeskampf Deutschlands hätte beenden können. Besonders prägnant für Stenzels negative Einstellung zum Alten Reich ist die hypothetische Aussage, daß ein schwedisches Kaisertum den Deutschen mehr genutzt hätte als die Aufrechterhaltung der habsburgischen Herrschaft⁴⁴⁵. Denn Ferdinand II. ließ sich ausschließlich von seinem religiösen Sendungsbewußtsein lenken. Daß dadurch die Fronten im Reich verhärtet und zugleich die ausländischen Mächte mobilisiert wurden, störte ihn nicht⁴⁴⁶. Sein Glaubensgenosse Maximilian ordnete dagegen die Staatsangelegenheiten nicht mehr den religiösen Aspekten unter und konnte damit seinem Land mehr nutzen⁴⁴⁷. Im Unterschied zu den vorhergenannten Autoren betonte Stenzel erstmals die Unschuld Wallensteins. Er begründete seinen Sturz mit dem Streben nach einer Machtposition, die den gegebenen Verhältnissen nicht entsprach⁴⁴⁸.

⁴⁴¹ Ebd., S. 273f: Stenzel betont, daß die Wahrheit nur Gott bekannt sei und fordert, daß sich der Historiker vom Parteihaß der Vergangenheit befreien müsse, um zu einer vernünftigen Erklärung kommen zu können, welche wiederum der sittlichen Veredelung der Menschheit zu dienen hätte.

⁴⁴² Stenzel stützt sich hierbei insbesondere auf Pufendorf, Chemnitz sowie den stark proschwedisch eingestellten Historiker Friedrich Rühs (1781-1820); selbst der Ausbruch des Konfliktes mit Brandenburg bewirkte keinen grundsätzlichen Meinungsumschwung: siehe ebd., S. 514-523.

⁴⁴³ Ebd., S. 475: „*Er würdigt seine Religion nicht zur Dienerin selbstsüchtiger Zwecke herab, weiß aber auch seine Staatsklugheit selbständig von ihr zu erhalten.*“.

⁴⁴⁴ Ebd., S. 474 und 476.

⁴⁴⁵ Ebd., S. 493: „*Und was konnte Gustav gegen oder für Deutschland wollen? Gewiß nicht mehr als dessen Freiheit und Glück. Und wäre er nun des gesammten Landes oder auch nur der Protestanten Kaiser oder Schutzherr geworden, würde das Vaterland unglücklicher unter ihm als unter den österreichischen Ferdinanden geworden.*“ An dieser Stelle kritisierte er Schillers Interpretation.

⁴⁴⁶ Ebd., S. 408: „*Er war bis zum Fanatismus eifrig und durchaus aufrichtig katholisch; bei ihm trat gegen die Religion selbst die Staatsklugheit in den Hintergrund, ...*“; ebenso: ebd., S. 421f, 454f, 471-474.

⁴⁴⁷ Ebd., S. 408.

⁴⁴⁸ Ebd., S. 475f; und 505f: „*Er endete [...] unschuldig an den ihm vorgeworfenen Verbrechen, [...] ein warnendes Beispiel für Andere, entweder nie als Unterthanen in ein ähnliches Verhältniß zu ihren Fürsten zu treten oder dasselbe mit mehr Schonung zu behandeln, ...*“ Stenzel stützte sich bei diesem Urteil bereits auf die erstmals edierten Briefe Wallensteins; vgl. die Nachweise: ebd., S. 441 und 474.

4.2. KONRAD MANNERT (1756-1834)



4.2.1. Kraftfelder

In der Bewertung von Konrad Mannerts Werk zur bayerischen Geschichte klang 1954 die Abneigung Max Spindlers gegen die angeblich unhistorische Aufklärung noch deutlich an. Seiner Meinung nach verfaßte Mannert „... *die beste zusammenfassende Darstellung aus der Montgelaszeit; allein auch er versperrte sich den Zugang zum Verständnis der Landesgeschichte, zumal der bayerischen, indem er sich dem Dogma der Voraussetzungslosigkeit der Wissenschaft unterwarf, ...*“⁴⁴⁹. Sein Schüler Andreas Kraus betonte dagegen die Vorreiterfunktion Mannerts, wenn er diesem eine in Bayern erstmalig gelungene Synthese zwischen gelehrtem Quellenstudium und pragmatischer Interpretationskunst bescheinigte⁴⁵⁰.

Mannert stammte aus kleinbürgerlichen Verhältnissen und wurde 1756 in Altdorf, also im Territorium der protestantischen Reichsstadt Nürnberg geboren⁴⁵¹. Sein Studium (1778-1783) verlief vor dem Hintergrund von deren wirtschaftlichem und politischem Niedergang. Ebenso wie die geistlichen Reichsstände und die Reichsritter hatten die Reichsstädte am meisten unter dem Dualismus Österreichs und Preußens zu leiden, weil die sie schützende Reichsverfassung immer mehr unterhöhlt wurde. Zur politischen Bedeutungslosigkeit trat außerdem das Festhalten an der alten Zünfteordnung hinzu⁴⁵². Die finanziellen Engpässe Nürnbergs hatten wiederum verheerende Auswirkungen auf die Landesuniversität Altdorf. In der zweiten Hälfte des 18. Jh. konnten keine bekannten Gelehrten mehr von außerhalb berufen werden, was angesichts des allgemeinen Studentenrückgangs in diesem Zeitraum einer Schließung gleichkam. Aufgrund der fehlenden Attraktivität führte die Universität bis zum Ende des Alten Reiches ein Schattendasein, bevor sie 1809 von Maximilian I. von Bayern aufgelöst wurde⁴⁵³.

⁴⁴⁹ **Max Spindler**, Von der bayerischen **Geschichte**, ihrer Erforschung, Darstellung und Pflege seit dem Anfang des neunzehnten Jahrhunderts, Vortrag vor den Geschichtslehrern der Höheren Schulen Bayerns im August 1954, wiederabgedruckt in: **ders., Erbe** und Verpflichtung, Aufsätze und Vorträge zur bayerischen Geschichte, hg. von Andreas Kraus, München 1966; hier: S. 104f.

⁴⁵⁰ Kraus, Forschung, S. 170.

⁴⁵¹ Das Desinteresse der Forschung an diesem Historiker spiegelt sich im Vorhandensein von nur einer einzigen Monographie über ihn wider. Diese basiert zwar auf dem Nachlaß, läßt aber eine präzise Analyse und Einordnung von Mannerts Historiographie vermissen: **Fritz Loschge**, Conrad **Mannert**, Leben und Wirken eines Nürnberger Gelehrten in Franken und Altbayern (1756 bis 1834), phil. Diss. Erlangen 1968 (Masch.); zur Herkunft: S. 4-6; vgl. außerdem: **ADB 20**, Leipzig 1884, S. 199f; sowie: **Friedrich Roth**, Die **Hauptwerke** über bayerische Landesgeschichte vom Zeitalter des Humanismus und der Reformation bis zur Gegenwart, Teil 6, in: Bayerische Zeitschrift für Realschulwesen 21, 1900, S. 97-108; hier: S. 97-104.

⁴⁵² Wehler, Gesellschaftsgeschichte, Bd. 1, S. 181f mit Literaturhinweisen.

⁴⁵³ Altdorf war kein Einzelfall, sondern Teil eines das ganze Reich erfassenden „Universitätssterbens“, daß mit den territorialen Veränderungen seit 1803 seinen Abschluß fand, dazu: Stolleis, Geschichte, S. 331-333; die Bedeutungslosigkeit Altdorfs seit dem Siebenjährigen Krieg belegt jedoch die sinkende Zahl der

Mannert hatte sich an der philosophischen Fakultät immatrikuliert und entwickelte ein besonderes Interesse für das klassische Altertum und die deutsche Frühgeschichte. Ausschlaggebend hierfür war die Beeinflussung durch den Philologen **Wolfgang Jäger** (1734-1795), der in seinen Arbeiten die Geographie, Philologie und Geschichte miteinander zu verknüpfen suchte⁴⁵⁴. Außerdem gehörte er 1780-83 der „Teutschen Privatgesellschaft zu Altdorf“ an, die von **Georg Andreas Will** (1727-1798) ins Leben gerufen worden war, um jungen Gelehrten die Vorstellung eigens angefertigter wissenschaftlicher Beiträge über „gemeinnützige Gegenstände“ zu ermöglichen. Dieser akademische Lehrer hatte bereits 1766 die Eigenständigkeit des historischen Faches propagiert⁴⁵⁵ und machte Mannert mit der Reichs-Historie und Diplomatie vertraut. Nachdem ihn Will auch weiterhin bis zu seiner Berufung als Professor für Geschichte in Altdorf (1797) protegiert hatte, übernahm Mannert dessen Vorlesungen⁴⁵⁶.

Die finanzielle und politische Hilflosigkeit Nürnbergs begleitete Mannert auch weiterhin: so zogen sich die Einstellungsgespräche trotz des vergleichsweise bescheidenen Gehaltes von 500 fl. über ein Jahr hin. Als schließlich selbst die Einschaltung der Reichsgerichte keine Entspannung der Lage bewirken konnte, brach Mannert innerlich endgültig mit der Reichsverfassung, „..., auf welche Deutschland lange Zeit stolz war, und so wenig Ursache hat, stolz zu seyn.“⁴⁵⁷. Er begründete dies damit, daß die „*Teutsche Freyheit*“ nur Fiktion sei und in Wirklichkeit die größeren Reichsstände die kleineren vollständig beherrschten⁴⁵⁸. Im Anschluß an Schmidt erblickte er einen deutlichen Widerspruch zwischen dem kulturell bedingten, ursprünglichen und wehrhaften nationalen Gemeinsinn und der Reichsverfassung, welche zur allmählichen Zerstückelung Deutschlands müsse und somit ihrem Zweck nicht nachkomme⁴⁵⁹. Die Ohnmachtserfahrung eines Reichsstadtbewohners rief also den Wunsch

Magisterexamina: 1743-52= **25**, 1753-62= **8**, 1783-92= **1**; Zahlen nach: **Horst Claus Recktenwald**,

Die fränkische **Universität** Altdorf, 2. Aufl. Nürnberg 1990, S. 42.

⁴⁵⁴ Mannert gab später dessen Schriften heraus und übernahm auch dessen Rezensententätigkeit: Loschge, Mannert, S. 7-9 und 11f; vgl. zu Jäger: **ADB 13**, Leipzig 1881, S. 657.

⁴⁵⁵ Mannert dürfte den Inhalt dieser Vorlesung gekannt haben, zumal Will sie letztmalig 1797 hielt; dazu ausführlich: **Horst Walter Blanke**, Georg Andreas **Wills** 'Einleitung in die historische Gelahrtheit' (1766) und die Anfänge moderner Historik-Vorlesungen in Deutschland, in: Dilthey-Jahrbuch für Philosophie und Geschichte der Geisteswissenschaften 2, 1984, S. 193-265.

⁴⁵⁶ Will hatte sich vor seiner Lehrtätigkeit in Halle und Leipzig aufgehalten und pflegte enge Kontakte zu Gottsched: **ADB 43**, Leipzig 1898, S. 241-243; die Anbindung an ihn belegt Mannerts Denkschrift an diesen vom 21.02. 1784, teilweise abgedruckt bei: Loschge, Mannert, S. 14f.

⁴⁵⁷ Zitat aus: **Konrad Mannert, Kompendium** der deutschen Reichsgeschichte, Nürnberg 1803, S. VII; zu Nürnberg und Mannert: Loschge, Mannert, S. 109-111 und 114-118.

⁴⁵⁸ Mannert, Kompendium, S. 256: „... ein gemeinschaftliches Band knüpft die einzelnen, wenn gleich heterogenen Theile und erleichtert die Beförderung des guten Endzwecks; [...] In der That sehr schön in der Theorie, ganz anders in der Ausübung; der Größere bedrängt oder verschlingt von nun an [1648] den Kleinen, ...“.

⁴⁵⁹ **Konrad Mannert, Statistik** des Deutschen Reiches, Bamberg 1806; hier: S. 4, 46f, 48-51.; und: ders., Kompendium, 2. Aufl. Nürnberg 1808, Vorrede: „... [die Nation], welche jede Staatsverfassung in den

nach einer staatlichen Neuordnung Deutschlands hervor, die eine Stärkung des Gemeingeistes mit sich bringen würde. Einer Verwirklichung sah er aber äußerst skeptisch entgegen, weswegen er bereits 1805/06 die wohltätige Regierung einzelner Territorialfürsten anpries⁴⁶⁰. Dies spricht im Klartext für die Übertragung des Patriotismus auf den bayerischen Kurfürsten, in dessen Dienst Mannert durch den Wechsel an die Universität Würzburg (1805) trat⁴⁶¹.

Die territorialen Veränderungen im Anschluß an den Reichsdeputationshauptschluß vom 25.02. 1803 spielten also eine nicht zu unterschätzende Rolle in Mannerts Leben. Maximilian IV. von Bayern konnte seinem pfalz-bayerischen Fürstentum zwischen 1803 und 1806 große, überwiegend protestantische Gebiete in Franken und Schwaben angliedern, darunter insbesondere Würzburg, Augsburg und Nürnberg. Die Hauptaufgabe für die Regierung unter Montgelas bestand nun darin, diese heterogenen Territorien zu einem neuen, straff zentralisierten Staatswesen zusammenzuschweißen⁴⁶². Den ersten Schritt dazu stellte das Religionsedikt von 1803 dar, das den Neubayerischen Staatsangehörigen auch im katholischen Altbayern ein Niederlassungsrecht einräumte. Anschließend beriefen die Montgelas unterstehenden Kuratoren Friedrich von Thürheim (1763-1832) und Friedrich von Zentner (1752-1835) neben katholischen Aufklärern viele protestantische Gelehrte an die Universitäten Würzburg und Landshut, um diese zum geistigen Mittelpunkt für alle Landesbewohner zu etablieren und damit die Integration voranzutreiben⁴⁶³. Dabei kam der Geschichtsschreibung eine zentrale Rolle zu⁴⁶⁴.

weiten Bezirken ihres Vaterlandes überlebt.“; vgl. auch die Äußerung vom 21.10. 1805: „*Was ist aber eine Verfassung, was ist ein Staat, welchem das erste aller Erfordernisse, die innere Kraft, fehlt?*“, zitiert nach: Loschge, Mannert, S. 165.

⁴⁶⁰ Mannert, Statistik, S. 70 und 78f.

⁴⁶¹ In der Berufsliste rangierte Mannert gleich hinter Heeren, Eichhorn und Vogt, was neben dem Gehalt von 1800 fl. für die Wertschätzung seiner Leistungen durch die Regierung spricht, Nachweise bei: Loschge, Mannert, S. 131f und 147.

⁴⁶² Hervorragende Analyse dieses Vorgangs durch: **Werner K. Blessing, Staatsintegration** als soziale Integration, Zur Entstehung einer bayerischen Gesellschaft im frühen 19. Jahrhundert, in: ZBLG 41, 1978, S. 633-700; vor allem: S. 698f. (Integration als Nationsbildung); umfassender Überblick über die Tätigkeit Montgelas' (1806-1817): **Walter Demel, Der Bayerische Staatsabsolutismus 1806/08-1817**, Staats- und gesellschaftspolitische Motivationen und Hintergründe der Reformära in der ersten Phase des Königreichs Bayern, München 1983 (Schriftenreihe zur bayerischen Landesgeschichte, Bd. 76).

⁴⁶³ Details hierzu bei: **Eberhard Weis, Die Wissenschaften in Bayern unter Max I. (1799-1825)**, in: **Dieter Albrecht, Andreas Kraus, Kurt Reindel (Hgg.), Festschrift für Max Spindler zum 75. Geburtstag**, München 1969, S. 593-609; hier: S. 593-595 und 606-608; und: **Alfons Beckenbauer, Die Ludwig-Maximilians-Universität in ihrer Landshuter Epoche 1800-1826**, München 1992; hier: S. 136-143.

⁴⁶⁴ In diesem Sinne reorganisierte er 1807 die alte Akademie und gedachte damit vor allem das dynastische Bewußtsein zu stärken, vor allem mit Auftragsarbeiten wie: **Peter Philipp Wolf, Carl Friedrich Breyer, Die Geschichte Maximilians I. und seiner Zeit**, Pragmatisch aus den Hauptquellen bearbeitet, 4 Bde., München 1807-11; vgl. die treffende Feststellung von: Strohbach, Geschichtsbewußtsein, S. 243: „*Es mußte ein neuer national-bayerischer Geist geschaffen und auch historisch legitimiert werden.*“.

Vor diesem Hintergrund muß Mannerts Berufung nach Würzburg und später Landshut (1808) in erster Linie als politische Entscheidung gesehen werden⁴⁶⁵. Der dahinterstehende Montgelas suchte vor allem bei den Neubayerischen Intellektuellen Rückhalt, weil diese so gut wie keine Verbindung zu den modernisierungsfeindlichen altbayerischen Ständen aufwiesen⁴⁶⁶. Außerdem nahm Mannert in seinem Lebenslauf die angestrebte Integration in geradezu idealer Weise vorweg – infolge der Mediatisierung Nürnbergs war aus dem protestantischen Bewohner einer Reichsstadt ein loyaler Untertan des katholischen Kurfürsten von Bayern geworden. Die Tatsache, daß Bayern im süddeutschen Raum nicht nur in kultureller, sondern auch in politischer Hinsicht eine dominante Stellung einnahm, dürfte ihm diese Umorientierung erleichtert haben. Hinzu kam die Abneigung gegen die Habsburger, die auf der Rekatholisierungspolitik seines zeitweiligen Landesherren (1806-1808), des Großherzogs Ferdinand von der Toscana (1806-1814) beruhte⁴⁶⁷. Aufgrund dieser Faktoren konnte sich Mannert zum Großteil mit der Politik von Montgelas identifizieren. Dies galt jedoch nicht für die Unterordnung der Bayerischen unter französische Interessen, die schließlich zum Einmarsch österreichischer Truppen (1809) führte.

Angesichts dieser akuten Bedrohung des Landes erreichte die Diskussion um Bayerns Politik ihren Höhepunkt⁴⁶⁸. Dabei standen sich die altbayerischen, profranzösischen „Patrioten“ um den Publizisten Johann Christoph von Aretin (1772-1824) und die deutschnationalen „Norddeutschen“ um den Philologen Friedrich Thiersch (1784-1860) gegenüber. Die erstgenannte Partei ging von einem uralten großbayerischen Nationalkönigtum aus und lehnte sich in politischer Hinsicht eng an die Franzosen an. Dem entsprach auch die Rückführung der Bayerischen Ursprünge auf die keltischen Bojer⁴⁶⁹. Demgegenüber betonte Mannert, daß

⁴⁶⁵ Dies wird dadurch bestätigt, daß Mannert auf den Berufslisten weit oben rangierte und mit 1800 bzw. 2500 fl. jeweils eines der höchsten Gehälter aller Professoren erhielt, Angaben nach: Loschge, Mannert, S. 147 und 202f; und: Beckenbauer, Epoche, S. 99 und 110-112.

⁴⁶⁶ Hierzu mit Belegen: Blessing, Staatsintegration, S. 666-668.

⁴⁶⁷ Das Hochstift Würzburg wurde nach seiner Säkularisierung (1803) zunächst Bayern angegliedert, welches es aber 1805 gegen Tirol austauschte und bis 1814 im Besitz dieses Bruders von Kaiser Franz II. blieb; vgl. hierzu: Aretin, Reich, Bd. 3, S. 490-492 und 527. Die Abneigung gegen die Intoleranz der Habsburger blieb eine Konstante in Mannerts Denken, vgl. den Brief an einen Wiener Redakteur vom 16.01. 1826, zitiert nach: Loschge, Mannert, S. 434: „... sie haben mich erschreckt, durch die Schilderung von dem Dunkel und Mißtrauen, welches noch so schwer auf diesem wichtigen Staate liegt. Viel davon wußte ich längst, ...“.

⁴⁶⁸ Hervorragende Einordnung der Geschichtsbewußtseins in den Integrationsprozeß bei: **Viktoria Strohbach, Geschichtsbewußtsein** und vermittelte Geschichtsbilder in Bayern an der Wende vom 18. zum 19. Jahrhundert, in: Erichsen, Puschner (Hgg.), „Vorwärts“, S. 237-251; zu den Elementen des „bayerischen Reichspatriotismus“: **Ferdinand Seibt, Die Bayerische „Reichshistoriographie“** und die Ideologie des deutschen Nationalstaats 1806-1918, in: ZBLG 28, 1965, S. 523-554; hier: S. 525-527.

⁴⁶⁹ Paradigmatisch hierfür die Schriften von: **Georg Wilhelm Zapf, Baierns** wiederhergestellte Königswürde, Augsburg 1806; und: **Johann Christoph Freiherr von Aretin, Die Pläne Napoleons** und ihrer Feinde, besonders in Teutschland und Oesterreich, München 1809; näheres hierzu und zum „Gelehrtenstreit“: Strohbach, Geschichtsbewußtsein, S. 242-246.

die bayerische Nation aus verschiedenen germanischen Stammessplittern zusammengewachsen wäre⁴⁷⁰. Er wandte also sein integratives Nationskonzept im kleineren Maßstab an, erblickte dabei aber im wachsenden Einfluß Frankreichs eine Gefahr für Bayerns Unabhängigkeit. Seine allgemeine Ablehnung der französischen Expansion beruhte sowohl auf dem Gleichgewichtsdenken als auch der Revolutionsangst⁴⁷¹ und wurde nur vorübergehend durch den bayerischen Machtzuwachs überdeckt⁴⁷². Nachdem sich die antifranzösische Gesinnung bereits 1809 öffentlich ihre Bahn brach⁴⁷³, geriet Mannert beim Ausbruch der Befreiungskriege im März 1813 in Verdacht, während der Vorlesung folgenden Satz von sich gegeben zu haben: „*Die Deutschen müssen siegen oder die Welt geht unter.*“. Auch wenn diese Zuweisung äußerst unsicher ist⁴⁷⁴, belegt m.E. der Rückzug aus der Öffentlichkeit zwischen 1813 und 1818 seine Enttäuschung über den bayerischen Partikularismus dieser Zeit⁴⁷⁵. Erst die Absetzung Montgelas' (1817) und vor allem die Einführung der Verfassung (26.05. 1818) brachten ein Ende der inneren Abkehr vom Staat mit sich⁴⁷⁶. Die rege Anteilnahme an der „Gesellschaft für ältere deutsche Geschichtskunde“ in den Jahren 1820/21 zeigt jedoch, daß das nationale Moment auch in dieser Zeit präsent blieb⁴⁷⁷. Mannert verknüpfte dieses aber in den folgenden Jahren immer stärker mit Bayern, wofür sein Engagement in der Akademie ein wichtiger Beleg ist. Hier und an der Universität engagierte er sich besonders stark für die Integration protestantischer Neubayern⁴⁷⁸.

⁴⁷⁰ **Konrad Mannert**, Älteste Geschichte **Bajoariens** und seiner Bewohner, aus den Quellen entwickelt, Nürnberg 1807. Seine These wurde insbesondere von altbayerischen Akademiemitgliedern angegriffen, zum Teilnahme Mannerts am „Gelehrtenstreit“: Loschge, Mannert, S. 166-179, 195-201, 220-235.

⁴⁷¹ Brief an Montgelas vom 11.08. 1809, in: ebd., S. 228f; und: Mannert, Statistik, S. 49 und 69f.

⁴⁷² Brief an Schütz vom 19.12. 1805, zitiert nach Loschge, Mannert, S. 151: „*Einzelne Wahrscheinlichkeiten, die mir aus Frankreichs unmäßiger Vergrößerungssucht hervorzutreten schienen, sind durch den Erfolg unserer Tage widerlegt worden.*“ (Anspielung auf die Erhebung Bayerns zum Königreich vom 10.12. 1805).

⁴⁷³ Verweigerung der Zusammenarbeit mit der französischen Garnison: Beckenbauer, Epoche, S. 146.

⁴⁷⁴ In dieser Aussage spiegelt sich deutlich Fichtes Auffassung von der deutschen Weltmission wider. Mannert bestritt sie in der folgenden Untersuchung wie auch seine Kollegen, Belege dazu bei: Beckenbauer, Epoche, S. 202-205. Es fällt jedoch auf, daß sich unter den höchstens 30 Freiwilligen für das bayerische Korps gegen Napoleon gleich zwei der wichtigsten Schüler Mannerts befanden, hierzu: ebd., S. 205f und 250.

⁴⁷⁵ Zur politischen Entwicklung: **Karl Otmar Freiherr von Aretin, Bayern** vom Rheinbund zum Deutschen Bund, Kronprinz Ludwig und die Politik der Jahre 1810-1820, in: Erichsen, Puschner (Hgg.), „Vorwärts“, S. 111-124; hier: S. 111-119. Für die Begeisterung und anschließende Enttäuschung vieler Gebildeter hatte auch in Bayern die preußische Politik seit 1813 eine Leitfunktion inne, so: Blessing, Staatsintegration, S. 642.

⁴⁷⁶ Im Brief an den Innenminister Thürheim vom 13.07. 1818 vollzog Mannert eine klare Annäherung an die Regierung, indem er um deren Wohlwollen bat: Loschge, Mannert, S. 300f; vgl. zur Verfassungseinführung: Aretin, Weg, S. 175-268; Rückführung der Enttäuschung der Neubayern auf ihre geringer ausgeprägte territorial-dynastische Anbindung bei: Blessing, Staatsintegration, S. 643-646.

⁴⁷⁷ Aus einem Brief vom 13.01. 1822 an Thiersch geht hervor, daß Mannert zu diesem und Friedrich von Schlichtegroll (1765-1822), der aktiv für die „Gesellschaft“ wirkte, freundschaftliche Beziehungen pflegte: Loschge, Mannert, S. 374; vgl. zu seiner Tätigkeit für die „Gesellschaft“: ebd., S. 316-320; zur Rolle Schlichtegrolls: Aretin, Bayern, S. 120-122.

⁴⁷⁸ Belege hierfür bei: Loschge, Mannert, S. 502f.

4.2.2. Werke

Am schriftstellerischen Schaffen Mannerts läßt sich ablesen, wie stark der jeweilige politische Gegenwartsimpuls seine Themenwahl bestimmte. Entsprechend seiner Prägung durch seine Lehrer überwogen in Altdorf die Arbeiten zur Alten Geschichte, die im Zeitraum 1785-1802 erschienen⁴⁷⁹. Die Schrift zur altfränkischen Freiheit (1799) markiert aber bereits den Übergang zur deutschen Frühgeschichte und weist neben allgemein aufklärerischem Gedankengut einen deutlichen Gegenwartsbezug zur Französischen Revolution auf⁴⁸⁰. Unmittelbar nach dem Scheitern der Entschuldung Nürnbergs verlagerte Mannert Mitte 1802 seinen Forschungsschwerpunkt endgültig auf die deutsche Geschichte⁴⁸¹. Bezeichnenderweise erschien das „Kompendium zur Reichsgeschichte“ erst im Frühjahr 1803, obwohl die dazugehörigen Vorlesungen bereits seit 1787 regelmäßig stattfanden⁴⁸². Innerhalb dieser „nationalgeschichtlichen“ Schaffensphase (1802-1813) ist 1805 ein klarer Bruch erkennbar: in der „Statistik“⁴⁸³ und der zweiten Auflage des „Kompendiums“ (1808) wurden gravierende inhaltliche Änderungen vorgenommen, während die dritte Auflage von 1819 nur methodische Korrekturen aufwies. Dies und die parallele Hinwendung zur bayerischen Geschichte bestätigen, daß der Übertritt in den bayerischen Staatsdienst erhebliche Konsequenzen für Mannerts politisches Denken und Geschichtsbild besaß. Im Jahre 1807 erschien mit der bahnbrechenden Arbeit zur Herkunft der „Bajoarier“ das Werk, welches ihm letztendlich die Berufung nach Landshut einbrachte. In der folgenden Arbeit über Ludwig IV. (1812) stellte er dessen erfolgreichen Kampf gegen das Papsttum und die Habsburger in den Mittelpunkt⁴⁸⁴. Diese Schaffensphase endete 1813: Mannert zog sich nun wieder auf die Alte Geschichte zurück und blieb ihr bis 1825 treu⁴⁸⁵. Erst unmittelbar nach dem Herrschaftsantritt des national gesinnten Königs Ludwig I. (1825-1848) entstanden wieder zwei Werke zur bayerischen und deutschen Geschichte⁴⁸⁶.

⁴⁷⁹ Die folgenden Teile erschienen erst 1812 bzw. 1822-25: **Konrad Mannert, Geographie** der Griechen und Römer, 10 Theile, Nürnberg 1788-1825.

⁴⁸⁰ Die Ausgangsfrage dieser Arbeit lautete: „*Wie konnte in Deutschland die erniedrigende Abhängigkeit der Mehrzahl aller Bewohner von so wenigen Herren entstehen?*“, in: **Konrad Mannert, Freyheit** der Franken, Adel, Sklaverey, Nürnberg 1799; hier: Vorrede; dazu: Loschge, Mannert, S. 74-82.

⁴⁸¹ Nach seiner enttäuschten Rückkehr vom Reichskammergericht begann Mannert seine Arbeit am Kompendium: ebd., S. 118.

⁴⁸² Ebd., S. 66f.

⁴⁸³ Dieses Werk entstand bereits in Würzburg zur Unterstützung der dortigen Vorlesungen.

⁴⁸⁴ **Konrad Mannert, Kaiser** Ludwig IV. oder der Baier, Eine von der königlich Baierischen Akademie der Wissenschaften zu München den 12. Oktober 1811 gekrönte Preisschrift, Landshut 1812.

⁴⁸⁵ Mannert begründete dies mit der Nachfrage zur Zeit der Befreiungskriege: Loschge, Mannert, S. 307-311.

⁴⁸⁶ **Konrad Mannert, Die Geschichte** Bayerns, aus den Quellen und andern vorzüglichen Hilfsmitteln bearbeitet, 2 Bde., Leipzig 1826; **ders.**, **Geschichte der alten Deutschen**, besonders der Franken, 2 Theile, Stuttgart 1829/32. Ludwig I. war von der einheitsstiftenden, kulturell definierten bayerischen Mission für Deutschland beseelt, ohne damit seine staatliche Unabhängigkeit aufgeben zu wollen, vgl. hierzu: **Walter**

4.2.3. Historisches Denken

In Mannerts Werken wird von Anfang an deutlich, welche wichtige, identitätsstiftende Funktion er der Geschichtswissenschaft im Hinblick auf die Gesellschaft zuschrieb. Sie war für ihn die „große Lehrerin der Menschen“, weil sie die „Triebfedern“ seiner Entwicklung beinhaltete⁴⁸⁷. Zusammen mit der Klassischen Philologie trage sie zur am meisten zur „richtigen Bildung des Geistes“ bei⁴⁸⁸. Dabei käme seiner Meinung nach der deutschen Geschichte die Schlüsselposition zu, weil sie die Ursprünge fast aller europäischen Staaten enthalte. Aus ihrer genauen Kenntnis könnten nicht nur Juristen, sondern alle Gebildete Nutzen ziehen⁴⁸⁹. Diese Aussage deutet bereits an, daß Mannert eine Abkehr von der Reichs-Historie und Publicistik vornahm. Dazu war er gezwungen, weil die Reichsverfassung bereits 1803 zerschlagen wurde und somit die wichtigste Grundlage des alten Reichspatriotismus und Geschichtsverständnisses wegfiel. Folgerichtig richtete er ebenso wie Schmidt die deutsche Geschichte auf die kulturell definierte Nation als neuem Integrationsrahmen aus⁴⁹⁰ und begründete dies mit deren überzeitlichem, von jeglichem politischem Rahmen unabhängigen Charakter⁴⁹¹. Nach seinem Wechsel in bayerische Dienste verschob sich Mannerts Perspektive nochmals: ebenso wie Stenzel konzentrierte er sich nun auf die Territorialgeschichte. Er betonte, daß die bayerische Geschichte das beste Abbild des alten deutschen Nationalcharakters vermittele. Sie wirkte „... durch den Fortgang der Zeiten unaufhörlich in die allgemeine deutsche so innig wie keine andere“ und müsse daher die Anteilnahme jedes Deutschen erwecken⁴⁹². Mit diesem Postulat konnte Mannert sowohl die bayerische Stellung im Deutschen Bund aufwerten als auch die konfessionellen Differenzen zwischen Alt- und Neubayern unter Verweis auf ihren deutschen Charakter überbrücken. Im letztgenannten Punkt bestand zweifellos sein wichtigstes erkenntnisleitendes Interesse⁴⁹³.

Schmitz, Der **Deutsche** der Deutschen ... – Ludwig I. und die nationale Bewegung, in: Erichsen, Puschner (Hgg.), „Vorwärts“, S. 125-152; hier: 126-129 und 139.

⁴⁸⁷ Mannert, Kompendium, S. 3. Als Beweis hierfür diene ihm nach 1806 die Entwicklung Deutschlands, welche er bereits 1803 auf der Basis der Geschichtskennntnis vorausgesehen hätte: ders., Kompendium, 2., überarb. Aufl. Nürnberg 1808, Vorrede.

⁴⁸⁸ Ders., Statistik, S. 89f.

⁴⁸⁹ Ebd., S. 3; und: ders., Kompendium, S. 1.

⁴⁹⁰ Ebd., S. VII: „Es [das Kompendium] soll [...] zugleich zeigen, wie die Nation durch allmähliche Umwandlungen zu dem Grade der Kultur und Aufklärung gekommen ist, auf dem wir sie finden.“. Aus diesem Grund kritisierte er Pütters Beschränkung auf die Verfassung: ebd., S. IV.

⁴⁹¹ Ders., Kompendium, 2. Aufl., Vorrede: „Die Reichsgeschichte hat für unser Vaterland aufgehört, nie wird die deutsche Geschichte sich endigen, ...“. Dabei berief sich Mannert vor allem auf das Zusammengehörigkeitsgefühl der Germanen, das bereits vor jeglicher Reichsgründung existiert hätte.

⁴⁹² Ders., Geschichte, Bd. 1, S. VI.

⁴⁹³ Vgl. die Hervorhebung des patriotischen Zwecks in einer Rezension von 1809, in: Loschge, Mannert, S. 224.

Die Grundvoraussetzung hierfür bildete die leitende Vorstellung, daß im Ausbau der rationalen Wissenschaften die eigentliche Triebkraft des menschlichen Fortschritts läge. Der jeweilige Grad an **Bildung** und **Toleranz** fungierte als Hauptindikator für die Beurteilung vergangener Epochen⁴⁹⁴. Daraus resultierte die grundsätzliche Ablehnung einer vorherrschenden religiösen Motivation, was ein tiefergehendes Verständnis des Mittelalters oder des konfessionellen Zeitalters unmöglich machte⁴⁹⁵. Die Vorstellung von epochalen Ideen, denen das menschliche Handeln untergeordnet ist, war Mannert also fremd - vielmehr legte er der menschlichen Entwicklung einen konstanten Grundcharakter zugrunde, der allenfalls durch Erziehung verändert werden könne⁴⁹⁶. Folglich konnte Mannert auch in den Kaisern Karl d.Gr. und Ludwig d. Bayern aufgeklärte Monarchen erblicken, die ihren Egoismus überwunden und damit entscheidend zum Fortschritt der Menschheit beigetragen hätten⁴⁹⁷. Dennoch erfolgte im Anschluß an Schmidt eine Abkehr vom linearen Fortschrittsmodell zugunsten eines ansatzweise dialektischen Geschichtsverständnisses⁴⁹⁸.

Mannerts nationaler und überkonfessioneller Standpunkt ermöglichte ihm einen relativ unbefangenen Umgang mit den Überlieferungen. Ähnlich wie Schmidt sah er in der „Auffindung der Wahrheit“ das Ziel der historischen Forschung und forderte daher von jedem Geschichtsschreiber ein vorurteilsloses und unparteiliches Vorgehen⁴⁹⁹. Der Historiker dürfe auch keine moralischen Urteile fällen und müsse seine Forschungsergebnisse überprüfbar machen⁵⁰⁰. Diese Aussage richtete sich klar gegen die deduktiv-geschichtsphilosophischen Ansätze, welche an anderer Stelle als „Halbromane“ bezeichnet wurden⁵⁰¹.

⁴⁹⁴ Den Ursprung beider Tendenzen erblickte Mannert bezeichnenderweise in der Reformation, ders., Statistik, S. 83: „Zum Glück für die Menschheit liegt in dem Innern des Protestantismus der Beruf zur weitem Forschung. [...] Jetzt erst kam unbemerkt, und nicht an allen Orten gleichzeitig, die Tochter des Himmels, wahre Toleranz, zur Erde.“

⁴⁹⁵ Diese rationalistische Einstellung äußerte sich auch in der Ablehnung von Schellings Geschichtsphilosophie, Beleg hierfür bei: Loschge, Mannert, S. 136.

⁴⁹⁶ Mannert, Statistik, S. 75: „In der Regel sorgt der Mensch zunächst für sein individuelles, und dann erst für das allgemeine Interesse.“

⁴⁹⁷ Damit fungierten sie als direkte Vorläufer der Reformatoren und Aufklärer, Belege bei: Loschge, Mannert, S. 256 und 494.

⁴⁹⁸ Insgesamt wiesen Mannerts leitende Hinsichten einen starken Einfluß Schmidts auf, mit dessen Werk er sich intensiv beschäftigt hatte und daran nur bemängelte, daß durch den Wechsel nach Österreich die methodischen Vorgaben nicht eingehalten werden konnten, so: Mannert, Kompendium, S. 5; gleiche Einschätzung bei: Loschge, Mannert, S. 12, 18, 536f.

⁴⁹⁹ Mannert, Geschichte, Bd. 1, S. III: „Keinen Glauben soll der Geschichtsschreiber haben und kein Vaterland, sagt eine alte Vorschrift. Dies heißt ja doch wohl, er soll partheylos auftreten, ...“. Das Prinzip der Vorurteilslosigkeit erklärte er schon 1799 zu seinem Hauptgrundsatz, so: Loschge, Mannert, S. 74-76; ebenso: Mannert, Kompendium, S. X.

⁵⁰⁰ Ders., Geschichte, Bd. 1, S. III: „Nirgends darf der Schriftsteller die Rolle des Lehrers übernehmen, er darf nicht fordern, daß andere Männer sich an seinen Spruch binden, er muß sich getrost dem Widerspruche, dem Tadel hingeben“.

⁵⁰¹ So in der Rezension zu Heerens „Handbuch des europäischen Staatensystems“ vom Dezember 1809, in dem er die falsche Auslegung von Kant durch die Historiker kritisierte, Nachweis bei: Loschge, Mannert, S. 231.

Um die vorhandenen Überlieferungslücken möglichst objektiv schließen zu können, nahm er eine Gewichtung der unterschiedlichen Quellengattungen hinsichtlich ihrer Glaubwürdigkeit und Aussagekraft vor. Für die Rekonstruktion der historischen Zusammenhänge sei die textkritische Auswertung der gleichzeitigen Schriftsteller, also der Traditionen, unumgänglich. Wichtige Mittel zur Überprüfung ihrer Aussagen seien die Urkunden und andere Überreste. Dabei konnte sich Mannert bereits auf neue Aktenpublikationen aus den bayerischen Archiven stützen⁵⁰². Insgesamt gesehen unterscheidet sich die Methodik jedoch nur unwesentlich von demjenigen der meisten Aufklärungshistoriker. Die zweifellos weit ausgebaute Quellenkritik und breite Literaturgrundlage leitete nicht zu einer hermeneutischen Quelleninterpretation über. Stattdessen bestimmten die allgemeinen aufklärerischen Maßstäbe auch weiterhin die Sicht der Vergangenheit, so daß insgesamt der methodische Filter relativ schwach blieb.

Demgegenüber vollzog er bereits in seinem Kompendium eine Abkehr von der systematischen zur erzählenden Darstellung. Nicht mehr die Konzentration auf die „*veranlassenden Umstände*“, sondern das Eingehen auf die Bedürfnisse des Lesers zeichne ein gutes Geschichtswerk aus⁵⁰³. Dementsprechend unterschieden sich seine Werke für Fachleute und das breitere Publikum in der Struktur⁵⁰⁴. Dennoch habe der sachlich richtige, „*schmucklose, unverkümmelte Stil*“ eindeutige Priorität vor dem „*höheren Schwung des Vortrages*“⁵⁰⁵. Mannert lehnte also wie Stenzel die Unterordnung der Geschichtsforschung unter ästhetische Vorgaben ab; die Methode bestimmte demnach die Form. Der Nachweis von Belegstellen im Anmerkungsapparat war für ihn ebenfalls eine Selbstverständlichkeit.

4.2.4. Geschichtsbild

Die zunehmende Ausrichtung von Mannerts erkenntnisleitendem Interesse an der bayerischen Politik tritt im Geschichtsbild zum Dreißigjährigen Krieg deutlich zu Tage, besonders dann,

⁵⁰² Mannert, Kompendium, S. 2f. Im Hinblick auf Maximilian I. überprüfte er die Aussagen des Chronisten Adlzreiter/ Vervaux mit Hilfe der bei Wolf/Breyer abgedruckten Briefe und Akten, siehe: ders., Geschichte, S. 78f und 151.

⁵⁰³ Ders., Kompendium, S. 4: „*Wer selbst Geschichte [...] schriftlich vortragen will, darf eine gute Methode nicht vernachlässigen, welche sich zwar an die allgemeinen Regeln einer klugen Auswahl aus der Menge der Thatsachen, einer genauen Entwicklung der Wirkungen aus ihren Ursachen, einer gedrängten und doch nicht dunkeln Darstellung, fest hält; aber in jedem einzelnen Falle nach den Bedürfnissen des Lesers [...] kleine Modifikationen anzunehmen gezwungen ist.*“

⁵⁰⁴ Im Unterschied zum „Kompendium“ waren die „Bayerische Geschichte“ und die „Geschichte der alten Deutschen“ für das breite Publikum konzipiert und wiesen daher einen geringeren wissenschaftlichen Apparat auf, ohne gegen die Quellenkritik zu verstoßen: ders., Geschichte, Bd. 1, S. IV f; und: Loschge, Mannert, S. 489f.

⁵⁰⁵ Mannert, Geschichte, Bd. 1, S. VII.

wenn seine Auffassungen von 1826 mit denjenigen vor seinem Wechsel in den bayerischen Dienst verglichen werden. Die Grundlage hierfür bildete die Bewertung des Krieges von seinen Folgen aus. Im „Kompendium“ von 1803 charakterisierte Mannert den Westfälischen Frieden ausschließlich negativ und folgte darin bis ins Detail Schmidt⁵⁰⁶. Insbesondere die ausländischen Mächte hätten den Zwiespalt im Reich vorangetrieben, um das Ansehen des Kaisers und damit der deutschen Nation in Europa zu mindern und so die eigenen Positionen in Europa auszubauen⁵⁰⁷. Kein Reichskrieg konnte nach 1648 mehr gewonnen werden; hinzu kamen die verheerenden wirtschaftlichen Folgen für die Bürger, Landstände und die Städte⁵⁰⁸.

Seit 1805/06 wertete er jedoch die positiven Folgen des Friedens – die Ausbreitung von Toleranz und Gelehrsamkeit im 18. Jh. – beträchtlich gegenüber der außenpolitischen Schwächung auf⁵⁰⁹. Davon hätten aber nur die protestantischen Territorien profitiert, während die katholischen Länder unter der Dominanz der Jesuiten in eine kulturelle Rückständigkeit zurückfielen⁵¹⁰. Darin und in der Tatsache, daß Mannert in der „Bayerischen Geschichte“ insbesondere die problematische Angliederung der Oberpfalz intensiv betrachtete, während die Folgen für das Reich ganz vernachlässigt wurden⁵¹¹, ist m.E. sein auf Integration ausgerichtetes erkenntnisleitendes Interesse klar erkennbar.

Die tiefere Ursache des Krieges erblickte er wie Schmidt darin, daß die Religion die Oberhand über die „Staatsklugheit“ der Fürsten gewann⁵¹². Die Instrumentalisierung der Religionsspaltung als Deckmantel für politische Ambitionen führte schließlich dazu, daß der Verfolgungsgeist überhand nahm und ein Religionskrieg unvermeidlich wurde. Insbesondere die Einwirkung des „*jesuitischen Inquisitionsgeistes*“ auf den Kaiser verleiteten diesen zu

⁵⁰⁶ Ders., Kompendium, S. 254f: „*Seit dieser Zeit erkennt man den Deutschen noch an seiner Sprache, aber vergeblich sucht man die deutsche Nation. [...] den Deutschen glaubt man noch im sogenannten Reiche aufzufinden, ...*“.

⁵⁰⁷ Ebd., S. 249: „*In Deutschland hatte längst alle Welt den Frieden sehulich gewünscht; aber er hieng nicht von der Willkühr der getheilten Stände ab; ... Deutschlands innere Kraft war dahin, nur auswärtige Kronen entschieden über sein Schicksal, und diese hatten es lange vortheilhafter gefunden keinen Frieden haben zu wollen.*“.

⁵⁰⁸ Ebd., S. 255.

⁵⁰⁹ Ders., Statistik, S. 80: *Selbst die Trennung der Religionsparteyen [...] förderte das allgemeine Wohl; wurde durch das gegenseitige Reiben der Parteyen eine Hauptstütze der Verfassung, und erhielt [...] die Möglichkeit, Wirkungen hervor zu bringen, welche [...] allgemein wohltätig für Geisteskultur geworden sind.*“. Diese Ansicht wiederholte er in der zweiten und dritten Auflage des „Kompendiums“ (1808/1819); siehe hierzu die Belege in: Loschge, Mannert, S. 218 und 308.

⁵¹⁰ Mannert, Statistik, S. 84f, 88, 91-93.

⁵¹¹ In der „**Geschichte**“ von 1826 entfallen auf den Krieg **80** Seiten, auf den Frieden dagegen nur **10** Seiten; im „**Kompendium**“ von 1803 auf den Krieg **15** Seiten, auf den Frieden immerhin noch **5** Seiten.; vgl. zum Streit um die Konfession der Oberpfalz: Mannert, Geschichte, Bd. 2, S. 220-222.

⁵¹² Ders., Kompendium, S. 228f.

„übertriebenen Schritten“, die sich insbesondere im Restitutionsedikt und dem Prager Frieden manifestierten⁵¹³. Daraus resultierte die Einmischung der fremden Mächte, die den Westfälischen Frieden herbeiführten. In den frühen Werken erschien also der Kaiser als Führer der Katholiken und maßgeblicher Verursacher des Krieges infolge seiner Intoleranz⁵¹⁴.

Spielte Bayern in diesen Überlegungen so gut wie keine Rolle, so war es 1826 genau umgekehrt. Mannert sah nun in den bayerischen Herzögen die Vorkämpfer des Katholizismus⁵¹⁵ und leitete daraus ihre durchaus ambivalente Mission für Deutschland ab. Auf der einen Seite trugen sie unbewußt in entscheidendem Ausmaß zum wirtschaftlichen und kulturellen Niedergang Bayerns und zur außenpolitischen Schwächung des Reiches bei. Andererseits erblickte er aber gerade in der Bewahrung der konfessionellen Spaltung eine wesentliche Voraussetzung für die nach innen liberale Reichsverfassung mit ihren positiven kulturellen Folgen⁵¹⁶. In dieser Ansicht tritt m.E. der Gegenwartsbezug Mannerts besonders deutlich zu Tage: indem er den kulturellen Niedergang der katholischen Altbayern auf deren Abschottung gegen die Reformation zurückführte, lieferte er das beste Argument für die Integration der protestantischen Neubayern. Außerdem bestätigt das Desinteresse an der deutschen Dimension des Friedens, daß Mannert der bayerischen Politik ähnlich wie Stenzel eine nationale Mission zuwies, die nicht mehr unbedingt mit der Erhaltung der alten Reichsverfassung konform laufen mußte, wie dies noch bei Westenrieder der Fall war.

Der Wandel in der Kriegsinterpretation macht sich auch im Hinblick auf die Rolle der ausländischen Mächte bemerkbar. Im „Kompendium“ von 1803 wurden Frankreich und Schweden heftig kritisiert, weil sie durch ihre ständigen Intrigen den Krieg verlängert hätten, bis sie ihre Wünsche diktieren konnten⁵¹⁷. In der „Bayerischen Geschichte“ ist davon keine

⁵¹³ Ders., Statistik, S. 81: „..., die Politik deckte sich häufig mit dem Mantel der Religion, die Kaiser suchten durch den Schutz der altväterlichen Religion sich zugleich festere Herrschaft zu gründen, viele Fürsten erwarben sich durch Vertheidigung der neuen Lehre zugleich neue Mittel zur Erhaltung und Vergrößerung ihrer Vorrechte, [...] der Verfolgungsgeist erhob sich von allen Seiten, ...“.

⁵¹⁴ Ebd., S. 53: „...; die Kaiser [...] erwarteten die günstige Gelegenheit zur vollen Besitzergreifung des [Reiches]. Sie hofften sie in den Religionstrennungen zu finden, und würden sie vielleicht ohne unkluges bigottes Benehmen gefunden haben.“; ebenso: ders., Kompendium, S. 247f.

⁵¹⁵ Ebd., S. 33: „Alles wankte ringsumher, nur Herzog Wilhelm wankte nicht. Er erhielt fest in Bayern das hierarchische System und ist die einzige Ursache, daß die Nachwelt noch Katholiken in Deutschland fand.“; sowie ebd., S. 136: „Alle Welt, Freund und Feind, blickte auf Herzog Maximilian hin, denn er war es nun schon; in dessen Händen Wohl und Wehe für das Vaterland lag, der Frieden und Krieg herbeiführen konnte.“.

⁵¹⁶ Ders., Statistik, S. 70.

⁵¹⁷ Mannert, Kompendium, S. 254: „Die Absicht Schwedens und vorzüglich Frankreichs bey Abschließung dieses Friedens war nicht blos die Erniedrigung des Hauses Österreich, sondern vorzüglich des deutschen Reichs gewesen, welches unter Einem Oberhaupte vereint wie in ältern Zeiten seinen Nachbarn gefährlich werden konnte, ...“.

Rede mehr; vielmehr werden die Verhandlungen mit Maximilian über seine Abkehr vom Kaiser jetzt äußerst positiv bewertet, weil dies die Verwüstung Bayerns verhindert hätte⁵¹⁸. Frankreich wurde schließlich durch den Prager Frieden zum Kriegseintritt gezwungen, und auch Schweden konzentrierte sich nun darauf, das „Haupt der Katholiken“ zu vernichten⁵¹⁹. Somit trug Maximilian I. aufgrund seiner Unnachgiebigkeit die Hauptschuld an der Verwüstung seines Landes⁵²⁰. Trotzdem unterstützte ihn Frankreich auf den Friedensverhandlungen weiter und trug wesentlich zur Absicherung der Kriegsgewinne bei⁵²¹.

Die Sympathie mit den Schweden beruhte vor allem auf der Wertschätzung Gustav Adolfs. „*Kluges Benehmen*“, das Glück und nicht zuletzt die Verwüstung Magdeburgs verhalfen diesem „*Verteidiger des Protestantismus*“ zu seinen Erfolgen⁵²². Doch eben darin sah Mannert wie schon Schiller die Voraussetzung für einen neuen Despotismus⁵²³. Aus diesem Grund habe Gustav nach seinem Sieg bei Breitenfeld keinen Frieden schließen wollen. In einem unterschied er sich jedoch deutlich von seinen Zeitgenossen: trotz des vorhandenen tiefen Glaubens neigte er nicht zum Fanatismus. Dies führte Mannert einerseits auf dessen Erziehung, andererseits aber auf das Fehlen von Religionsparteien in Schweden zurück⁵²⁴. Hier tritt die Einsicht durch, daß auch die Hauptakteure in ihrem Handeln von den gegebenen Umständen abhingen und geprägt wurden.

Demgegenüber erlangte die religiöse Komponente im Denken der bayerischen Fürsten die Oberhand gegenüber der Staatsklugheit und verursachte somit den Krieg. Dies begann damit, daß der strenggläubige Wilhelm IV. Bayern gegen den Rest Deutschland abschottete, obwohl die politische Klugheit für die Durchführung der Reformation gesprochen hätte⁵²⁵. Indem er die Jesuiten ins Land rief, verursachte er den Stillstand der Wissenschaften und beförderte damit den Verfolgungsgeist. Um zu beweisen, daß die falsch verstandene Rechtgläubigkeit äußerst schädliche Folgen für Bayern hatte, betonte Mannert im Gegensatz zu Westenrieder die religiöse Motivation Maximilians I. weitaus stärker. Sein unablässiges Streben nach der

⁵¹⁸ Mannert, *Geschichte*, Bd. 2, S. 179f.

⁵¹⁹ Ebd., S. 198 und 206.

⁵²⁰ Ausführliche Schilderung der Verwüstung Bayerns: ebd., S. 206-219.

⁵²¹ Ebd., S. 220.

⁵²² Ebd., S. 171f.

⁵²³ Ebd., S. 174: „... zeigten sich die Umstände noch ferner günstig, so erwuchs vielleicht aus dem Beschützer des Protestantismus ein neuer König von Deutschland.“

⁵²⁴ Ebd., S. 178f.

⁵²⁵ Ebd., S. 25.

Erhaltung und Ausweitung des Katholizismus sei auf die Erziehung durch die Jesuiten zurückzuführen⁵²⁶. Hier kommt ein zentraler Aspekt der Aufklärung zum Vorschein: das rückständige Bildungssystem verursachte ein Fehlverhalten des Regenten und damit den Krieg. Aus der bayerischen Perspektive heraus kritisierte Mannert außerdem dessen Abhängigkeit von den habsburgischen Interessen seit 1628⁵²⁷. Erst die daraus resultierenden Verwüstungen bewirkten, daß die Vernunft im Denken Maximilians die Oberhand gewann und er auf den Friedensschluß drängte⁵²⁸. Doch trotz der negativen Auswirkungen dieses „Teufelspaktes“ für Bayern müsse Maximilian als einer der „ausgezeichnetsten Fürsten seines Zeitalters“ verehrt werden⁵²⁹.

Wallenstein erscheint als der eigentliche Gegenspieler von Maximilian und verkörperte wie schon bei Westenrieder die absolute Negativfigur. Er war maßgeblich am Niedergang Bayerns schuld, weil er dem Kaiser die Unabhängigkeit von der Liga ermöglichte und damit Maximilian gegenüber den kaiserlichen Ambitionen gefügiger machte⁵³⁰. Daraus folgte wiederum dessen Festhalten an der „unklugen“ Politik. Erst als Wallenstein auch die Pläne des Kaisers gefährdete, trennte sich dieser von ihm⁵³¹. Im zweiten Generalat setzte Wallenstein alles daran, sich an Maximilian zu rächen. Daher unterstützte er ihn trotz mehrmaliger Hilferufe nicht gegen Bernhard von Weimar und hätte den völligen Ruin Bayerns erreicht, wäre er nicht zu Fall gebracht worden. Infolge seiner Machtposition war die Ermordung der einzig mögliche Weg⁵³².

⁵²⁶ Ebd., S. 79: „daß Maximilians vorherrschender Hauptgedanke war und seine ganze Lebenszeit hindurch blieb, mit allen der Menschheit möglichen Anstrengungen die katholische Glaubenslehre nicht nur zur herrschenden, sondern zur allein vorhandenen im deutschen Reich zu machen.“; ebenso: S. 227.

⁵²⁷ Ebd., S. 164: „Doch selbst bey diesen mildernden Ansichten bleibt das Benehmen des so tiefblickenden Maximilian kaum begreiflich; ...“ (Erwerb der Oberpfalz).

⁵²⁸ Nur in dieser Periode handelte Maximilian nach den Grundsätzen der Staatsraison, nicht aber generell, wie dies behauptet wird von: Immler, Bewertung, S. 5.

⁵²⁹ Ebd., S. 224: „Dem Bayerlande hat Maximilian kein Wohlseyn, sondern Verderben gebracht; dessenungeachtet verehrt ihn der Bayer mit Recht ... Seine Geistesgröße erkennt das ganze Europa.“; die Größe Maximilians zeigte sich u.a. darin, daß er seine Fehler bereute: ebd., S. 223f.

⁵³⁰ Ebd., S. 159f, 162, 164f.

⁵³¹ Mannert, Geschichte, Bd. 2, S. 167: „Froh war er, daß die allgemeine Stimme die Abdankung Wallensteins forderte, der schon von den deutschen Fürsten, besonders von dem Kurfürsten Maximilian, mit Verachtung zu sprechen anfing und größeren Einfluß auf die Kriegshandlungen des Kaisers, als dieser auf ihn hatte.“.

⁵³² Ebd., S. 180-191.

5. Zusammenfassung

Den Ausgangspunkt der Arbeit bildete die Annahme, daß sich das Geschichtsbild vom Dreißigjährigen Krieg im Zeitraum 1770-1830 grundlegend verändert hätte. Um die Ursachen und den Verlauf dieses Wandels präziser zu bestimmen, als dies in der bisherigen Forschung der Fall war, mußten die Einflüsse aus der Lebenswelt und der Forschungspraxis gleichermaßen berücksichtigt werden. Den Untersuchungsgegenstand bildeten die Werke von jeweils drei Geschichtsschreibern aus protestantischen bzw. katholischen Territorien.

5.1. Lebenswelt

Im ersten Schritt galt es, die wichtigsten Einflüsse auf die Geschichtsschreiber aus ihrem Lebenslauf heraus zu rekonstruieren. Der Schwerpunkt lag dabei auf den politischen Verhältnissen und den geistigen Strömungen im Rahmen unter besonderer Berücksichtigung der territorialen Verhältnisse. Alle sechs Autoren stammten ausnahmslos aus verschiedenen Gruppen des Stadtbürgertums: drei von ihnen aus der verbeamteten Honoratiorenschicht (Pütter, Schmidt, Stenzel), drei aus eher kleinbürgerlichen Verhältnissen (Schiller, Westenrieder, Mannert). Nur die Väter der drei Erstgenannten hatten studiert, während die Väter der zweiten Gruppe als Offizier bzw. als kleine Gewerbetreibende ihren Lebensunterhalt verdienten. Aus diesen schichtspezifischen Unterschieden ließ sich jedoch kein Einfluß auf den weiteren Werdegang oder das Denken der Autoren erkennen. Weitaus wichtiger hierfür waren die anschließende höhere Ausbildung sowie die Tätigkeit aller sechs Autoren als Staatsbeamte. Daraus ergab sich eine mehr oder minder starke Abhängigkeit von den Staatsinteressen. Grundsätzlich mußte zum einen der Freiraum der Intellektuellen innerhalb des betreffenden Territoriums, zum anderen aber deren Identifizierung mit den politischen Zielen des Landesherrn von größtem Einfluß auf ihr Denken sein; wobei beide Komponenten engsten miteinander verbunden waren. Während die Konzentration auf die publizistische Tätigkeit eine weitgehend unabhängige Meinung Schillers und Westenrieders ermöglichte, nahmen Pütter und Schmidt wichtige und hochdotierte Positionen im Staatsdienst ein und waren damit weitaus stärker mit den Staatsinteressen verbunden. Dennoch ist bei allen Autoren eine weitgehende Akzeptanz der fürstlichen Vorrangstellung im politischen Prozeß zu beobachten gewesen, was sich insbesondere in der Ablehnung der Französischen Revolution äußerte. Auf der anderen Seite ergab sich aus der intensiven Lehrtätigkeit Püthers, Mannerts und Stenzels eine engere Anbindung an die fachlichen

Vorgaben. Nur die beiden Letztgenannten studierten Geschichte und erzielten ihren Abschluß an der philosophischen Fakultät; dagegen wurde Pütter Jurist, Schmidt Theologe und Schiller Arzt, während Westenrieder keine Lehrberechtigung erwarb und damit das vergleichsweise niedrigste Ausgangsniveau besaß. Insgesamt dürfte aber aus der Untersuchung der lebensweltlichen Einflüsse klar geworden sein, welcher dominanten Einfluß die politischen Verhältnisse in den jeweiligen Territorien auf das Denken der sechs Autoren hatten. Sie entschieden auch darüber, wie die großen geistigen Strömungen verarbeitet wurden.

Von entscheidender Bedeutung für die Beantwortung der Frage, warum und auf welche Weise sich das Bild vom Dreißigjährigen Krieg im Zeitraum 1770-1830 verändert hat, erwies sich im Anschluß an diesen Schritt die Klärung des Verhältnisses zwischen den lebensweltlichen und den innerfachlichen, also wissenschaftsimmanenten Einflußfaktoren. Zu diesem Zweck wurde auf das von Jörn Rüsen entwickelte Modell der „disziplinäre Matrix der Geschichtswissenschaft“ zurückgegriffen, ein schematisches Ablaufmodell des historischen Erkenntnisprozesses. Dessen These, daß im obengenannten Zeitraum auf der Ebene des historischen Denkens ein Verwissenschaftlichungsprozeß ablief, erweist sich von größter Bedeutung für die Ausgangsfrage dieser Arbeit. Sollte sie zutreffen, müßte tendenziell ein Rückgang des politischen Gegenwartsbezuges im Geschichtsbild festzustellen sein; also ein allmählicher Fortschritt zu einer immer objektiveren Rekonstruktion der Vergangenheit. Zu diesem Zweck sollen die auf Seite 8 vorgestellten Teilprozesse mit den Untersuchungsergebnissen konfrontiert werden, wobei sich die Faktoren „Funktion“ und „Interesse“ sowie „Methode“ und „Form“ nur schwer trennen lassen und daher zusammengefaßt werden.

5.2. Funktion und Interesse

Pütter und Schmidt leiteten ihre Beschäftigung mit der Geschichte aus der praktisch-politischen Diskussion um die zukünftige Gestaltung der Reichsverfassung angesichts des Dualismus ab⁵³³. Beide bezogen ihre Identität demnach aus der Frage, ob der Kaiser oder die Stände bzw. die Katholiken oder Protestanten das Übergewicht im Reichsgefüge einnehmen soll. Ihr erkenntnisleitendes Interesse war deshalb ganz darauf ausgerichtet, die

⁵³³ Die immense Bedeutung der Auslegung der Friedensartikel von 1648 für das geltende Reichsrecht im 18. Jh. erarbeitete in einem rechtsgeschichtlichen Ansatz: **Bernd Mathias Kremer**, *Der Westfälische Friede in der Deutung der Aufklärung, Zur Entwicklung des Verfassungsverständnisses im Heiligen Römischen Reich Deutscher Nation vom Konfessionellen Zeitalter bis ins späte 18. Jahrhundert*, Tübingen 1989 (Jus ecclesiasticum, Bd. 37).

Reichsverfassung mit Hilfe historischer Argumente zu legitimieren bzw. in Frage zu stellen. Damit einher ging der Anspruch der absoluten Unparteilichkeit des Geschichtsschreibers. Während Pütter jedoch an der Unterordnung der Geschichte unter die Publicistik festhielt, betonte Schmidt weitaus stärker ihre eigenständige Funktion. Dies resultierte aus seinem Bestreben, die Öffentlichkeit zu beeinflussen.

Diese Abkehr vom akademischen Rahmen wirkte sich auf die erkenntnisleitenden Interessen von Schiller und Westenrieder noch stärker aus. Ihnen ging es nicht mehr primär um die praktische Legitimation der Reichsverfassung, sondern ausschließlich um die sittlich-ästhetische Erziehung der Menschen mit Hilfe der Geschichte. Diese hatte also in erster Linie Beispiele für die moralische Entwicklung des Menschen zu liefern. Folglich betrachtete Schiller die Geschichte nur als „Materiallager“ für seine philosophischen und poetischen Interessen, Westenrieder vertrat dagegen noch ein antiquarisch-sammelndes Geschichtsverständnis. Beide waren sich darin einig, daß der erzieherische Zweck auf der Unparteilichkeit des Geschichtsschreibers beruhen müsse, obwohl sie sich der Standortgebundenheit des Historikers durchaus bewußt waren.

Unter dem Eindruck der Befreiungskriege und der nachfolgenden Restauration richteten Stenzel und Mannert ihr erkenntnisleitendes Interesse darauf aus, mit Hilfe der Geschichte zur Integration sowohl im territorialen als auch im nationalen Maßstab beizutragen. Davon versprachen sie sich in erster Linie eine verstärkte politische Partizipation der Bürger am Staat. Dieses Ziel versuchten sie sowohl mit ihrer Lehrtätigkeit als auch der Geschichtsschreibung für ein breiteres Publikum zu verwirklichen. Während Mannert seine Absichten aber immer noch mit dem unreflektierten Unparteilichkeitspostulat legitimierte, vertrat Stenzel bereits das Prinzip der „objektiven Parteilichkeit“. In seinen Augen ließen sich der erzieherische Zweck und der eigentliche Erkenntnisprozeß nicht trennen. Beides erfordere die Parteinahme des Historikers. Damit werden die Aussagen Rüsens und Blankes erneut bestätigt: einerseits wurde die Geschichte aus dem hilfswissenschaftlichen Status herausgelöst und stieg zum identitätsstiftenden, autonomen Fach auf; auf der anderen Seite bildete nicht mehr das Unparteilichkeitspostulat die Basis des Erkenntnisprozesses, sondern die Forderung nach einer bewußten Anteilnahme am Geschehen.

5.3. Leitende Hinsichten

Das Denken von Pütter, Westenrieder und Mannert wies so gut wie keine theoretische Fundierung auf. Sie gingen grundsätzlich vom Fortschritt zu einem höheren Freiheits- und

Bildungsgrad aus, auch wenn dieser nicht unbedingt linear verlaufen mußte. Damit verknüpft war die Annahme von der Konstanz menschlichen Verhaltens. Beiden Prämissen lag das Vernunftdenken der Aufklärung zu Grunde, welches es ermöglichte, die Vergangenheit mit den Wertmaßstäben der Gegenwart zu beurteilen. Pütter wies dabei der in den Gesetzen verankerten „*Teutschen Freyheit*“ die größte Bedeutung zu, Westenrieder und Mannert dagegen eher der „*Regentenklugheit*“, also dem Bildungsgrad der Herrscher. Damit werteten sie die Bedeutung menschlichen Handelns im Geschichtsprozeß auf. Bei Schmidt ist ein theoretischer Fortschritt zu erkennen: er löste mit dem Konstrukt der „*Nationalglückseligkeit*“ den rein normativen Maßstab der „*Teutschen Freyheit*“ ab. Auf diese Weise sollte der jeweilige Zustand der Gesellschaft realistischer erfaßt werden. Indem Schmidt jedoch der „*Regentenklugheit*“ die Priorität für den Geschichtsablauf einräumte, konnte auch er kein Verständnis für die Vergangenheit aufbauen.

Erst Schiller gelang es, sein Geschichtsbild auf eine umfassende theoretische Basis zu stellen. Er ging davon aus, daß die Kraft der Vorsehung bzw. die dahinterstehende Vernunft als Leitidee die Handlungen aller Menschen beeinflusste. Die zahlreichen Rückschläge in der menschlichen Entwicklung erfaßte Schiller in einem dialektischen Zugriff und sah in ihnen notwendige Voraussetzungen für die nächste, höhere Stufe der menschlichen Vernunft und Moral. Mit diesem teleologischen Zugriff konnte er den Kampf um die „*Teutsche Freyheit*“, den Religionsstreit und die europäischen Mächtekonflikte gleichermaßen in die universalgeschichtliche Höherentwicklung der Menschheit einordnen. Die Unterordnung der historischen Tatbestände unter philosophische und ästhetische Prämissen verhindert jedoch auch bei ihm ein Verständnis für die Vergangenheit.

Dieses brachte erst Stenzel auf. Die Grundlage hierfür bildete die Annahme, daß das Handeln der Menschen nicht von *der* Vorsehung oder *der* Vernunft, sondern verschiedenen, epochalen Ideen geprägt wurde und wird⁵³⁴. Diese müßten aus der Geschichte abgeleitet und nicht in diese hineingetragen werden. Am wichtigsten erschien ihm die Ausprägung der jeweiligen Staatsidee, die es ermöglichte, die politische Geschichte zu strukturieren. Der wichtigste Fortschritt gegenüber dem Ansatz Schillers bestand jedoch darin, daß erstmals der Forscher

⁵³⁴ Bemerkenswerterweise betrachtete Stenzel „Klarheit“ des bedeutendsten deutschen Historikers des frühen 19. Jh., **Arnold Hermann Ludwig Heerens** (1760-1842) als vorbildhaft: Stenzel, Kaisern, Bd. 1, S. VI. Dessen Übergang zu einer Ideenlehre erarbeiteten sowohl ein Rügen-Schüler: **Horst Walter Blanke**, Zwischen **Aufklärung** und Historismus: A.H.L. Heerens 'Geschichte des europäischen Staatensystems', in: ders., Dirk Fleischer, Aufklärung und Historik, Aufsätze zur Entwicklung der Geschichtswissenschaft, Kirchengeschichte und Geschichtstheorie in der deutschen Aufklärung, Waltrop 1991, S. 202-226; als auch ein Muhlack-Schüler: **Christoph Becker-Schaum**, Arnold Hermann Ludwig Heerens, Ein Beitrag zur Geschichte der Geschichtswissenschaft zwischen Aufklärung und Historismus, Frankfurt/Main 1993 (Europäische Hochschulschriften, III/551).

mit seinen Ambitionen vollständig in den Erkenntnisprozeß integriert wurde. Somit konnte das Postulat Rüsens und Blankes von der Theoretisierung der leitenden Hinsichten bestätigt werden. Die Beispiele Schillers und Westenrieders bzw. Stenzels und Mannerts beweisen aber auch, welche große Unterschiede die „Gleichzeitigkeit der Ungleichzeitigkeit“ in den einzelnen deutschen Territorien nach sich zog.

5.4. Methode und Form

Die Kernfrage ist nun, ob die Methode tatsächlich eine regulierende Funktion gegenüber den lebensweltlichen Einflüssen innehatte. Pütter, Schmidt und Westenrieder bedienten sich in der Praxis noch einer sehr einfachen Methodik, die im Grunde nur auf der Echtheits- und Glaubwürdigkeitsprüfung der verwendeten Quellen beruhte. Darauf basierte ihr Anspruch, eine objektive Darstellung zu liefern. Sowohl die Methode als auch die Darstellung wurden vom Pragmatismus bestimmt, also in erster Linie vom praktischen Zweck der Werke. Die zunehmende Ausrichtung der Werke am Geschmack des Publikums brachte dabei eine Abkehr vom systematischen zugunsten des erzählenden und individualisierenden Stils mit sich.

Schiller vertrat demgegenüber einen völlig neuen methodischen Ansatz, wobei er sich von der Poesie und Philosophie leiten ließ. Er unterschied zwischen der „historischen Wahrheit“ der Fakten und der sich dahinter verbergenden „inneren Wahrheit“ und zog daraus den Schluß, daß die Geschichtsschreibung nicht allein auf der Quellenkritik beruhen könne. Dieses Erkenntnis zog aber nicht den Übergang zur Hermeneutik nach sich; vielmehr schloß Schiller die Überlieferungslücken mit Hilfe seiner philosophischen Prämissen. Dem entsprach auch die Form seiner Werke: das Ziel der ästhetisch-moralischen Erziehung der Menschen erforderte einen ausgereiften Stil und keinen Anmerkungsapparat. Das Schwergewicht lag eindeutig auf Einzelpersonen.

Mannert verfolgte genau entgegengesetzte Absichten. Er gedachte die Überlieferungslücken allein unter Zuhilfenahme der philologisch-textkritischen Methode zu schließen, die erstmals auch einen kritischen Umgang mit den Traditionen ermöglichte. Dem Trend zur Geschichtsforschung entsprach auch die Form seiner Werke: gegliedert nach den wichtigsten politischen Ereignissen, vereinigten sie einen knappen Erzählstil mit einem ausführlichen Anmerkungsapparat. Dabei lehnte er ausdrücklich die Verwendung poetischer oder philosophischer Stilelemente ab.

Aber erst Stenzel gelang es, die Ansätze Schillers mit einer verfeinerten Quellenkritik in Gestalt der voll ausgebildeten Historischen Methode zu vereinen. Aus der Unterordnung auch des Historikers unter die leitenden epochalen Ideen zog er den Schluß, daß dieser eine möglichst enge Bindung zum Untersuchungsgegenstand gewinnen müsse. Diese Ansicht markiert den Übergang zur Hermeneutik und ermöglichte das „Sichhineinfühlen“ in andere Epochen. Im Verein mit den neu hinzukommenden Archivalien ermöglichte dieser Vorgang einen enormen Wissenszuwachs und die endgültige Emanzipation der Geschichtsforschung und Historiographie von anderen Disziplinen. Dem trug Stenzel auch mit der Form seiner Werke Rechnung, indem er strikt zwischen reiner Fachliteratur und eher populärwissenschaftlichen Werken unterschied. Hinsichtlich des Stils überwog die individualisierende Darstellung eindeutig. Insgesamt läßt sich der Schluß ziehen, daß es bei diesem Historiker tatsächlich zu einer beträchtlichen Aufwertung der Methode kam, dem sich die Darstellung unterzuordnen hatte.

5.5. Geschichtsbild

Anhand dieser Betrachtungen dürfte deutlich geworden sein, daß die von Rüsen und Blanke herausgearbeiteten fünf Grundprozesse des „Paradigmenwechsels“ von der „Aufklärungshistorie“ zum „Historismus“ im Untersuchungszeitraum tatsächlich stattfanden und im Historischen Denken Stenzels ihren Abschluß fanden. Dementsprechend kann durchaus von einem Verwissenschaftlichungsprozeß gesprochen werden, der sich in erster Linie in einer stärkeren theoretischen Reflexion über den Erkenntnisprozeß manifestierte. Hinzu trat die ebenfalls klar erkennbare Professionalisierung des Faches: Geschichtsschreibung und -forschung wurde allmählich vom dominanten Einfluß der Theologie, Jurisprudenz, Philosophie und Poesie befreit, so daß aus einer dienenden Hilfswissenschaft eine eigenständige Disziplin mit umfassendem Erklärungsanspruch für die menschliche Identität entstand.

Aus der gestiegenen theoretischen und methodischen Sensibilität sowie der institutionellen Unabhängigkeit der Historiker resultierte m. E. aber nicht zwangsläufig eine objektivere Geschichtsschreibung. Vielmehr beweist das Beispiel Stenzels, daß der Übergang zur Ideenlehre keine Abschwächung der Parteilichkeit des Historikers mit sich brachte, sondern diese sogar legitimierte. Mit dem Verweis auf verborgene, aber geschichtsmächtige Ideen konnte nun der empirisch ermittelte historische Tatbestand mit den eigenen Interessen vereinbart und so der wissenschaftliche Anspruch gewahrt werden. Die daraus resultierende

Forderung nach einer Verschmelzung von Forscher und Untersuchungsgegenstand verstärkte diese Tendenz noch. Daraus ergibt sich m. E. der Schluß, daß das erhöhte theoretische Reflexionsniveau keine Steigerung der Objektivität mit sich brachte, sondern den zweifellos vorhandenen methodischen Fortschritt geradezu relativierte. Folglich wirkten die politischen und geistigen Veränderungen im Zeitraum 1770-1830 und auch danach mit unverminderter Intensität auf die Entstehung eines Geschichtsbildes ein⁵³⁵.

Ein wichtiges Ergebnis der vorliegenden Analyse ist die Erkenntnis, daß der Wandel des Geschichtsbildes im Untersuchungszeitraum bei weitem nicht mit der Einheitlichkeit und Intensität vor sich ging, wie dies die ältere Forschung vermuten ließ. Außerdem dürfte deutlich geworden sein, daß für die Uminterpretation einzelner Komponenten des Geschichtsbildes durchaus unterschiedliche Einflüsse verantwortlich waren. Für beide Tendenzen erwies sich der territoriale Entstehungsrahmen als ausschlaggebend. Im Hinblick auf die Gesamteinordnung des Krieges in die deutsche Geschichte kam nicht so sehr dem Reichsende von 1806, als vielmehr der vorhergehenden Funktionsunfähigkeit des alten Rechtssystems die entscheidende Bedeutung zu. Pütter, Schiller und Westenrieder sahen im Westfälischen Frieden eine Wohltat für das Reich, weil sie sich noch mit der Reichsverfassung identifizieren konnten. Demgegenüber kritisierte der in kaiserlichem Dienst stehende Schmidt bereits vor 1800 die Kriegsfolgen unter Betonung der außenpolitischen Schwächung Deutschlands. Schließlich brachten Mannert und Stenzel dem Schicksal des Reiches so gut wie kein Interesse mehr entgegen. Vor allem letzterer beurteilte den Westfälischen Frieden de facto positiv, weil dieser die Wurzel für eine staatliche Neuordnung darstellte. Darin äußert sich klar die nicht mehr vorhandene Identifizierung mit der Reichsverfassung.

Die Frage nach dem Verhältnis von Konfession und Politik im Hinblick auf den Kriegsausbruch berührte sich unmittelbar mit dem Toleranzdenken der Aufklärung. Von diesem Standpunkt aus verurteilten Pütter, Schmidt, Schiller und Westenrieder den Religionshaß und machten ihn für den Ausbruch, die Intensität und die Dauer des Krieges verantwortlich. Sie übertrugen jedoch den aufklärerischen Grundsatz des Vorrangs des Staates gegenüber der Religion in politischen Fragen auf den Dreißigjährigen Krieg und

⁵³⁵ Das beste Beispiel hierfür gibt **Johann Gustav Droysen** (1808-1886) ab, der mit seiner „*Historik*“ die Grundlagen des Historischen Erkenntnisprozesses und der Historischen Methode auf einem hohen Niveau fixierte, gleichzeitig aber mit seiner „*Geschichte der Preußischen Politik*“ den Beruf Preußens für die deutsche Einigung zu beweisen suchte.

kamen daher zu der Auffassung, daß der Verfassungskonflikt zwischen Kaiser und Ständen die eigentliche Kriegsursache gewesen sei. Die bewußte Instrumentalisierung der Religion für politische Zwecke hätte zur Außerkraftsetzung des Reichsrechts und damit zum Krieg geführt. Während Schmidt darin eine Schwächung der kaiserlichen Position erblickte, behaupteten die anderen drei Autoren genau das Gegenteil. Demgegenüber ordneten Mannert und Stenzel dem religiösen Gegensatz eine weitaus stärkere Rolle zu, weil sie auf diese Weise ihrem Integrationsanspruch mehr Nachdruck verleihen konnten als mit dem Verweis auf die weggefallene Reichsverfassung⁵³⁶. Im Hinblick auf die Rolle des Kaisers ist dagegen über 1806 hinweg eine noch größere Konstanz der Interpretation nachweisbar. Alle Autoren mit Ausnahme von Schmidt gaben Ferdinand II. die Schuld an der Kriegsausweitung und betonten zugleich den starken Einfluß der Religiosität auf das Denken dieses Herrschers. Dabei hätte er zunächst in seiner Funktion als Landesherr den böhmischen Aufstand völlig legitim niedergeschlagen, nutzte anschließend aber die religiöse Polarisierung im Reich aus und strebte nach einer Vormachtstellung. Hierin zeigt sich besonders deutlich die starke Gebundenheit der Autoren an die Territorialfürsten.

Das Eingreifen von Frankreich und Schweden wurde dagegen nur von Pütter durchweg positiv beurteilt. Schiller mußte dagegen von Gleichgewichtsdenken her eine ablehnende Position einnehmen, sobald die beiden Kronen zu mächtig wurden. Grundsätzlich negativ waren Schmidt und Westenrieder eingestellt, denn sie vertraten die Partei der geschwächten katholischen Kriegsverlierer – der eine aus österreichischer, der andere aus bayerischer Sicht. Zu einem weitaus differenzierteren Urteil mußten dagegen Mannert und Stenzel gelangen, da sie keine Bindung mehr zur alten Reichsverfassung aufwiesen, sondern im Aufstieg Brandenburgs bzw. Schwedens eine nationale Mission erblickten. So paradox es klingen mag, mußte aus dieser Sichtweise jede Unterstützung für die beiden Territorien, auch durch die beiden Kronen, positiv bewertet werden. Deswegen läßt sich auch nach 1792 bzw. 1806 kein genereller „Franzosenhaß“ festmachen, auch wenn mit dem von allen Autoren herausgearbeiteten Grundgegensatz zwischen Frankreich und Österreich bereits der Vorläufer für die „Erbfeindschaft“ vorlag⁵³⁷.

⁵³⁶ Die Verdrängung des Reichsverfassungskonfliktes durch den religiösen Gegensatz betonte auch: Hardeland, Frieden, S. 167.

⁵³⁷ Tendenziell wurde dieser Gegensatz im 19. Jh. gegenüber den anderen Kriegsursachen immer stärker aufgewertet: **Peter-Michael Hahn, Frankreich** und das Reich während des 17. Jahrhunderts im Spiegel der deutschen Geschichtswissenschaft des 19. und 20. Jahrhunderts, in: HZ 247, 1988, S. 53-94; und: Hardeland, Frieden, S. 168f.

Bei der Charakterisierung der Hauptakteure war zum Teil eine hohe Konstanz im Geschichtsbild zu beobachten. Ganz allgemein fällt auf, daß die Dynastie des eigenen Landesherren bei allen Autoren bis auf Pütter und Schiller im Mittelpunkt des Geschehens stand. Westenrieder und Mannert sahen in Maximilian I. die Hauptfigur des Krieges, Schmidt dagegen Ferdinand II., und Stenzel erblickte allein in Friedrich Wilhelm den Vertreter einer neuen Staatsidee. Im Mittelpunkt ihrer Bewertung stand bei allen Autoren die Frage, welches Verhältnis die religiösen und machtpolitischen Motivationen zueinander einnahmen. In der Verurteilung einer der religiösen Intention zeigt sich wiederum die aufklärerische Grundhaltung, zu der bei allen Autoren das äußerst positive Verhältnis zum Staat hinzutrat. Generell kam außerdem Gustav Adolf von Schweden eine Schlüsselfunktion zu. Im Gegensatz zu Schmidt, Westenrieder und Mannert, die sein machtpolitisch bedingtes Eingreifen in den deutschen Krieg verurteilten und seinen Tod aus österreichischer und bayerischer Sicht begrüßten, ist bei den protestantischen Autoren eine differenziertere Betrachtungsweise zu beobachten. Pütter und auch Schiller sahen im Schwedenkönig noch den Verteidiger der alten „*Teutschen Freyheit*“. Während der Letztgenannte jedoch seinen Tod im Hinblick auf dessen Machtzuwachs begrüßte, sah Stenzel gerade darin die Chance zu einer staatlichen Neuordnung in Deutschland, die sich danach auch den preußischen Herrschern bot⁵³⁸. Hierin zeigt sich erneut die fehlende Identifizierung mit der Reichsverfassung. Demgegenüber fungierte Wallenstein bei allen Autoren außer Stenzel als negatives Gegenstück zum jeweiligen Haupthelden. Außerdem gab er das Musterbeispiel eines unmoralisch handelnden Menschen ab, der schließlich über seinen Ehrgeiz zu Fall kommen mußte. Während Schmidt, Westenrieder und auch Mannert ihm direkt oder indirekt einen großen Teil der Kriegsschuld zur Entlastung von Ferdinand II. und Maximilian I. zuschoben und ihm den Verrat an seinem eigenen Herren vorwarfen, hellte sich das Bild bei Schiller auf. Nachdem er bereits am Verratsvorwurf gezweifelt hatte, war Stenzel anhand der neueren Quellenbelege von seiner Unschuld überzeugt⁵³⁹. Ähnlich wie bei Gustav Adolf brachte er also wieder dem Vorgehen gegen die bestehenden Reichsinstitutionen seine Sympathie entgegen; an einer moralischen Wertung bestand bei ihm dagegen kein Interesse mehr.

⁵³⁸ Den engen Zusammenhang der Einschätzung von Gustav Adolf und Friedrich II. von Preußen betont auch: Oredsson, *Geschichtsschreibung*, S. 281.

⁵³⁹ Erst 1828 unternahm Friedrich Förster mit der Edition der Wallensteinbriefe den Versuch, die Unschuld dieses Feldherren zu beweisen; vgl.: Hensel, *Wandlung*, S. 21-25.

Abkürzungsverzeichnis

ADB	-	Allgemeine Deutsche Biographie, Leipzig 1875 ff.
EDG	-	Enzyklopädie Deutscher Geschichte
GWU	-	Geschichte in Wissenschaft und Unterricht
HJb	-	Historisches Jahrbuch (der Görres-Gesellschaft)
HZ	-	Historische Zeitschrift
NA	-	Schillers Werke, Nationalausgabe, Weimar 1943 ff.
NDB	-	Neue Deutsche Biographie, Berlin 1953 ff.
N.F.	-	Neue Folge
NPL	-	Neue Politische Literatur
ZBLG	-	Zeitschrift für Bayerische Landesgeschichte
ZfG	-	Zeitschrift für Geschichtswissenschaft
ZHF	-	Zeitschrift für Historische Forschung

Quellen- und Literaturverzeichnis

1. Quellen

1.1. *Selbstzeugnisse*

GRAßL, Anton: *Westenrieders Briefwechsel mit einer Darstellung seiner inneren Entwicklung*, München 1934 (Schriftenreihe zur bayerischen Landesgeschichte, Bd. 16).

HAHN, Michael (Hg.): *Briefe an und von Michael Ignaz Schmidt, dem berühmten Geschichtsschreiber der Deutschen*, in: *Archiv des historischen Vereins von Unterfranken und Aschaffenburg* 5, 1839, S. 121-134.

KERLER, Dietrich (Hg.): *Die Berufung des Geschichtsschreibers M. I. Schmidt an das kaiserl. Haus- und Staatsarchiv in Wien*, in: *Archiv des historischen Vereins von Unterfranken und Aschaffenburg* 40, 1898, S. 73-83.

KLUCKHOHN, August (Hg.): *Aus dem handschriftlichen Nachlasse Lorenz Westenrieders, 2 Theile*, München 1881/82 (Abhandlungen der königlich bayerischen Akademie der Wissenschaften, Historische Classe, Bd. 16).

PÜTTER, Johann Stephan: *Selbstbiographie zur dankbaren Jubelfeier seiner fünfzigjährigen Professorstelle zu Göttingen, Theil 1 in 2 Teilbänden.*, Göttingen 1798.

SCHILLER, Friedrich: *Briefwechsel 1772-1805*, in: Lieselotte Blumenthal, Benno von Wiese (Hgg.), *Schillers Werke, Nationalausgabe, Bde. 23-40*, Weimar 1956-97.

SHELDON, William F. (Hg.): *Justus Möser. Briefwechsel*, Hannover 1992 (Veröffentlichungen der Historischen Kommission für Niedersachsen und Bremen, Bd. 21).

1.2. *Schriften der Autoren*

MANNERT, Konrad: *Geographie der Griechen und Römer, 10 Theile*, Nürnberg 1788-1825.

DERS.: *Freyheit der Franken, Adel, Sklaverey*, Nürnberg 1799.

DERS.: *Kompendium der deutschen Reichsgeschichte*, Nürnberg 1803.

DERS.: *Statistik des deutschen Reichs*, Bamberg 1806.

DERS.: *Ältester Ursprung Bajoariens und seiner Bewohner, aus den Quellen entwickelt*, Nürnberg 1807.

DERS.: *Kaiser Ludwig IV. oder der Baier. Eine von der königlich Baierischen Akademie der Wissenschaften zu München den 12. Oktober 1811 gekrönte Preisschrift*, Landshut 1812.

DERS.: *Die Geschichte Bayerns, aus den Quellen und andern vorzüglichen Hilfsmitteln bearbeitet*, 2 Bde., Leipzig 1826.

DERS.: *Geschichte der alten Deutschen, besonders der Franken*, 2 Theile, Stuttgart 1829/32.

(PÜTTER, Johann Stephan): *Patriotische Abbildung des heutigen Zustands beyder höchsten Reichsgerichte, worinn der Verfall des Reichsjustizwesens, sammt dem daraus bevorstehenden Unheil des ganzen Reichs, und die Mittel, wie demselben vorzubeugen, erörtert werden*, Hannover 1749.

DERS.: *Staatsveränderungen des Teutschen Reichs, von den ältesten bis auf die neuesten Zeiten im Grundrisse entworfen*, Göttingen 1753.

DERS.: *Vollständigeres Handbuch der Teutschen Reichshistorie*, 3 Theile, Göttingen 1762.

DERS.: *Die wahre Bewandniß der am 8. May 1776 erfolgten Trennung der bisherigen Visitation des Kayserlichen und Reichs-Cammer-Gerichts*, Göttingen 1776.

DERS.: *Beyträge zum teutschen Staats- und Fürsten-Rechte*, 2 Theile, Göttingen 1777/79.

DERS.: *Teutsche Reichsgeschichte in ihrem Hauptfaden entwickelt*, Göttingen 1778.

DERS.: *Historische Entwicklung der heutigen Staatsverfassung des Teutschen Reichs*, 3 Theile, Göttingen 1786/87.

DERS.: *Erörterungen und Beyspiele des teutschen Staats- und Fürstenrechts*, 3 Theile, Göttingen 1790-97.

DERS.: *Geist des Westfälischen Friedens nach dem inneren Gehalte und wahren Zusammenhange der darin verhandelten Gegenstände historisch und systematisch dargestellt*, Göttingen 1795.

DERS.: *Über den Unterschied der Stände, besonders des hohen und niederen Adels in Deutschland*, Göttingen 1795.

DERS.: *Über Mißheirathen teutscher Fürsten und Grafen*, Göttingen 1796.

SCHILLER, Friedrich: *Ankündigung zur Rheinischen Thalia (1784)*, [hier verwendet der Wiederabdruck] in: Lieselotte Blumenthal, Benno von Wiese (Hgg.), *Schillers Werke. Nationalausgabe*, Bd. 22, Weimar 1958, S. 93-98.

- DERS.: *Was kann eine gute stehende Schaubühne eigentlich wirken ? Eine Vorlesung, ... [1784]*, [hier verwendet der Wiederabdruck] in: Lieselotte Blumenthal, Benno von Wiese (Hgg.), *Schillers Werke, Nationalausgabe, Bd. 20*, Weimar 1962, S. 87-100.
- DERS.: *Geschichte des Abfalls der Vereinigten Niederlande von der Spanischen Regierung, Theil 1*, Leipzig 1788.
- DERS.: *Was heißt und zu welchem Ende studiert man Universalgeschichte ? Eine akademische Antrittsrede [1789]*, [hier verwendet der von Richard Fester mit kritischen Anmerkungen versehene Wiederabdruck] in: *Schillers Sämtliche Werke, Säkularausgabe, Bd. 13*, Stuttgart 1904, S. 3-24.
- DERS.: *Die Gesetzgebung des Lykurgos und Solon*, in: *Thalia 3*, 1790, Heft 11, S. 30-82.
- DERS.: *Geschichte des Dreißigjährigen Kriegs. 3 Theile, Leipzig 1791-93 (Historischer Calender für Damen für das Jahr 1791; 1792; 1793)*; [hier verwendet der von Richard Fester mit kritischen Anmerkungen versehene Wiederabdruck der 2., überarb. Aufl. von 1802] , in: Eduard von der Hellen (Hg.), *Schillers Sämtliche Werke. Säkularausgabe, Bd. 15*, Stuttgart 1905, S. 1-443.
- DERS. (Hg.): *Geschichte der merkwürdigsten Rebellionen und Verschwörungen aus den mittlern und neuern Zeiten, Theil 1*, Leipzig 1788.
- DERS. (Hg.): *Allgemeine Sammlung historischer Memoires vom zwölften Jahrhundert bis auf die neuesten Zeiten, 33 Bde.*, Jena 1790-1806.
- SCHMIDT, Michael Ignaz: *Der Katechist nach seinen Eigenschaften und Pflichten, oder die rechte Weise die wahre Religion zu lehren*, Bamberg (dt.) 1772.
- DERS.: *Geschichte des Selbstgefühls*, Frankfurt/ Main 1772.
- (DERS.): *Entwurf der Wirzburger Schulen-Einrichtung*, Würzburg 1774.
- DERS.: *Geschichte der Deutschen, 5 Bde.*, Ulm/Wien 1778-83.
- DERS.: *Neuere Geschichte der Deutschen, 6 Bde.*, Wien 1785-93.
- STENZEL, Gustav Adolf Harald: *Rede zur Gedächtnisfeier der Völkerschlacht bei Leipzig, am 19. Oktober 1816 im Klubb-Saale zu Zerbst vorgetragen*, Zerbst 1816.
- DERS.: *Über das Verhältnis des Studiums der vaterländischen Geschichte zu dem der übrigen Wissenschaften bei dem studierenden Jünglinge*, in: *Der Gesellschafter oder Blätter für Geist und Herz 2*, 1818, S. 337f und 341-343.
- DERS.: *Versuch einer Geschichte der Kriegsverfassung Deutschlands vorzüglich im Mittelalter*, Berlin 1820.
- DERS.: *Handbuch der Anhaltischen Geschichte*, Dessau 1820.

- DERS.: *Geschichte Deutschlands unter den fränkischen Kaisern, 2 Bde.*, Leipzig 1827/28.
- DERS.: *Geschichte des preußischen Staates*, Bd.1 und 2, Hamburg 1830/37 (Allgemeine Staaten-
geschichte, I/3)
- DERS.: *Grundriß und Litteratur zu Vorlesungen über deutsche Staats- und Rechtsgeschichte nach K.F. Eichhorn und mit steter Beziehung auf dessen deutsche Staats- und Rechtsgeschichte*, Breslau 1832.
- (WESTENRIEDER, LORENZ): *Briefe baierischer Denkungsart, und Sitten*, München 1778.
- DERS.: *Von dem Einfluß der Philosophie auf die Sitten und Gesetzgebung, [Teil 4]*, in: *Baierische Beyträge zur schönen und nützlichen Litteratur* 1, 1779, S. 601-628.
- DERS.: *Skizzen zur Aufklärungsgeschicht dieses Jahrs in Baiern*, in: *Baierische Beyträge zur schönen und nützlichen Litteratur* 2, 1780, S. 1331-1356.
- (DERS.): *Leben des guten Jünglings Engelhof, 2 Theile*, München 1781/82.
- DERS.: *Was giebt einer Nation Macht und Ansehn ?*, in: *Jahrbuch der Menschengeschichte in Baiern* I/1, 1782, S. 1-10.
- DERS.: *Anekdoten, Gedanken, Vorschläge*, in: *Jahrbuch der Menschengeschichte in Baiern* I/2, 1783, S. 259-380.
- DERS.: *Geschichte der baierischen Akademie der Wissenschaften, auf Verlangen derselben verfertigt, 2 Theile*, München 1784/1807.
- DERS.: *Geschichte von Baiern, für die Jugend und das Volk, 2 Bde.*, München 1785.
- DERS.: *Geschichte von Baiern, zum Gebrauch des gemeinen Bürgers, und der bürgerlichen Schulen*, München 1786.
- DERS.: *Zum Andenken der baierischen Gelehrten und Künstler [...]*, in: *Beyträge zur vaterländischen Historie, Geographie, Staatistik und Landwirthschaft* 1, 1788, S. 346-365.
- DERS.: *Abriß der baierischen Geschichte. Ein Lese- und Lehrbuch*, München 1798.
- DERS.: *Abriß der deutschen Geschichte. Eine Lese- und Lehrbuch*, München 1798.
- DERS.: *Geschichte des dreysigjährigen Krieges, 3 Theile*, München 1804-06 (Historischer Calender für 1803/04; 1805; 1806).
- DERS.: *Betrachtungen über einige Helden des dreyßigjährigen Krieges*, in: *Beyträge zur vaterländischen Historie, Geographie, Staatistik und Landwirthschaft* 8, 1806, S. 209-256.
- DERS.: *Denkwürdigkeiten, den dreyßigjährigen Krieg betreffend, aus ächten Quellen*, in: *Beyträge zur vaterländischen Historie, Geographie, Staatistik und Landwirthschaft* 8, 1806, S. 149-208.

2. Literatur

2.1. Biographien

BAUMGART, Peter: *Michael Ignaz Schmidt (1736-1794). Leben und Werk*, in: ders. (Hg.), *Michael Ignaz Schmidt (1736-1794) in seiner Zeit, Der aufgeklärte Theologe, Bildungsreformer und "Historiker der Deutschen" aus Franken in neuer Sicht, Beiträge zu einem Symposium vom 27. bis 29. Oktober 1994 in Würzburg*, Neustadt/ Aisch 1996 (Quellen und Beiträge zur Geschichte der Universität Würzburg, Bd. 9), S. 111-126.

EBEL, Wilhelm: *Der Göttinger Professor Johann Stephan Pütter aus Iserlohn*, Göttingen 1975 (Göttinger Rechtswissenschaftliche Studien, Bd. 95).

GANDERSHOFER, Maurus: *Erinnerungen an Lorenz von Westenrieder*, München 1830.

HAEFS, Wilhelm: *Aufklärung in Altbayern. Leben, Werk und Wirkung Lorenz Westenrieders*, Neuried 1998.

LINK, Christoph: *Johann Stephan Pütter*, in: Michael Stolleis (Hg.), *Staatsdenker in der frühen Neuzeit*, 3. Aufl. München 1995, S. 310-331.

LOSCHGE, Fritz: *Conrad Mannert. Leben und Wirken eines Nürnberger Gelehrten in Franken und Altbayern*, phil. Diss. Erlangen 1968 (Masch.).

OBERTHÜR, Franz: *Michael Ignaz Schmidt's des Geschichtschreibers der Deutschen Lebens-Geschichte. Ein so wichtiger als reichhaltiger Beytrag zur Kulturgeschichte der Deutschen*, Hannover 1802.

RACHFAHL, Felix: *Gustav Adolph Harald Stenzel*, in: *Schlesische Lebensbilder, Bd. 1*, Sigmaringen 1922, S. 298-305.

STENZEL, Karl Gustav Wilhelm: *Gustav Adolf Harald Stenzels Leben*, Gotha 1897.

WIESE, Benno von: *Friedrich Schiller, 4., durchgesehene Aufl.* Stuttgart 1978.

2.2. Zeitgenössische Schriften (bis 1850)

ARETIN, Johann Christoph Freiherr von: *Die Pläne Napoleons und seiner Gegner, besonders in Teutschland und Oesterreich*, München 1809.

- CLAUSEWITZ, Carl von: *Vom Kriege [1831]. Jubiläumsausgabe, mit erneut erweiterter historisch-kritischer Würdigung* hg. von Werner Hahlweg, (19. Aufl.) Bonn 1980.
- FICHTE, Johann Gottlieb: *Die Grundzüge des gegenwärtigen Zeitalters, dargestellt in Vorlesungen gehalten zu Berlin 1804/05*, Berlin 1806.
- DERS.: *Reden an die deutsche Nation*, Berlin 1808.
- GATTERER, Johann Christoph: *Abhandlung vom Standort und Gesichtspunct des Geschichtschreibers oder der teutsche Livius*, in: *Allgemeine Historische Bibliothek* 5, 1768, S. 3-29.
- DERS.: *Räsonnement über die jezige Verfassung der Geschichtskunde in Teutschland*, in: *Historisches Journal* 1, 1772, S. 255-266.
- HÄBERLIN, Franz Dominicus: *Neueste Teutsche Reichs-Geschichte, vom Anfange des Schmalkaldischen Krieges bis auf unsere Zeiten. Als eine Fortsetzung seiner bisher herausgegebenen Teutschen Reichs-Geschichte in den zwölf ersten Bänden des Auszuges aus der allgemeinen Welthistorie, 20 Bde.*, Halle 1774-86.
- HEINRICH, Christoph Gottlob: *Geschichte des teutschen Reichs, 3 Bde.*, Leipzig 1778/79.
- (HERDER, Johann Gottfried): *Über die Reichsgeschichte. Ein historischer Spaziergang*, in: (ders.), *Kritische Wälder, Drittes Wäldchen*, Riga 1769, S. 156-171.
- DERS.: *Ideen zur Philosophie der Geschichte der Menschheit, 4 Theile*, Riga 1784-91.
- KANT, Immanuel: *Idee zu einer Weltgeschichte in weltbürgerlicher Absicht*, in: *Berlinische Monatsschrift* 1784, Heft 11, S. 385-411.
- LORI, Johann Georg von: *Chronologischer Auszug der Geschichte Baiern, Theil 1*, München 1782.
- LUDEN, Heinrich: *Einige Worte über das Studium der vaterländischen Geschichte*, Jena 1810.
- DERS.: *Geschichte des Theutschen Volkes, 12 Bde.*, Gotha 1825-37.
- MEIERN, Johann Gottfried von (Hg.): *Acta pacis Westphalicae publica Oder Westphälische Friedens-Handlungen und Geschichte. Verfasst, in einem mit richtigen Urkunden bestärckten historischem Zusammenhang, 6 Theile*, Hannover 1734-36.
- MENZEL, Carl Adolf: *Die Geschichten der Deutschen, 8 Bde.*, Breslau 1815-23.
- MOSER, Friedrich Carl von: *Von dem Deutschen National-Geist*, Frankfurt/Main 1765.
- RAUMER, Friedrich von: *Geschichte der Hohenstaufen und ihrer Zeit, 6 Bde.*, Leipzig 1823-25.
- SELCHOW, Johann Heinrich Christian: *Grundriß der Teutschen Reichsgeschichte*, Göttingen 1775.
- STAEL, Anne Germaine de: *Über Deutschland. Vollständige und neu durchgesehene Fassung der deutschen Erstaussgabe von 1814*, hg. von Monika Bosse, Frankfurt/Main 1985.

WILKEN, Friedrich: *Handbuch der deutschen Historie, Theil 1*, Berlin 1810.

WOLF, Peter Philipp; BREYER, Carl Friedrich: *Geschichte Maximilians und seiner Zeit, 4 Bde.*, München 1807-11.

WOLTMANN, Karl Ludwig: *Geschichte des Westphälischen Friedens, 2 Theile*, Leipzig 1808/09.

ZAPF, Georg Wilhelm: *Baierns wiederhergestellte Königswürde*, Augsburg 1806.

2.3. *Neuere Literatur (nach 1850)*

ARETIN, Karl Otmar Freiherr von: *Bayerns Weg zum souveränen Staat. Landstände und konstitutionelle Monarchie 1714-1818*, München 1976.

DERS.: *Bayern vom Rheinbund zum Deutschen Bund. Kronprinz Ludwig und die Politik der Jahre 1810-1820*, in: Erichsen, Puschner (Hgg.), "Vorwärts", S. 111-124.

DERS.: *Reichspatriotismus*, in: Birtsch (Hg.), *Patriotismus*, S. 25-36.

DERS.: *Das Alte Reich 1648-1806, Bd. 2 und 3*, Stuttgart 1997.

DERS.; FEHRENBACH, Elisabeth; HAMMERSTEIN, Notker: *Reich*, in: Brunner, Conze, Koselleck (Hgg.), *Grundbegriffe, Bd. 5*, Stuttgart 1984, S. 423-508.

BAUMGART, Peter (Hg.): *Michael Ignaz Schmidt (1736-1794) in seiner Zeit. Der aufgeklärte Theologe, Bildungsreformer und "Historiker der Deutschen" aus Franken in neuer Sicht, Beiträge zu einem Symposium vom 27. bis 29. Oktober 1994 in Würzburg*, Neustadt/ Aisch 1996 (Quellen und Beiträge zur Geschichte der Universität Würzburg, Bd. 9).

BECKENBAUER, Alfons: *Die Ludwig-Maximilians-Universität in ihrer Landshuter Epoche 1800-1826*, München 1992.

BECKER-SCHAUM, Christoph: *Arnold Hermann Ludwig Heeren. Ein Beitrag zur Geschichte der Geschichtswissenschaft zwischen Aufklärung und Historismus*, Frankfurt/ Main 1993 (Europäische Hochschulschriften, III/551).

BERGERHAUSEN, Hans-Wolfgang: *Michael Ignaz Schmidt in der historiographischen Tradition der Aufklärung*, in: Baumgart (Hg.), *Schmidt*, S. 63-79.

BERNEY, Arnold: *Michael Ignaz Schmidt. Ein Beitrag zur deutschen Historiographie im Zeitalter der Aufklärung*, in: *Historisches Jahrbuch* 44, 1925, S. 211-239.

BIRTSCH, Günter (Hg.): *Patriotismus*, Hamburg 1989 (Aufklärung, Bd. 4/2).

- BLANKE, Horst Walter: *Georg Andreas Wills 'Einleitung in die historische Gelahrtheit' (1766) und die Anfänge moderner Historik-Vorlesungen in Deutschland*, in: *Dilthey-Jahrbuch für Philosophie und Geschichte der Geisteswissenschaften* 2, 1984, S. 193-265.
- DERS.: *Historiographiegeschichte als Historik*, Stuttgart 1991 (Fundamenta Historica, Bd. 3).
- DERS.: *Historismus als Wissenschaftsparadigma. Einheit und Mannigfaltigkeit*, in: Jürgen Fohrmann, Wilhelm Voßkamp (Hgg.), *Wissenschaft und Nation, Studien zur Entstehungsgeschichte der deutschen Literaturwissenschaft*, München 1991, S. 217-231.
- DERS.: *Zwischen Aufklärung und Historismus: A.H.L. Heerens 'Geschichte des europäischen Staatensystems'*, in: ders., Dirk Fleischer, *Aufklärung und Historik, Aufsätze zur Entwicklung der Geschichtswissenschaft, Kirchengeschichte und Geschichtstheorie in der deutschen Aufklärung*, Waltrop 1991, S. 202-226.
- BLESSING, Werner K.: *Staatsintegration als soziale Integration. Zur Entstehung einer bayerischen Gesellschaft im frühen 19. Jahrhundert*, in: *Zeitschrift für Bayerische Landesgeschichte* 41, 1978, S. 633-700.
- BÖDEKER, Hans Erich; IGGERS, Georg G.; KNUDSEN, Jonathan P.; REILL, Peter Hanns (Hgg.): *Aufklärung und Geschichte. Studien zur deutschen Geschichtswissenschaft im 18. Jahrhundert*, Göttingen 1986 (Veröffentlichungen des Max-Planck-Instituts für Geschichte, Bd. 81).
- DIES., *Einleitung: Aufklärung und Geschichtswissenschaft*, in: dies. (Hgg.), *Aufklärung*, S. 9-22.
- BOXBERGER, Robert: *Zur Quellenforschung über Schillers Wallenstein und Geschichte des dreissigjährigen Krieges*, in: *Archiv für Litteraturgeschichte* 2, 1872, S. 159-178.
- BRAUDEL, Fernand: *Geschichte und Sozialwissenschaften - Die 'longue durée' [1958]*, [hier verwendet der Wiederabdruck] in: Hans-Ulrich Wehler (Hg.), *Geschichte und Soziologie*, Köln 1972 (Neue Wissenschaftliche Bibliothek, Bd. 53), S. 189-215.
- BRECHENMACHER, Thomas: *Großdeutsche Geschichtsschreibung im neunzehnten Jahrhundert. Die erste Generation (1830-48)*, Berlin 1996 (Berliner Historische Studien, Bd. 22).
- BROCKMEIER, Peter; DESNÉ, Roland; VOSS, Jürgen (Hgg.): *Voltaire und Deutschland. Quellen und Untersuchungen zur Rezeption der Französischen Aufklärung*, Stuttgart 1979.
- BRUNNER, Otto; CONZE, Werner; KOSELLECK, Reinhart (Hgg.): *Geschichtliche Grundbegriffe. Historisches Lexikon zur politisch-sozialen Sprache in Deutschland*, 8 Bde., Stuttgart 1972-97.
- BUCHHOLZ, Werner: *Der Eintritt Schwedens in den Dreißigjährigen Krieg in der schwedischen und deutschen Historiographie des 19. und 20. Jahrhunderts*, in: *Historische Zeitschrift* 245, 1987, S. 291-314.

- CONSENTIUS, Ernst: *Zur Quellenfrage von Schillers "Geschichte des Dreißigjährigen Krieges"*, in: *Archiv für das Studium der neueren Sprachen und Litteraturen* 106, 1901, S. 241-257.
- DANN, Otto: *Das historische Interesse in der deutschen Gesellschaft des 18. Jahrhunderts, Geschichte und historische Forschung in den zeitgenössischen Zeitschriften*, in: Hammer, Voss (Hgg.), *Forschung*, S. 386-415.
- DERS.: *Voltaire und die Geschichtsschreibung in Deutschland (Thesen)*, in: Brockmeier, Desné, Voss (Hgg.), *Voltaire*, S. 463-467.
- DERS.: *Jena in der Epoche der Revolution*, in: Friedrich Strack (Hg.), *Evolution des Geistes: Jena um 1800, Natur und Kunst, Philosophie und Wissenschaft im Spannungsfeld der Geschichte*, Stuttgart 1994 (Deutscher Idealismus, Bd. 17), S. 17-39.
- DERS.: *Schiller, der Historiker und die Quellen*, in: ders., Oellers, Osterkamp (Hgg.), *Schiller*, S. 109-126.
- DERS.; OELLERS, Norbert; OSTERKAMP, Ernst (Hgg.): *Schiller als Historiker*, Weimar 1995.
- DEGENHARD, Gertrud: *Das Bild der deutschen Geschichte bei Michael Ignaz Schmidt (1736-1794)*, phil. Diss. Göttingen 1954 (Masch.).
- DEMEL, Walter: *Der Bayerische Staatsabsolutismus 1806/08 bis 1817. Staats- und gesellschaftspolitische Motivationen und Hintergründe der Reformära in der ersten Phase des Königreichs Bayern*, München 1983 (Schriftenreihe zur bayerischen Landesgeschichte, Bd. 76).
- DICKERHOF, Harald: *Die katholischen Universitäten im Heiligen Römischen Reich deutscher Nation im Zeitalter der Aufklärung*, in: Hammerstein (Hg.), *Universitäten*, S. 21-47.
- DIPPER, Christof: *Übergangsgesellschaft. Die ländliche Sozialordnung in Mitteleuropa um 1800*, in: *Zeitschrift für Historische Forschung* 23, 1996, S. 57-87.
- DUCHHARDT, Heinz (Hg.): *Bibliographie zum Westfälischen Frieden*, Münster 1996 (Schriftenreihe der Vereinigung zur Erforschung der Neueren Geschichte. 26).
- DERS. (Hg.): *Der Westfälische Friede. Diplomatie-politische Zäsur- kulturelles Umfeld- Rezeptionsgeschichte*, München 1998 (Historische Zeitschrift, Beiheft N.F. 26).
- ECHTERNKAMP, Jörg: *Der Aufstieg des deutschen Nationalismus 1770-1840*, Frankfurt/Main 1998.
- ENGEL, Josef: *Die deutsche Universität und die Geschichtswissenschaft*, in: *Historische Zeitschrift* 189, 1959, S. 223-378.
- ERDMANNSDÖRFFER, Bernhard: *Zur Geschichte und Geschichtsschreibung des Dreißigjährigen Krieges*, in: *Historische Zeitschrift* 14, 1865, S. 1-44.

- ERICHSEN, Johannes; PUSCHNER, Uwe (Hgg.): *"Vorwärts, vorwärts sollst du schauen..."*. *Geschichte, Politik und Kunst unter Ludwig I., Aufsätze*, München 1986 (Veröffentlichungen zur Bayerischen Geschichte und Kultur, Nr. 9/86).
- FESTER, Richard: *Vorstudien zur Säkularausgabe der historischen Schriften Schillers (Werke XIII-XV)*, in: *Euphorion* 12, 1905, S. 78-142.
- FINDEISEN, Jörg-Peter: *Eine "fromme" deutsche Legende. Gustav II. Adolf, der uneigennütige "Glaubensstreiter"* in: *Zeitschrift für Geschichtswissenschaft* 44, 1996, S. 693-715.
- FLÄSCHENDRÄGER, Werner: *Die Universität vom Ausgang des 18. Jahrhunderts bis zur Universitätsreform von 1830*, in: Lothar Rathmann (Hg.), *Alma Mater Lipsiensis, Geschichte der Karl-Marx-Universität Leipzig*, Leipzig 1984, S. 126-140.
- FUETER, Eduard: *Geschichte der neueren Historiographie, 3., vermehrte Aufl.* München 1936.
- FULDA, Daniel: *Wissenschaft aus Kunst. Die Entstehung der modernen deutschen Geschichtsschreibung 1760-1860* Berlin 1996 (European Cultures, Vol. 7).
- GALL, Lothar: *Von der ständischen zur bürgerlichen Gesellschaft*, München 1993 (Enzyklopädie Deutscher Geschichte, Bd. 25).
- GANZER, Klaus: *Die Würzburger Theologische Fakultät in der Auseinandersetzung mit den theologischen Zeitströmungen*, in: Baumgart (Hg.), *Schmidt*, S. 25-39.
- GIESEN, Bernhard: *Die Intellektuellen und die Nation. Eine deutsche Achsenzeit*, Frankfurt/Main 1993.
- GÖHLER, Gerhard; KLEIN, Ansgar: *Politische Theorien des 19. Jahrhunderts*, in: Lieber (Hg.), *Theorien*, S. 259-656.
- GROLLE, Joist: *Landesgeschichte in der Zeit der deutschen Spätaufklärung. Ludwig Timotheus Spittler (1752-1810)*, Göttingen 1963 (Göttinger Bausteine zur Geschichtswissenschaft, Bd. 35).
- HAEFS, Wilhelm: *Traditionalismus und Patriotismus. Lorenz Westenrieder als führender bayerischer Historiker zwischen Aufklärung und Restauration*, in: Erichsen, Puschner (Hgg.), *"Vorwärts"*, S. 253-274.
- HAHN, Karl-Heinz: *Schiller als Historiker*, in: Bödeker, Iggers, Knudsen, Reill (Hgg.), *Aufklärung*, S. 388-415.
- HAHN, Peter-Michael: *Frankreich und das Reich während des 17. Jahrhunderts im Spiegel der deutschen Geschichtswissenschaft des 19. und 20. Jahrhunderts*, in: *Historische Zeitschrift* 247, 1988, S. 53-94.

- HAMMER, Karl; VOSS, Jürgen (Hgg.): *Historische Forschung im 18. Jahrhundert. Organisation-Zielsetzung-Ergebnisse, 12. deutsch-französisches Historikerkolloquium des Deutschen Historischen Instituts*, Paris/Bonn 1976 (Pariser Historische Studien, Bd. 13).
- HAMMERMAYER, Ludwig: *Geschichte der bayerischen Akademie der Wissenschaften 1759-1807, Bd. 1 und 2*, München 1983.
- HAMMERSTEIN, Notker: *Jus und Historie. Ein Beitrag zur Geschichte des historischen Denkens an deutschen Universitäten im späten 17. und 18. Jahrhundert*, Göttingen 1972.
- DERS.: *Der Anteil des 18. Jahrhunderts an der Ausbildung der historischen Schulen des 19. Jahrhunderts*, in: Hammer, Voss (Hgg.), *Forschung*, S. 432-450.
- DERS.: *Aufklärung und katholisches Reich. Untersuchungen zur Universitätsreform und Politik katholischer Territorien des Heiligen Römischen Reiches Deutscher Nation im 18. Jahrhundert*, Berlin 1977 (Historische Forschungen, Bd. 12).
- DERS.: *Voltaire und die Reichspublizistik*, in: Brockmeier, Desné, Voss (Hgg.), *Voltaire*, S. 327-342.
- DERS.: *Reichs-Historie*, in: Bödeker, Iggers, Knudsen, Reill (Hgg.), *Aufklärung*, S. 82-104.
- DERS. (Hg.): *Universitäten und Aufklärung*, Göttingen 1995 (Das achtzehnte Jahrhundert, Supplementa, Bd. 3).
- HARDELAND, Jutta: *Der Westfälische Frieden im Urteil der deutschen Wissenschaft und Publizistik (1648-1848)*, phil. Diss. Bonn 1955 (Masch.).
- HARDTWIG, Wolfgang: *Die Verwissenschaftlichung der Historie und die Ästhetisierung der Darstellung [1983]*, [hier verwendet der gekürzte Wiederabdruck] in: ders., *Geschichtskultur und Wissenschaft*, München 1990, S. 58-91.
- DERS.: *Studentische Mentalität - Politische Jugendbewegung - Nationalismus [1986]*, [hier verwendet der Wiederabdruck] in: ders., *Nationalismus und Bürgerkultur in Deutschland 1500-1914, Ausgewählte Aufsätze*, Göttingen 1994, S. 108-148.
- HARTMANN, Anja Victorine: *Kontinuitäten oder revolutionärer Bruch ? Eliten im Übergang vom Ancien Regime zur Moderne - eine Standortbestimmung*, in: *Zeitschrift für Historische Forschung* 25, 1998, S. 389-420.
- HENSEL, Cécile: *Die Wandlung des Wallensteinbildes in der deutschen Fachliteratur. Einführung in die Geschichte der Wallensteinforschung*, phil. Diss. Erlangen 1949 (Masch.).
- HERMODSSON, Lars: *Schiller, Gustav Adolf und die Nemesis*, in: Gert Mellbourn (Hg.), *Germanistische Streifzüge, Festschrift für Gustav Korlén*, Stockholm 1974 (Stockholmer Germanistische Forschungen, Bd. 16), S. 62-78.

- HERZIG, Arno: *Die unruhige Provinz Schlesien zwischen 1806 und 1871*, in: Norbert Conrads (Hg.), *Schlesien*, Berlin 1994 (Deutsche Geschichte im Osten Europas), S. 466-552.
- IGGERS, Georg G.: *Deutsche Geschichtswissenschaft. Eine Kritik der traditionellen Geschichtsauffassung von Herder bis zur Gegenwart*, 3., durchgesehene und erw. Aufl. Wien 1997.
- DERS.: *Historismus - Geschichte und Bedeutung eines Begriffs. Eine kritische Übersicht der neuesten Literatur*, in: Gunter Scholtz (Hg.), *Historismus am Ende des 20. Jahrhunderts. Eine internationale Diskussion*, Berlin 1997, S. 102-126.
- IMMLER, Gerhard: *Die Bewertung der Friedenspolitik des Kurfürsten Maximilian I. von Bayern 1639-1648 in der Historiographie*, Kallmünz 1989 (Münchener Historische Studien, Abteilung bayerische Geschichte, Bd. 13).
- KAUSITZ, Rolf: *Ferdinand II. (1619-1637) im Spiegel der deutschen Geschichtsliteratur*, phil. Diss. Graz 1954 (Masch.).
- KLUCKHOHN, Paul: *Zur Textgeschichte von Schillers historischen Schriften, Teil 2*, in: *Euphorion* 19, 1912, S. 136-148.
- KOCKA, Jürgen: *Weder Stand noch Klasse. Unterschichten in Deutschland um 1800*, Bonn 1990 (Geschichte der Arbeiter und der Arbeiterbewegung seit dem Ende des 18. Jahrhunderts, Bd. 1).
- KOOPMANN, Helmut: *Schiller. Eine Einführung*, München 1988.
- DERS.: *Das Rad der Geschichte. Schiller und die Überwindung der aufgeklärten Geschichtsphilosophie*, in: Dann, Oellers, Osterkamp (Hgg.), *Schiller*, S. 59-76.
- KÖRNER, Hans-Michael: *Michael Ignaz Schmidt, die Schulreformen im Hochstift Würzburg und ihre auswärtigen Vorbilder*, in: Baumgart (Hg.), *Schmidt*, S. 43-60.
- KOSELLECK, Reinhart: *Einleitung*, in: Brunner, Conze, Koselleck (Hgg.), *Grundbegriffe, Bd. 1*, Stuttgart 1972, S. XIII-XXVII.
- DERS.: *Preußen zwischen Reform und Revolution. Allgemeines Landrecht, Verwaltung und soziale Bewegung von 1791 bis 1848*, 2., berichtigte Aufl. Stuttgart 1975 (Industrielle Welt, Bd. 7).
- DERS.; SCHÖNEMANN, Bernd; WERNER, Karl Ferdinand: *Volk, Nation*, in: Brunner, Conze, Koselleck (Hgg.), *Grundbegriffe, Bd. 7*, Stuttgart 1992, S. 141-431.
- KRAUS, Andreas: *Die historische Forschung an der Churbayerischen Akademie der Wissenschaften (1759-1806)*, München 1959 (Schriftenreihe zur bayerischen Landesgeschichte, Bd. 59).
- DERS.: *Vernunft und Geschichte. Die Bedeutung der deutschen Akademien für die Entwicklung der Geschichtswissenschaften im späten 18. Jahrhundert*, Freiburg i.Br. 1963.

- DERS.: *Im Vorhof der Toleranz. Kirchenrecht, Reichsrecht und Naturrecht im Einflußbereich des Würzburger Kanonisten Johann Caspar Barthel*, in: *Historisches Jahrbuch* 103, 1983, S. 56-75.
- DERS.: *Aus der Frühzeit der Bayerischen Akademie der Wissenschaften. Lorenz Westenrieders 'Geschichte von Bayern für die Jugend und das Volk' (1785)*, München 1993 (Sitzungsberichte der Bayerischen Akademie der Wissenschaften, Philosophisch-Historische Klasse, 1993/1).
- KREMER, Bernd Mathias: *Der Westfälische Friede in der Deutung der Aufklärung. Zur Entwicklung des Verfassungsverständnisses im Heiligen Römischen Reich Deutscher Nation vom Konfessionellen Zeitalter bis ins späte 18. Jahrhundert*, Tübingen 1989 (Jus ecclesiasticum, Bd. 37).
- KUHN, Thomas: *Die Struktur wissenschaftlicher Revolutionen*, Frankfurt/Main (dt.) 1967.
- KÜTTLER, Wolfgang; RÜSEN, Jörn; SCHULIN, Ernst (Hgg.): *Geschichtsdiskurs, 4 Bde.*, Frankfurt/Main 1993-97.
- LANGEWIESCHE, Dieter: *Nation, Nationalismus, Nationalstaat: Forschungsstand und Forschungsperspektiven*, in: *Neue Politische Literatur* 40, 1995, S. 190-236.
- LEBER, Wolfgang: *Die Universität Jena in der Zeit der deutschen Klassik und des deutschen philosophischen Idealismus bis zum Zusammenbruch des Reiches (1767-1806)*, in: Steinmetz (Hg.), *Geschichte, Bd. 1*, S. 217-318.
- LESCH, Karl Josef: *Neuorientierung der Theologie im 18. Jahrhundert in Würzburg und Bamberg*, Würzburg 1978 (Forschungen zur Fränkischen Kirchen- und Theologiegeschichte).
- LIEBER, Hans-Joachim (Hg.): *Politische Theorien von der Antike bis zur Gegenwart, 2. durchgesehene Aufl.* Bonn 1993 (Schriftenreihe der Bundeszentrale für politische Bildung, Bd. 299).
- MARKS, Ralph: *Die Entwicklung nationaler Geschichtsschreibung. Luden und seine Zeit*, Frankfurt/Main 1987 (Europäische Hochschulschriften, III/ 329).
- MIECK, Ilja: *Preußen von 1807 bis 1850. Reformen, Restauration und Revolution*, in: Otto Büsch (Hg.), *Handbuch der preußischen Geschichte, Bd. 2*, Berlin 1992, S. 1-292.
- MIROW, Jürgen: *Das alte Preußen im deutschen Geschichtsbild seit der Reichsgründung*, Berlin 1981 (Historische Forschungen, Bd. 18).
- MÖLLER, Horst: *Vernunft und Kritik. Deutsche Aufklärung im 17. und 18. Jahrhundert*, Frankfurt/Main 1986.
- MUHLACK, Ulrich: *Historie und Philologie*, in: Bödeker, Iggers, Knudsen, Reill (Hgg.), *Aufklärung*, S. 49-81.
- DERS.: *Neue Literatur zur Theorie und Geschichte der Geschichtswissenschaft*, in: *Zeitschrift für Historische Forschung* 14, 1987, S. 303-316.

- DERS.: *Geschichtswissenschaft im Humanismus und in der Aufklärung. Die Vorgeschichte des Historismus*, München 1991.
- DERS.: *Schillers Konzept der Universalgeschichte zwischen Aufklärung und Historismus*, in: Dann, Oellers, Osterkamp (Hgg.), *Schiller*, S. 5-28.
- OEXLE, Otto Gerhard: *Die Geschichtswissenschaft im Zeichen des Historismus Bemerkungen zum Standort der Geschichtsforschung [1984]*, [hier verwendet der Wiederabdruck] in: ders., *Geschichtswissenschaft im Zeichen des Historismus, Studien zu Problemgeschichten der Moderne*, Göttingen 1996 (Kritische Studien zur Geschichtswissenschaft, Bd. 116), S. 17-45.
- DERS.: *Einmal Göttingen - Bielefeld einfach: auch eine Geschichte der deutschen Geschichtswissenschaft*, in: *Rechtshistorisches Journal* 11, 1992, S. 54-66.
- DERS.; RÜSEN, Jörn (Hgg.): *Historismus in den Kulturwissenschaften. Geschichtskonzepte, historische Einschätzungen, Grundlagenprobleme*, Köln 1996.
- OREDSSON, Sverker: *Geschichtsschreibung und Kult. Gustav Adolf, Schweden und der Dreißigjährige Krieg*, Berlin (dt.) 1994 (Historische Forschungen, Bd. 52).
- OSCHMANN, Antje: *Johann Gottfried von Meiern und die "Acta Pacis Westphalicae publica"*, in: Duchhardt (Hg.), *Friede*, S. 779-803.
- PANDEL, Hans-Jürgen: *Historik und Didaktik. Das Problem der Distribution historiographisch erzeugten Wissens in der deutschen Geschichtswissenschaft von der Spätaufklärung zum Frühhistorismus (1765-1830)*, Stuttgart 1990 (Fundamenta Historica, Bd. 2).
- PAUL, Johannes: *Gustaf Adolf in der deutschen Geschichtsschreibung*, in: *Historische Vierteljahrsschrift* 25, 1931, S. 415-429.
- PESTALOZZI, Karl: *Ferdinand II. in Schillers "Geschichte des Dreißigjährigen Krieges". Die Rechtfertigung eines Übelen*, in: Dann, Oellers, Osterkamp (Hgg.), *Schiller*, S. 179-190.
- RAULFF, Ulrich: *Ein Historiker im 20. Jahrhundert: Marc Bloch*, Frankfurt/ Main 1995.
- RECKTENWALD, Horst Claus: *Die fränkische Universität Altdorf, 2. Aufl.* Nürnberg 1990.
- REINALTER, Helmut: *Aufgeklärter Absolutismus und Revolution. Zur Geschichte des Jakobinertums und der frühdemokratischen Bestrebungen in der Habsburgermonarchie*, Wien 1980 (Veröffentlichungen der Kommission für Neuere Geschichte Österreichs, Bd. 68).
- REINITZHUBER, Holger: *Schillers 'Geschichte des Dreißigjährigen Krieges' als schriftstellerische Leistung. Ein Beitrag zur Ästhetik der historischen Belletristik*, phil. Diss. Kiel 1970 (Masch.).
- REPGEN, Konrad: *Über die Geschichtsschreibung des Dreißigjährigen Krieges: Begriff und Konzeption*, in: ders. (Hg.), *Krieg und Politik 1618-1648, Europäische Probleme und Perspektiven*, München 1988 (Schriften des Historischen Kollegs, Kolloquien, Bd. 8), S. 1-84.

- DERS.: *Der Dreißigjährige Krieg im deutschen Geschichtsbild vor Schiller*, in: Dieter Albrecht, Karl Otmar Freiherr von Aretin, Winfried Schulze (Hgg.), *Europa im Umbruch 1750-1850*, München 1995, S. 187-221.
- ROBERG, Burkhard: *Zur Quellenlage und Historiographie des Jülich-Clevischen Erbfolgestreites*, in: *Annalen des Historischen Vereins für den Niederrhein* 179, 1977, S. 114-135.
- ROTH, Friedrich: *Die Hauptwerke über bayerische Landesgeschichte vom Zeitalter des Humanismus und der Reformation bis zur Gegenwart, Teil 6*, in: *Bayerische Zeitschrift für Realschulwesen* 21, 1900, S. 97-108.
- RÜSEN, Jörn: *Historische Vernunft. Grundzüge einer Historik I: Die Grundlagen der Geschichtswissenschaft*, Göttingen 1983.
- DERS.: *Von der Aufklärung zum Historismus. Idealtypische Perspektiven eines Strukturwandels*, in: Horst Walter Blanke, Jörn Rüsen (Hgg.), *Von der Aufklärung zum Historismus, Zum Strukturwandel des historischen Denkens*, Paderborn 1984 (Historisch-politische Diskurse, Bd. 1), S. 15-57.
- DERS.: *Bürgerliche Identität zwischen Geschichtsbewußtsein und Utopie bei Friedrich Schiller*, in: ders., *Konfigurationen des Historismus, Studien zur deutschen Wissenschaftskultur*, Frankfurt/Main 1993, S. 139-156.
- DERS.: *Historismus als Wissenschaftsparadigma. Leistung und Grenzen eines strukturgeschichtlichen Ansatzes der Historiographiegeschichte*, in: Oexle, Rüsen (Hgg.): *Historismus*, S. 117-136.
- SCHINDLING, Anton: *Die protestantischen Universitäten im Heiligen Römischen Reich deutscher Nation im Zeitalter der Aufklärung*, in: Hammerstein (Hg.), *Universitäten*, S. 9-19.
- DERS.: *Die Julius-Universität im Zeichen der Aufklärung*, in: Baumgart (Hg.), *Schmidt*, S. 3-24.
- SCHLIE, Ulrich: *Johann Stephan Pütters Reichsbegriff*, Göttingen 1961 (Göttinger Rechtswissenschaftliche Studien, Bd. 38).
- SCHMITZ, Walter: *Der Deutsche der Deutschen ... - Ludwig I. und die nationale Bewegung*, in: Erichsen, Puschner (Hgg.), *"Vorwärts"*, S. 125-152.
- SCHÖNEMANN, Bernd: *Die Rezeption des Westfälischen Friedens durch die deutsche Geschichtswissenschaft*, in: Duchhardt (Hg.), *Friede*, S. 805-825.
- SCHULIN, Ernst: *Der Einfluß der Romantik auf die deutsche Geschichtsforschung [1962]*, [hier verwendet der Wiederabdruck] in: ders., *Traditionskritik*, S. 24-43.
- DERS.: *Rankes Erstlingswerk oder der Beginn der kritischen Geschichtsschreibung über die Neuzeit [1966]*, [hier verwendet der Wiederabdruck] in: ders., *Traditionskritik*, S. 44-64.
- DERS.: *Traditionskritik und Rekonstruktionsversuch. Studien zur Entwicklung von Geschichtswissenschaft und historischem Denken*, Göttingen 1979.

- DERS.: *Aufklärung und Geschichte*, in: *Storia della Storiografia* 12, 1987, S. 108-113.
- DERS.: *Vom Beruf des Jahrhunderts für die Geschichte: das 19. Jahrhundert als Epoche des Historismus*, in: Arnold Esch, Jens Petersen (Hgg.), *Geschichte und Geschichtswissenschaft in der Kultur Italiens und Deutschlands*, Tübingen 1989 (Bibliothek des Deutschen Historischen Instituts in Rom, Bd. 71), S. 11-31.
- DERS.: *Weltkriegserfahrung und Historikerreaktion*, in: Küttler, Rösen, Schulin, (Hgg.), *Geschichtsdiskurs, Bd. 4*, Frankfurt/ Main 1997, S. 165-188.
- SCHULZE, Winfried: *Gerhard Oestreichs Begriff 'Sozialdisziplinierung in der Frühen Neuzeit'*, in: *Zeitschrift für Historische Forschung* 14, 1987, S. 265-302.
- SCHWAN, Alexander: *Politische Theorien des Rationalismus und der Aufklärung*, in: Lieber (Hg.), *Theorien*, S. 157-257.
- SEIBT, Ferdinand: *Die bayerische "Reichshistoriographie" und die Ideologie des deutschen Nationalstaates 1806-1918*, in: *Zeitschrift für Bayerische Landesgeschichte* 28, 1965, S. 523-554.
- SIKORA, Michael: *Disziplin und Desertion. Strukturprobleme militärischer Organisation im 18. Jahrhundert*, Berlin 1996 (Historische Forschungen, Bd. 57).
- SPINDLER, Max: *Von der Bayerischen Geschichte, ihrer Erforschung, Darstellung und Pflege seit dem Anfang des neunzehnten Jahrhunderts*, in: ders., *Erbe und Verpflichtung. Aufsätze und Vorträge zur Bayerischen Geschichte*, hg. von Andreas Kraus, München 1966, S. 102-117.
- STAUBER, Reinhard: *Nationalismus vor dem Nationalismus ? Eine Bestandsaufnahme der Forschung zu 'Nation' und 'Nationalismus' in der Frühen Neuzeit*, in: *Geschichte in Wissenschaft und Unterricht* 47, 1996, S. 139-165.
- STEIGER, Günter: *Die allgemeine Entwicklung der Universität in der Zeit zwischen der Schlacht bei Jena und den Beschlüssen von Karlsbad (1806-1819/21)*, in: Steinmetz (Hg.), *Geschichte, Bd. 1*, S. 319-359.
- STEINMETZ, Max (Hg.): *Geschichte der Universität Jena 1548/58-1958. Festgabe zum vierhundertjährigen Universitätsjubiläum*, 2 Bde., Jena 1958.
- STOLLEIS, Michael: *Geschichte des öffentlichen Rechts in Deutschland, Bd. 1*, München 1988.
- DERS.: *Reichspublizistik und Reichspatriotismus vom 17. zum 18. Jahrhundert*, in: Birtsch (Hg.), *Patriotismus*, S. 7-23.
- DERS.: *Jus publicum und Aufklärung*, in: Hammerstein (Hg.), *Universitäten*, S. 181-190.
- STROHBACH, Viktoria: *Geschichtsbewußtsein und vermittelte Geschichtsbilder in Bayern an der Wende vom 18. zum 19. Jahrhundert*, in: Erichsen, Puschner (Hgg.), *"Vorwärts"*, S. 237-251.
- TULLNER, Mathias: *Geschichte des Landes Sachsen-Anhalt, 2., überarb. und erw. Aufl.* Opladen 1996.

- TÜMLER, Hans: *Schiller und der Professor historicarum Heinrich. Neue Zeugnisse über Schillers Lehramt*, in: *Jahrbuch der Goethe-Gesellschaft N.F.* 11, 1949, S. 187-204.
- VIERHAUS, Rudolf: *Geschichtsschreibung als Literatur im 18. Jahrhundert*, in: Hammer, Voss (Hgg.), *Forschung*, S. 416-431.
- DERS.: *Historisches Interesse im 18. Jahrhundert*, in: Bödeker, Iggers, Knudsen, Reill (Hgg.), *Aufklärung*, S. 264-275.
- DERS.: *Die Universität Göttingen und die Anfänge der modernen Geschichtswissenschaft im 18. Jahrhundert*, in: Hartmut Boockmann, Hermann Wellenreuther (Hgg.): *Geschichtswissenschaft in Göttingen, Eine Vorlesungsreihe*, Göttingen 1987 (Göttinger Universitätschriften, A/2), S. 9-29.
- VOGLER, Günter: *Absolutistische Herrschaft und ständische Gesellschaft. Reich und Territorien von 1648 bis 1790*, Stuttgart 1996.
- WALTHER, Gerrit: *Der "gedrungene" Stil. Zum Wandel der historiographischen Sprache zwischen Aufklärung und Historismus*, in: Oexle, Rüsen (Hgg.): *Historismus*, S. 99-116.
- WANGERMANN, Ernst: *Aufklärung und staatsbürgerliche Erziehung. Gottfried van Swieten als Reformator des österreichischen Unterrichtswesens 1781-1791*, München 1978 (Österreich Archiv).
- WEBER, Wolfgang: *Priester der Klio. Historisch-sozialwissenschaftliche Studien zu Herkunft und Karriere deutscher Historiker und zur Geschichte der Geschichtswissenschaft 1800-1970*, Frankfurt/ Main 1984 (Europäische Hochschulschriften, III/216).
- WEHLER, Hans-Ulrich: *Deutsche Gesellschaftsgeschichte, Bd. 1 und 2, 2. Aufl.* München 1989.
- WEIS, Eberhard: *Die Wissenschaften in Bayern unter Max I. (1799-1825)*, in: Dieter Albrecht, Andreas Kraus, Kurt Reindel, (Hgg.), *Festschrift für Max Spindler zum 75. Geburtstag*, München 1969, S. 593-609.
- DERS.: *Montgelas 1759-1799. Zwischen Revolution und Reform*, München 1971.
- WICHERT, Günter: *Von der Reichshistorie zur Geschichte des deutschen Volkes. Der Wandel von Darstellungsansätzen und Geschichtsauffassung in Darstellungen "Deutscher Geschichte" um die Wende vom 18. zum 19. Jahrhundert*, phil. Diss. Göttingen 1968 (Masch.).
- ZORN, Wolfgang: *Reichs- und Freiheitsgedanken in der Publizistik im ausgehenden 18. Jahrhundert (1763-1792). Ein Beitrag zur Vorgeschichte der deutschen Nationalbewegung*, in: Paul Wentzcke (Hg.), *Darstellungen und Quellen zur Geschichte der deutschen Einheitsbewegung im 19. und 20. Jahrhundert, Bd. 2*, Heidelberg 1959, S. 11-66.

(Die in Klammern stehenden Verfasseramen verweisen auf anonyme Publikationen.)

Abbildungsnachweise

[S. 12](#): Link, Pütter, S. 311.

[S. 25](#): Baumgart (Hg.), Schmidt, S. VI.

[S. 39](#): Koopmann, Schiller, Umschlagbild.

[S. 54](#): Haefs, Aufklärung, Frontispiz.

[S. 67](#): Stenzel, Leben, Frontispiz.

[S. 80](#): Beckenbauer, Epoche, Bildblockteil S. 7.

Ich versichere an Eides Statt durch meine eigene Unterschrift, daß ich die vorstehende Arbeit selbständig und ohne fremde Hilfe angefertigt und alle Stellen, die wörtlich oder annähernd wörtlich aus Veröffentlichungen entnommen sind, als solche kenntlich gemacht und mich auch keiner anderen als der angegebenen Literatur bedient habe. Diese Versicherung bezieht sich auch auf die in der Arbeit gelieferten Zeichnungen, Skizzen, bildlichen Darstellungen und dergleichen. Mit der späteren Einsichtnahme in meine schriftliche Hausarbeit erkläre ich mich einverstanden / nicht einverstanden.

Hamburg, den 03.03. 1999

Lebenslauf

Am 15. 07. 1971 wurde ich, Dirk Moldenhauer, in Schwerin als Sohn von Peter Moldenhauer und Sigrid Moldenhauer, geb. Kopetzky, geboren. Nach dem Besuch der Zehnklassigen Polytechnischen Oberschule und einer daran anschließenden Berufsausbildung mit Abitur erwarb ich am 28.06. 1991 die Allgemeine Hochschulreife und zugleich den Facharbeiterbrief als Maschinen- und Anlagenmonteur. Es folgten die Ableistung des Grundwehrdienstes und ein Studium an der Fachhochschule Bergedorf, bevor ich mich im Sommersemester 1994 an der Universität Hamburg im Hauptfach Geschichtswissenschaft immatrikulierte.